Kring

Wie ward der letzte

Orientalische Krieg

herbeigeführt?

Eine historische Untersuchung.

Motto: Wir treiben unvermerkt dem Kriege zu.
Lord Clarendon.

Leipzig 1863.
In Commission der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.

15 - Bg.

Vorwort.

Es ist Brauch bei den neuern Historikern, besonders Engländern und Franzosen, wenn die Rede auf den orientalischen Krieg kommt, den Ursprung desselben nur der „Eroberungssucht" und der unersättlichen „Ländergier" Rußlands zuzuschreiben, und Kaiser Nikolaus als den Urheber vor aller Welt anzuklagen. Daß dieser Krieg ganz andere Ursachen und Beweggründe hatte, durch ganz andere Motive und Intriguen herbeigeführt wurde als man gewöhnlich annimmt, ist zwar den Kundigern längst kein Geheimniß, wir unternehmen es aber hier, zur Aufklärung eines größern Publikums, den Schleier etwas zu lüften, den man so lange Zeit geflissentlich über diese Begebenheiten zu ziehen sich bestrebt hat, und darzulegen, welche eigentlichen Gründe und Ursachen jenen Krieg in Scene setzten. Sine ira et studio. Aus dem Gange aber, den die Dinge damals nahmen, möge man auch die Mittel erkennen lernen, die gegenwärtig bei den Polnischen Wirren von gewissen Seiten wieder in Anwendung gebracht werden, um Rußland hier eben so wie dort zu isoliren, und die ganze Wucht von Europa's Kraft und Haß auf

dasselbe zu wälzen, nachdem man zuvor sich eifrigst bemüht hat, jenen Haß zu entzünden und anzufeuern. Möge hier die Vergangenheit doch einmal als Lehrerin für die Gegenwart dienen!

Alles was der Verfasser in dieser Schrift sagt, kommt von ihm; er war bei Abfassung derselben von niemandem inspirirt noch instruirt, erhielt von keiner Seite Mittheilungen oder officielle Aufklärungen. Es wäre dieß auch ziemlich überflüssig gewesen — die Akten des Processes liegen offen vor der Welt da *). Ein sorgfältiges Studium derselben, die aufmerksame Beobachtung des Ganges der Begebenheiten, und einige Kenntniß der Personen und Sachen haben einzig den Verfasser bei seiner Arbeit geleitet; er übernimmt daher auch die Vertretung der darin geäußerten Ansichten und Meinungen vor aller Welt.

Die Schrift ward gleich nach Beendigung des Kriegs im Sommer des Jahrs 1856 geschrieben, und wir geben sie hier unverändert wieder, weil sie in Vielem den Schlüssel zu gegenwärtigen Erscheinungen bietet. Wie vieles von dem, was sie damals andeutete, hat sich nachmals bewährt! Wie sehr ist Oestreich für die Blößen, die es damals gab, bestraft worden, ohne daß ihm dadurch die Augen ganz geöffnet wurden; — wie bereuet England, daß es durch seine Begünstigungen damals eine nebenbuhlerische Macht auf s e i n e m Element empor gehoben! Es bekundet wenigstens diese Reue durch sein Bangen vor dem gefährlichen Nachbar; durch sein Wappnen und Rüsten und Panzern, und durch ängstlich gesuchte und betriebene neue Erfindungen in der Geschützkunst.

Daß aber die Staatskunst eine tiefe, wichtige Kunst oder Wissenschaft sei, das bewährte sich damals vor Aller Augen durch unerhörte Erfolge. Alle Europäischen Monarchen, die noch eben mit

*) Wir verweisen unter andern auf die treffliche J a s m u n d ' s c h e Sammlung.

Argwohn und Mißtrauen den Herrscher an der Seine betrachtet, der, selbst gegen die Verträge, auf so ungewöhnliche Art sich auf den Thron geschwungen, wurden allmälig wie durch einen räthselhaften Zauber näher zu ihm hingezogen, mit ihm verbündet, ja mit ihm befreundet; wurden Beförderer seiner Zwecke und Absichten und erwarteten alles Heil einzig allein von seinen Schritten und Bemühungen. Das gränzenloseste Vertrauen folgte auf das kurz vorher geäußerte Mißtrauen. Aber dafür auch welche Thätigkeit, welche Gewandtheit, die Widerstrebendsten zu gewinnen und fortzureißen; welche tiefe Kunde des menschlichen Herzens und der Gemüther, die sie unvermerkt, oft selbst wider ihren Willen, an sich kettet, mit ihnen spielt und sie beherrscht, während sie sich frei und selbstthätig glauben; — welche Kunst, die sich Sträubenden bei ihrer Schwäche zu fassen, allmälig an sich zu ziehen, sie immer tiefer in seine eigenen Plane und Absichten zu verwickeln, sie immer fester und fester zu umschlingen, so daß sie endlich, selbst wenn sie wollten, nicht mehr zurück können und bis ans Ende mitgehen müssen! Gewiß, wenn je gezeigt worden, welch' eine große Kunst die Politik sei, so war es hier; und was Napoleon I. war als Gott des Kriegs, das Schwert in der Hand, das ward sein staatskluger Neffe durch die Künste der Politik — Beherrscher der Welt durch den überlegenen Gedanken.

So sehr man aber auch die staatsklugen Künste bewundern mag, die Staatskunst selbst sind sie dennoch nicht: diese ist einfach, gerade und gerecht, stätig und mit sich selbst übereinstimmend. Sie erweckt vor allem Vertrauen. — Die Künste jedoch, die heute den Einen und morgen den Andern umgarnen, und am Ende Alle täuschen, nutzen sich ab, und täuschen und umschlingen zuletzt niemand mehr als ihren Urheber selbst! Die gute Staatskunst ist vor allem folgerecht. Um aber gerade und folgerecht vorzugehen, darf

man keine geheimen Zwecke im Auge haben, die nur durch den Schaden oder das Verderben Anderer zu verwirklichen sind!

Napoleon I. war groß, allmächtig und gefürchtet — und doch unterlag er zuletzt trotz seines Genie, weil ihm niemand mehr traute, und Alle in seinem Bestehen ihren eigenen Untergang vor Augen sahen. —

Geschrieben am 15. des Herbstmonats 1863.

Inhalt.

I. Darlegung des Streits über die heiligen Stätten bis zur Sendung Menschikows, von 1851 bis Febr. 1853.

Fragt man, welche Gründe können einen so erbitterten Krieg, wie den von England und Frankreich gegen Rußland, im Jahr 1854 erzeugt haben: so fällt die Antwort, je nach der Sinnesart des Sprechenden, verschieden aus. Die Einen spotten über die Mönchsstreitigkeiten am heiligen Grabe, als den ersten Funken dieses Weltbrands; Andere beschuldigen Rußland gefährlicher Anschläge gegen den Bestand, oder wenigstens die Integrität des Türkischen Reichs: die geforderte Verbriefung seiner Schutzrechte über die Christen der Türkei sollte angeblich nur den Weg zur Unterjochung der Osmanen und dann zu weitern ehrgeizigen Absichten gegen die Freiheit der Europäischen Völker bahnen; noch Andere betrachten die Besetzung der Donau-Fürstenthümer als die eigentliche Hauptursache des Kriegs, die auch Oestreich in den Bund gegen Rußland gezogen habe; Einige endlich, die sich an das Nächste halten, nennen die Schlacht von Sinope, die gleichsam eine Herausforderung der Westmächte gewesen sei. Noch betont man, je nach dem Standpunkt, den man einnimmt, bald den Streit über das heilige Grab mit den sich dort kundgebenden kirchlichen Antipathien; bald die Schwäche und Wortbrüchigkeit der Türkischen Regierung in Deferenz gegen jeden Starken; bald verjährte Weissagungen, die abgelaufene vierhundertjährige Dauer der Osmanischen Herrschaft und die Ankunft der verkündigten Zeit, wo das christliche Kreuz den Halbmond auf der Aja Sophia ersetzen solle; dann wieder Menschikows Sendung, seinen weltberühmten Paletot nicht zu vergessen, der so viel Entrüstung erregte; das in Pfandnehmen der Fürstenthümer; endlich gar die an-

geblich gefährliche Auslegung, die Rußland dem in Wien aufs Tapet gebrachten Vertrage gegeben habe. Was ist an allem dem wahr, und was ist die eigentliche Ursache des Kriegs? Wir gestehen: keine von allen diesen. Alles Angeführte waren nur Vorwände, Anlässe zum Beginn des Streits, nicht die Ursachen desselben. Nicht die Thaten sind die Anfänge, sondern die Gedanken, die diese Thaten erzeugen.

Jeder größere Krieg, wie überhaupt jede wichtigere historische Thatsache, hat seine fernliegenden, in den Gemüthern der Menschen wurzelnden Ursachen, seine verschleiernden Vorwände, und endlich die zum unmittelbaren Ausbruch führenden Anlässe. Die Ursachen keimen im Innern der Menschen; es sind die Gedanken, Neigungen, Leidenschaften der Seele, die Ueberlegungen und Schlüsse der Vernunft, wodurch man allmälig, nach langem Abwägen zur hervortretenden That bewogen wird; die Vorwände dienen, die im Hintergrund des Geistes wirkenden Antriebe durch Aufputz mit schönen Worten und edeln Beweggründen vor der Welt zu verstecken, und derselben Staub in die Augen zu streuen; die Anlässe, die Anfänge sind, wenn der Entschluß einmal fest in der Seele steht, bald gewonnen, und das erste Ereigniß, das sich im Sinn und zur Ausstaffirung unserer Vorwände gebrauchen läßt, führt den Ausbruch herbei. Und hier war es die Besetzung der Fürstenthümer und die Schlacht von Sinope.

Suchen wir nach dieser auf die Natur des Menschen gebauten Theorie die Gründe des gegenwärtigen Kriegs der Westmächte gegen Rußland auf, so finden wir sie in folgendem:

Erstens in Englands steigender Eifersucht gegen Rußland sofort nach Beendigung des großen Napoleonischen Kriegs 1814 und 15. Von dieser Zeit an betrachtete es Rußland mit argwöhnischem, mißgünstigem Auge und trat ihm in beständiger Opposition gegenüber. Die ersten Zeichen des Zwiespalts offenbarten sich schon im Jahr 1814, als die alliirten Monarchen nach Napoleons Sturz einen Besuch in London machten; man bemerkte eine entschiedene Kälte zwischen Kaiser Alexander und dem Prinz-Regenten, eine Kälte, die

durch französische Intriguen noch gesteigert wurde; versicherte doch König Ludwig XVIII im Vertrauen dem einen wie dem andern dieser Fürsten: daß er nur ihm allein seinen Thron verdanke; ein Schreiben dieser Art an den Prinz-Regenten wurde später zu Ludwigs XVIII unsäglichem Verdruß veröffentlicht. Die englischen Minister traten nun Rußland überall und in allem entgegen; zuerst auf dem Wiener Kongreß in der Sache von Polen und Sachsen, wo sie selbst ein drohendes Bündniß gegen Rußland mit Frankreich und Oestreich zu Stande brachten; sodann bei den nachmaligen Verhandlungen in Paris, und hierauf bei jeder sich darbietenden Gelegenheit. Diese Eifersucht der Regierenden ging bald auf die Nation über: ein dunkles Vorgefühl sagte ihr, daß in Rußland ihr ein gefährlicher Nebenbuhler an Macht und Einfluß aufwachse, der ihre Herrschaft in Asien bedrohe. Schon 1817 lieh General Wilson in einer Brochüre über die Russische Kriegsmacht dieser heimlichen Eifersucht Ausdruck. Seitdem bekämpften sich Englischer und Russischer Einfluß thätig in Paris, auf den verschiedenen Kongressen zu Laibach, Verona, beim Spanischen Krieg 1823 und später in Griechenland, der Türkei und in Asien. Nach dem Türkenkrieg von 1828—29 und der Polnischen Revolution von 1830—31 trat der Gegensatz immer entschiedener hervor: im Parlament, in den Zeitblättern und öffentlichen Schriften wurde Rußland überall auf das heftigste angefeindet, verdächtigt, angeschwärzt; und England gab bereits damals mehrfach zu erkennen, daß es einen Krieg mit Rußland für unvermeidlich halte und gern aufnehmen würde, wenn es einen günstigen Augenblick dazu fände, um dessen Uebermacht zu brechen. Dürfen wir uns demnach verwundern, daß es, als es seine beiden gefährlichsten Widersacher in Europa wegen des Orients in Zwiespalt sah, den Moment ergriff, um den einen mit Hülfe des andern nieder zu schlagen, und den lang gehegten Plan zu Rußlands Demüthigung und Schwächung in Ausführung zu bringen?

Zweitens in des neuen französischen Imperators persönlicher Politik, in seiner Gereiztheit gegen Rußland und dem Wunsch, sich und seine Dynastie dadurch festzusetzen, daß er sein Ansehen

nach Innen wie nach Außen in einer der Kaiserwürde und der Macht Frankreichs angemessenen Weise geltend mache. Am ehesten konnte das durch einen glücklichen Krieg geschehen; dieser nur konnte seinen Thron befestigen, indem er einerseits den innerlich kochenden Leidenschaften der unruhigen Nation gleichsam ein Ausgangsventil öffnete und sie gegen den äußern Feind richtete, wo bei dem kriegerischen Sinn des Heers und bei der Vortrefflichkeit der Kriegseinrichtungen zu erwarten stand, daß glänzende Ruhmesthaten bald dem neuen Herrscher, der sie veranlaßt, die Zuneigung und Liebe des Volks erwerben würden; während er andererseits durch die Entfaltung der unendlichen Hülfsquellen Frankreichs dem Auslande Achtung gebieten und die Nothwendigkeit darthun würde, den mächtigen Kaiser zum Freunde zu haben, demselben dadurch den Weg zur nähern Verbindung mit den Europäischen Fürsten zu öffnen, ihn in die Mitte derselben einzuführen und mithin seine bisherige Isolirtheit aufzuheben. Ein glücklicher Krieg war demnach zur Begründung der Dynastie nothwendig, und mußte dem französischen Volk um so genehmer sein, je mehr er Aussicht gab, die unter dem Oheim zuletzt erlittenen Unfälle zu rächen. Aber Händel und Krieg am Rhein oder in Italien hätten sofort die alte eifersüchtig wachende Koalition gegen Frankreich erweckt und neu belebt; man mußte den Streit dorthin verlegen, wo ein Hauptgegner Frankreichs auf gleiche Weise argwöhnisch überwacht wurde, in den Orient, der so viel Raum zu Unternehmungen aller Art bot. Wie der Rhein und Italien für Frankreich, waren die Donau und Konstantinopel für Rußland der empfindliche Punkt, wo jedes Vorgehen leicht eine Europäische Bewegung gegen sich erzeugen konnte, und wo man vor allem Englands und selbst Oestreichs sicher war. Und im Verein mit England schien jeder Erfolg verbürgt; hatte man doch schon mit ihm einen halben Triumph in der Ungarischen Flüchtlingssache über die verbündeten Kaiserhöfe erlangt. Auch der einzuschlagende Weg schien hier vorgezeichnet: man brauchte nur dem mächtigen Selbstherrscher des Ostens irgend einen Anlaß zum Unwillen gegen die Türkische Regierung zu geben, um ihn zum Vorschreiten gegen sie zu bewegen;

durch eine geschickte Schürung konnte man dann leicht aus dem kleinen Feuer ein großes erwecken. Und wir werden sehen, mit welcher bewundernswerthen Geschicklichkeit dieser Plan ausgeführt ward. Eine unverhoffte mächtige Unterstützung dabei fand man freilich an dem Englischen Gesandten in Konstantinopel, Sir Stratford-Canning, später Lord Redcliffe, der, stolz, herrsch- und rachsüchtig, wegen einer vermeinten Kränkung ein nachhaltiger Feind Rußlands geworden war, und jede Gelegenheit mit Freuden ergriff, ihm zu schaden.

Also Englands Eifersucht gegen Rußland seit 1814, als der Hauptnebenbuhlerin an Macht und Ansehen; Louis Napoleons gekränkter Stolz und sein Wunsch, durch Kriegsruhm seinen isolirten, wankenden Thron zu befestigen; endlich Lord Redcliffes Ränke aus Haß und Rachsucht gegen Rußland: das sind die ersten im Hintergrunde liegenden Ursachen des Kriegs, deren Wirksamkeit noch besonders durch einige andere Neben-Umstände begünstigt wurde.

Seit dem Pariser Frieden, wo Kaiser Alexander sich der überwundenen Franzosen gegen die hochgesteigerten Ansprüche der Sieger annahm, und damit die Unzufriedenheit der deutschen Patrioten im hohen Grade auf sich zog; seit dem Aachener Kongreß, wo zuerst die Händel wegen Sturza's und Kotzebue's geheimer Denkschriften gegen den revolutionairen Geist der deutschen Burschenschaft auftauchten und großes Mißwollen gegen Rußland erregten, war dieses Reich, vor kurzem noch so gepriesen, allmälig bei der öffentlichen Meinung in Ungunst gerathen; vornämlich geschah dieses aber, als es dem Fürsten Metternich gelang, den Kaiser Alexander ganz auf die Seite des Conservatismus, in dem Sinne wie ihn Oestreich auffaßte, zu ziehen. Oestreich, aus vier selbständigen, gleichberechtigten und fast gleich starken Nationalitäten lose zusammengesetzt, mußte besorgen, daß, bei jeder heftigern innern Erschütterung, sich die Nationalitäten trennten und der Staat aus einander fiele. Sein System ging demnach dahin, alles unverrückt beim Alten zu erhalten, nicht nur jede Bewegung zu verhindern, sondern selbst den natürlichen geistigen Fortschritt des Volks aufhalten zu wollen, und nur den materiellen Aufschwung zu erlauben, aus Furcht, daß jener, sich

fortentwickelnd, eben zu den gefürchteten Erschütterungen führen könne. Materieller Fortschritt ohne den geistigen, wie umgekehrt der geistige ohne den materiellen, führen nur zu Krankheiten, wie jede einseitige Nährung und Entwickelung: nur in dem harmonischen, gleichzeitigen Fortschreiten und Entwickeln beider liegt die Gesundheit und Kraft der Völker wie der Menschen. Und die Erfahrung sollte bald Oestreich selbst diese Lehre aufdrängen. — Noch weniger paßt der starre Conservatismus für Rußland, einen jugendlich aufblühenden Staat, der einer freien Entfaltung und Fortbildung seiner Anlagen und Kräfte um so eher bedurfte, als er in Folge der frühern Asiatischen Völkerstürme, die ihn in ihrem Wirbel mit fortrissen, weit in seiner Entwickelung zurückgeblieben war. Er enthält zwar auch verschiedene Nationalitäten, aber bei einem weit überwiegenden, vorherrschenden Stamme, der sie alle in einen Bund fest zusammenbindet; wo also die Verschiedenheit nicht auf Auflösung, wie bei Oestreich, sondern zur Belebung und Verhinderung jeder Einseitigkeit in Bildung und Entwickelung hinwirken mußte. Revolutionaire Erschütterungen hat Rußland nicht zu besorgen, indem eben jener Hauptstamm, das Russische Volk, durch und durch von einem echt religiös-monarchischen Sinn durchdrungen ist; und gerade der naturgemäße Fortschritt, die Sorge und Pflege der Regierung um das geistige wie das materielle Wohl des Landes, ist das sicherste Band, Regierung und Volk innig zu verknüpfen, Unzufriedenheit, den eigentlichen Grund und Saatkeim aller Revolutionen, zu verhindern, und ein Volk groß und stark zu machen. Denn wo dieses fest an seiner Regierung hängt, sich glücklich in seinen Zuständen fühlt, bleibt es äußern wie innern Feinden unüberwindlich.

Rußlands größter Regent, Peter I, hatte zuerst entschieden jene Richtung des Fortschritts eingeschlagen und Rußland mächtig gehoben; Katharina II setzte sein Werk mit großem Erfolge fort, und auch Kaiser Alexander war in seinen ersten Regierungsjahren auf dieser Bahn gewandelt, bis der Fürst Metternich ihm durch das vorgehaltene Bild der revolutionären Zustände in dem übrigen Europa, die aber Rußland wenig berührten oder bedrohten, eine andere Ueber-

zeugung beibrachte; und die in dieser Ueberzeugung gethanen Schritte und Erklärungen Rußlands raubten ihm vollends alle Popularität im Auslande, da man bei der liberalen Strömung der Zeit in ihm den Vorkämpfer des starresten Conservatismus, ja des Rückschritts und den unerbittlichen Gegner aller freisinnigen Einrichtungen in Europa zu sehen glaubte. Da das Streben nach fortschreitender Entwickelung zu Höherem und Besserem in der Natur wie in den Wünschen der Menschen liegt, so erklärt sich leicht der Haß derselben gegen alles, was als Hemmendes und als Schranke betrachtet wird. Alle weitern Schritte Rußlands in der neu eingeschlagenen Richtung, wenn sie auch oft in edeln Motiven ihren Grund hatten, konnten nur diesen Haß vermehren, wie z. B. die anfängliche Nicht-Unterstützung der Griechen, deren Erhebung ganz Europa mit Jubel begrüßte; die Entzweiung mit Frankreich wegen des Juli-Aufstandes, welche nicht wenig zur Herbeiführung des Polnischen Aufstandes beitrug, der wiederum eine funfzehnjährige Periode der unermüdlichsten Verläumdungen, der erfindungsreichsten Anschwärzungen Rußlands durch die Polnischen Ausgewanderten nach sich zog. Da diese bei den durch alles Vorhergehende empfänglich dafür gestimmten Gemüthern des Auslandes offene Ohren und gläubige Herzen fanden und den alten Haß immer frisch erhielten, so konnte es nicht anders geschehen, als daß man Russischer Seits gereizt und in Gegenwirkung davon mit einer unsäglichen Verachtung der öffentlichen Meinung und ihres Ausdrucks, der Presse, erfüllt ward.

Zu dem hatte sich in den höhern Kreisen Rußlands um diese Zeit die Ueberzeugung Bahn geschafft: das Geheimniß zur Macht und Größe der Staaten liege nicht nur in der Einheit und Centralisation der Herrschaft, sondern auch in der Einheit des Volksthums und des Glaubens. Wo diese drei Einheiten vereinigt, da nahm man an, sei auch die größte Kraft und Stärke. Man übersah dabei nur Eins: gewiß, wo jene dreifache Einheit vorhanden, da ist eine intensive Kraft; wo sie aber nicht vorhanden, sie mit Gewalt einführen zu wollen, ist der Weg nicht zur Stärkung, sondern zur Schwächung der Macht, indem dadurch

nach innen das Princip der Zwietracht in das bisher Einträchtige gebracht, nach außen aber Abneigung und Haß, wie durch alles Gewaltsame, erweckt wird. An nichts halten Völker so fest wie an Sprache, Nationalität, Religion, weil diese drei ihre eigentliche Individualität bilden; wer diese antastet, greift in ihr innerstes, ihr moralisches Leben, und ruft einen Widerstand hervor, der, wenn er sich äußern kann, unzählige Verdrießlichkeiten und Händel, wenn er schweigen und in sich fressen muß, Unwillen, Mißtrauen und Haß erweckt; — und diese sind keine Faktoren der Stärke. Alle größern Regenten (wir erinnern nur an Peter und Katharina) haben daher sorgfältig vermieden, diese empfindlichen Saiten zu berühren. Alles was sich naturmäßig macht, führt zur Reife und Vollkommenheit; was gewaltsam und wider die Natur beschleunigt werden soll, erzeugt nur herbe oder faule Früchte.

So stand Rußland, beladen mit einem fast fanatischen Hasse vor der Meinung der Welt da, völlig isolirt und wie geächtet; keine Stimme wagte für dasselbe einzutreten; und seinerseits that es keinen Schritt, jene Meinung über sich aufzuklären oder milder zu stimmen; im Gegentheil forderte es sie in seiner stolzen Verachtung oftmals keck heraus.

Zu jenen innern Gründen, die zu diesem Krieg führten, der Eifersucht in England, der gekränkten Eigenliebe und persönlichen Politik in Frankreich, des liberalen Hasses in Deutschland und andern Ländern, gesellten sich noch zwei scheinbar unbedeutende Dinge, die aber tief und nachhaltig auf die Meinungen und Ueberzeugungen der Menschen wirkten und einen für Rußland höchst nachtheiligen Eindruck hervorbrachten, wir meinen Napoleons Ausspruch auf St. Helena und das sogenannte Testament Peters des Großen. Wir wiederholen nochmals: in den Gemüthern entstehen die Ursachen zu den Kriegen, und alles was stark auf Gemüther und Ueberzeugungen wirkt, ist daher von einer unberechenbaren Wichtigkeit, obgleich sich die Folgen oft erst nach Jahren zeigen. Napoleons Worte, seien sie nun wirklich Ausdruck seiner Meinung gewesen, oder nur um einem Gegner zu schaden gesprochen worden: „nach 50

Jahren ist Europa revolutionirt oder kosakisch", haben um so tiefer gewirkt, als Alles was seit seinem Tode geschah, der Erfüllung dieses Ausspruchs entgegenzuführen schien; denn in gleichem Grade, wie die Revolution wieder ihr Haupt erhob und um sich griff, nahm auch Rußland, ihre Gegnerin, an Macht und Gewicht zu, und der Zusammenstoß dieser beiden kolossalen Gewalten und Principe stand in naher Aussicht und wurde mit Besorgniß erwartet. Die geängstigte Phantasie der Völker hatte seitdem beständig die beiden Schreckbilder vor Augen: Anarchie oder Unterjochung. Aber, zu welcher Partei man auch gehörte, der gleiche Haß gegen Rußland wurde geweckt: war man liberal oder revolutionär, so haßte man es als Hinderniß der ersehnten Umwälzung; war man conservativ, so zitterte man vor der Unterjochung durch eine so verrufene Macht, vor der künftigen Herrschaft der „Knute", wie die Liberalen nicht müde wurden, sich heiser zu schreien.

Einen für Rußland noch nachtheiligeren Eindruck machte das sogenannte Testament Peters des Großen. Es gehört nur wenig Verstand dazu, um, wenn man es gelesen, die Fälschung einzusehen und zu begreifen, daß es eine Vorhersagung über geschehene Dinge ist; aber nicht jeder erkennt die heimtückische Absicht, die an eingetroffene Dinge andere gehässige als ebenfalls nächstens sicher eintreffend anknüpft; Dinge, an die kein vernünftiger Mensch und am wenigsten der klare, praktische Peter gedacht hatte, deren Androhung aber bewirken soll, allgemeine Erbitterung gegen jene Macht zu erregen, die, angeblich unersättlich, alles verschlingend, jegliche Civilisation vernichtend, Europa mit Untergang bedrohe. Dieses hinterlistige Machwerk, dem nur der früher erwähnte Haß so allgemeinen Eingang verschaffen konnte, tauchte zuerst aus der französischen Kothpresse auf, in dem schmutzigen Roman von Gaillardet, den er Mémoires du Chevalier d'Eon de Beaumont nennt (ein würdiges Seitenstück zu seiner Tour de Nesle), ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von ihm, sondern das Produkt einer Polnischen Feder. Denn bekannt ist, wie unermüdlich die Polen in Befolgung des calumniare audacter, daran arbeiteten, Rußland auf

jede erdenkliche Art zu schaden, und wie erfindungsreich sie in dieser ihrer Aufgabe sich zeigten. Gaillardet hat es daher wahrscheinlich von irgend einem Polnischen Kumpan zur freundschaftlichen Einrückung in seinen Roman erhalten, oder es vielleicht in gemeinschaftlichem Haß mit demselben abgefaßt. Es erschien zuerst in Gaillardets Werk 1837, und seitdem ist es immerfort im Munde eines Jeden, der über Rußland den Stab brechen will, obgleich man zur Ehre des menschlichen Verstandes annehmen muß, daß nicht jeder, der es anführt, auch daran glaube, sondern sich desselben nur als einer vergifteten Waffe der „Civilisation" und zu „Frommen der Civilisation" bediene. Wie dem auch sei, als vergiftete Waffe machte es, wie es bezweckte, den alten Haß noch giftiger, indem es ihm Furcht und Besorgniß beimischte.

Solches war der Zustand der öffentlichen Meinung in Europa, als der Orientalische Streit, auf die schlaueste Weise gegen Rußland herbeigeführt und verbittert, begann.

Seit Rußland dem Sultan Mahmud großmüthig Beistand gegen das siegreich vordringende Heer des Pascha von Egypten geleistet, war das freundschaftlichste Verhältniß zwischen diesen beiden Mächten eingetreten. Ein Dienst zur rechten Zeit geleistet, wirkt stets bei redlichen Gemüthern Dankbarkeit. Auch nach Mahmuds Tode dauerte das gute Verhältniß eine Zeitlang fort, bis zuletzt die Angelegenheit der Ungarischen und Polnischen Flüchtlinge eine Störung brachte, indem die Pforte, von England und Frankreich unterstützt, hier keck den Forderungen Rußlands und Oestreichs trotzte, was eine natürliche Erkältung mit den beiden Kaiser-Höfen herbeiführte. Diese Spannung beschloß nun die neue französische Politik zu benutzen, um hier auf brennendem Boden eine Saat des Zwiespalts und des Kriegs auszustreuen. Der französische Gesandte Lavallette wußte im Jahr 1851 durch rechtzeitig angebrachte und unterstützte Drohungen den Divan zu bewegen, in den bestehenden Verhältnissen des heiligen Grabes eine gänzliche Veränderung vorzunehmen, die Griechischen Glaubensverwandten ihrer Rechte daselbst zu berauben und diese den Lateinischen zu verleihen. Fragen aber, die an die Religion

streifen, sind immer die empfindlichsten. Das gläubige Russische Volk ist durch häufige Pilgerzüge vieler seiner Glieder in steter, unmittelbarer Verbindung mit Jerusalem. Die Beraubung der Rechte und Vorzüge ihrer Glaubensgenossen daselbst durch die Muselmanische Regierung zum Vortheil einer nebenbuhlerischen Kirche, mußte daher einen Schrei der Entrüstung, nicht nur bei den Griechischen Glaubensverwandten in der Türkei, sondern mehr noch in Rußland hervorbringen.

Der Streit begann folgendermaßen. Im Mai 1850 hatte der französische Gesandte in Konstantinopel, General Aupick, auf Grund der, mit Frankreich im J. 1740 abgeschlossenen Capitulationen den Besitz der heiligen Stätten in Jerusalem für die Lateinischen Christen in Anspruch genommen, und zwar die große Kirche von Bethlehem, das Heiligthum der Geburt, mit dem Rechte daselbst einen neuen Stern mit dem Wappen Frankreichs aufzustellen, die Tapeten der Grotte zu ändern u. s. w.; ferner das Grab der heiligen Jungfrau, den Stein der Salbung, die sieben Gewölbe der heiligen Jungfrau in der Kirche des heiligen Grabes, endlich das Recht der Ausbesserung der Kirche zum heiligen Grabe. — Der Türkische Minister des Auswärtigen, Aali Pascha, bemerkte ihm dagegen: „daß spätere, im Lauf der Zeiten erlassene Fermane hierin einige Veränderungen herbeigeführt hätten; die Pforte wolle jedoch, um die streitigen Ansprüche auszugleichen, eine gemischte Kommission ernennen, um die vor und nach den Kapitulationen erlassenen Fermane und andere Dokumente zu prüfen. So blieb die Sache eine Zeitlang ruhen, bis ein Jahr später, im Juni 1851 der neue französische Gesandte Lavallette sie wieder in Anregung brachte. Auf sein Drängen erklärte der Türkische Minister: „die gemischte Komission zeige sich den Französischen Ansprüchen günstig", und verständigte sich des weitern mit Lavallette.

Der Russische Gesandte Titow konnte nicht anders als für den Fall, daß man eine Veränderung vorhabe, energisch protestiren, indem die neuen, den Lateinern in Jerusalem ertheilten Bewilligungen die den Griechen zustehenden, Jahrhunderte alten Vorrechte benachtheilig-

ten; und der Kaiser Nikolaus richtete sogar deshalb ein freundschaftliches aber ernstes Schreiben an den Sultan. Die geängstigte Pforte nahm hierauf im November 1851 ihre Zustimmung zu der mit Lavallette getroffenen Vereinbarung zurück und übertrug die Sache einer neuen Kommission von bloßen Ulemas zur abermaligen Prüfung und zur Ausgleichung der widersprechenden Anforderungen.

Jetzt Protest auf französischer Seite. Lavallette fordert in der kürzesten Frist eine Entscheidung, und bemerkt, daß eine Ablehnung die Ehre Frankreichs verletzen und den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Folge haben würde; den er auch, nach abgelaufener Frist, noch vor Ende des Jahrs 1851 verkündigt. Mittlerweile fand der Staatsstreich vom 2. Dec. in Frankreich statt. Der neue Regent glaubte, um die Sache nicht sofort zu einem Bruch zu treiben, der seiner noch nicht befestigten Macht nachtheilig werden konnte, weniger schroff auftreten zu müssen, und hielt sich mehr zurück.

Gleich beim Beginn des neuen Jahrs 1852 stattete die türkische Kommission ihren Bericht ab, den der große Rath billigte und der Sultan sanktionirte. Unterm 8. Februar theilte Aali-Pascha diese Entscheidung dem französischen Gesandten mit. Darnach sollten das heilige Grab, der Stein der Salbung, die Hallen und die Gärten am fränkischen Kloster gemeinsam sein. Zu den beiden Thüren der großen Kirche von Bethlehem sollten auch die Lateiner je einen Schlüssel, und zur Grotte der heiligen Kirche nach wie vor einen Schlüssel zu Händen haben, und am Grabe der heiligen Maria ihren Gottesdienst feiern dürfen. — Da man in diesem Ferman die den Lateinern eingeräumten Vorrechte nicht zurücknahm, sondern nur ein Gleichgewicht wieder herstellte: so erklärte sich Lavallette, der in Folge seiner neuen Instruktionen größere Mäßigung zeigte, mit jener Entscheidung zufrieden, unter Wahrung jedoch der aus dem Vertrag von 1740 fließenden Rechte Frankreichs. Bald darauf nahm er Urlaub und reisete nach Frankreich.

Um auch Titow zu beschwichtigen, der bei einigen Punkten Ausstellungen zu machen hatte, gesteht ihm die Pforte einen die Rechte der Griechen wahrenden Ferman zu, der, an den Vezier,

Kadi und die Mitglieder des Raths zu Jerusalem gerichtet, die in der Note vom 8. Febr. mitgetheilten Entscheidungen enthält, und zwar mit der Andeutung, daß alle weitern Ansprüche der Lateiner, und also Frankreichs, für unberechtigt und unbegründet erklärt werden. Dagegen werden an der Spitze des Fermans durch eigenhändigen Hattischeriff des Sultans alle frühern, den Griechen zu verschiedenen Zeiten ertheilten Akte, welche die nachmaligen Sultane und selbst der gegenwärtige, so wie sein Vater Mahmud erneuert hatten, anerkannt und bestätigt. Noch mehr, die Pforte läßt sich bewegen, einen Veziralbrief mit der Zusage auszustellen, daß den Lateinern der Durchgang durch die große Thür von Bethlehem, welchen ihnen die Note vom 8. Februar und der Ferman an die Griechen doch gewährt, nicht zugestanden werden solle, und diese Entscheidung wurde vom Sultan in einem eigenhändigen Schreiben dem Kaiser Nikolaus mitgetheilt, unter feierlichen Zusicherungen, die der Griechischen Kirche verliehenen Rechte aufrecht zu erhalten.

Man glaubte die Differenzen damit für immer geschlichtet, und hatte doch nur die Keime zu neuen Streitigkeiten gelegt, indem nur eine strenge Unparteilichkeit nach beiden Seiten hin, keine Bevorzugung, weder der einen noch der andern Partei, hier zu einem befriedigenden Resultate führen konnte.

Als Lavallette im August 1852 nach Konstantinopel zurückkehrte, reklamirte er gegen den Ferman der Pforte an die Griechen; da sich aber um diese Zeit die Verhältnisse zwischen Frankreich und Rußland günstig gestalteten, so erklärte der französische Minister Drouyn de Lhuys: „Frankreich werde sich zufrieden geben, wenn die Pforte nur versichere, daß dem Ferman an die Griechen keineswegs die Absicht zu Grunde liege, von den Frankreich gegebenen Versicherungen abzuweichen." — Lavallette's eifrigen Bemühungen gelang es unterdessen, dem Türkischen Minister des Auswärtigen, Fuad Effendi, die Zusage abzugewinnen, daß der Ferman an die Griechen gar nicht in Jerusalem verlesen werden, also so gut wie nicht vorhanden sein solle; und dieses wenige Monate nach den feierlichsten Zusicherungen des Sultans an Kaiser Nikolaus! Durch eine solche

beklagenswerthe Schwäche, die allezeit dem, der am lautesten redete, Versicherungen gab, die mit andern früher gegebenen Versicherungen im Widerspruch waren, verwickelte sich die Pforte immer tiefer in Schwierigkeiten, die bald unentwirrbar wurden.

Als Lavallette durch sein Drängen jene Zusage von dem Türkischen Minister erhalten hatte, erklärte er sich (am 3. Oct. 1852) und nach ihm auch der Französische Minister des Aeußern, Drouyn de Lhuys, für vollkommen befriedigt; und der Pforten-Kommissar in Jerusalem gestattete nicht die Verlesung des Fermans an die Griechen, indem er dem Russischen Konsul, der darauf drang, geradezu heraussagte: „in seiner Instruktion stehe kein Wort vom Ferman und daß er bekannt gemacht werden solle.“ So war demnach die Sache um keinen Schritt weiter gekommen, vielmehr zurückgegangen.

Wie vorauszusehen, konnte man Russischer Seits zu diesem einer Verhöhnung gleichkommenden Benehmen nicht schweigen. Der Gesandte Titow bestand (im Nov. 1852) mit Nachdruck auf der öffentlichen Verlesung des Fermans, weil er sonst null und nichtig wäre, und Rußland darin einen offenen Wortbruch sehen würde. Lavallette dagegen berief sich auf die ihm von Fuad gegebene Zusage, daß der Ferman nicht verlesen werden solle, und drohte, im Fall es geschehe, die Flotte herbeizurufen, ja, er wollte Jaffa bombardiren lassen.

Indeß war eine neue Phase in der Französischen Politik eingetreten: die Reise in die westlichen Provinzen und nach Bordeaux hatte statt gehabt, das Kaiserthum war eingeleitet worden, und wurde am 2. Dec. 1852 proklamirt; die Verhältnisse zu den drei großen Landmächten, die diesen Bruch der Verträge von 1814 und 15, welche die Familie Bonaparte von Frankreichs Throne ausschlossen, mit Mißvergnügen sahen, besonders die zu Rußland, das sich voranstellte, hatten sich getrübt; Lavallette ward also instruirt, wieder energischer in Konstantinopel aufzutreten. Er fand dort gleich energischen Widerstand von Russischer Seite, und die bedrängte Pforte wußte nun nicht, wo ein noch aus. In dieser Noth wandte sie sich an England mit der Bitte: sie aus ihrer gefährlichen Stellung zwischen den drohenden Mächten zu reißen und vermittelnd einzuschrei-

ten. Wahrscheinlich auf Rath des Englischen Geschäftsträgers, Oberst Rose, faßte sie sich endlich am 15. Dec. ein Herz und gab folgende Entscheidung: „der Ferman an die Griechen soll verlesen werden; der Schlüssel zur großen Thür von Bethlehem wird den Lateinern gewährt.“ — So sollten beide Theile zufriedengestellt werden, durch die erste Hälfte Rußland, durch die zweite Frankreich; wie es aber in solchen Sachen zu geschehen pflegt, Keiner von ihnen war ganz zufrieden, und namentlich Russischer Seits beklagte man sich: der Ferman sei in den wesentlichsten Theilen abgeändert worden, und als Hauptänderung bezeichnete man es, daß dem katholischen Patriarchen der Schlüssel zur Hauptthür von Bethlehem übergeben ward, was die Griechische Geistlichkeit sehr verletzte, da, nach der allgemein in Paläſtina verbreiteten Meinung, der Besitz des Schlüssels so viel bedeutete als Besitz der Kirche.

Die Verhältnisse wurden immer gespannter: da lenkte die Französische Regierung, welche eine innigere Verbindung der drei großen Festlandsmächte, die damals in voller Einigkeit waren, gegen sich besorgte, ein, und erklärte sich im Januar 1853 zu einer Verständigung mit Rußland erbötig. Lavallette ward geopfert und zurückberufen.

Aber alle diese Streitigkeiten hatten nicht verfehlt, Erbitterung zu erregen. Die Umgehung der ausdrücklichen Versprechungen des Sultans in seiner Zuschrift an den Kaiser, die spöttischen Reden der Türkischen Minister mußten den Russischen Monarchen, der sich zugleich in seiner Würde, in seinem Vertrauen und in seinem religiösen Gefühl gekränkt sah, aufbringen und bewegen, unverzüglich Genugthuung zu fordern. Die Türkische Regierung hatte sich als schwankes Rohr gezeigt, auf deren Wort und Versicherung wenig zu bauen sei; dazu gestalteten sich die Zustände im Innern der Türkei immer schlimmer: die Christen, an Zahl in Europa fünfmal so stark als ihre Dränger, begannen sich zu fühlen, und munkelten von der neuen Zeit, die gekommen, von der Erfüllung alter Sagen, von der Erhöhung des Kreuzes über den Halbmond u. s. w., was aber zu nichts weiter diente, als ihnen neue Bedrückungen und Quälereien

zuzuziehen. Die Alttürken waren ihrerseits nicht minder unzufrieden mit dem Gange ihrer Regierung und klagten sie an, sich Neuerungen hinzugeben, die mit ihren altbegründeten Sitten und Gesetzen im Widerspruch wären und alles mit Umsturz bedrohten; die reformirenden Neutürken, die von der Civilisation mehr die äußere Schale und die Flitter, als den innern Kern aufgenommen, und an sittlichem Gehalt eher verloren, als gewonnen hatten, waren nur einzig bedacht, durch Ränke und Umtriebe sich in ihren Plätzen oder sonstigen Vortheilen, und ihre Gegner fern davon zu halten. Bei solcher innern Entzweiung der verschiedenen Nationalitäten und Religionen, bei den völlig faulen und untergrabenen Verhältnissen des regierenden Volks konnte das um diese Zeit gesprochene Wort vom „kranken Mann" wohl begründet erscheinen, und eben so der Wunsch, sich früher über die Verfahrungsweise, wenn das geahnete Ereigniß nun wirklich einträte, mit einer der Hauptmächte Europas, die besonders vielfach betheiligt war, in Einvernehmen zu setzen. Nur hatte man dabei die leitenden Grundsätze der Englischen Politik nicht gehörig erwogen, die nicht allein jeden Vorschritt Rußlands auf dieser Seite wegen der Asiatischen Besitzungen zu verhindern strebte, sondern die es auch ihren Handelsinteressen ganz genehm fand, wenn andere Staaten in ihrer innern Entwickelung weit zurückblieben und damit England tributär wurden, und die daher, schon seit langem auf Rußlands Macht und Einfluß eifersüchtig, nie erlauben würde, daß es diese hier noch vermehre. Man durfte Widerstand von Englischer Seite erwarten, doch man fand ihn weit größer als man geglaubt, und schon aus der um diese Zeit geführten vertraulichen Korrespondenz war derselbe herauszufühlen. Zugleich waren Rußlands Verhältnisse mit Frankreich zwar äußerlich anständig und keineswegs feindselig, aber innerlich nichts weniger wie freundlich. Die Verweigerung der diplomatischen Formel: „mon frère" hatte tief verletzt; durch die Wahl zum Kaiserthron gelangt, hatte sich der Französische Imperator mit einem Schwung in den Familienkreis der alten Monarchen Europa's emporgehoben geglaubt, und nun ward eine Unterscheidung gemacht, die die Vollberechtigung dazu dem Volkserwählten zu bestrei-

ten schien. Er, der Schweigsame schwieg; aber die Wirkung gewahrte man bald in Thaten. Der Keim zum Kriege gegen Rußland entsprang in der Seele und die Herbeiführung des Anlasses sparte man der Zukunft auf, der man selbst eine gewisse Gewalt anthat, um sie in diese Richtung zu leiten. So lange aber der günstige Augenblick noch nicht gekommen, war man ganz Deferenz. Man gab scheinbar nach, da man wahrnahm, daß der durch die Jerusalemer Reibungen erzeugte Funke gezündet, indem der Russische Monarch laut erklärte: „er werde Genugthuung verlangen für die verletzten Rechte seiner Kirche und den Bruch des ihm schriftlich gegebenen Worts.“ Es war also zu erwarten, die Flamme werde eben dort, wo man sie wünschte aufschlagen, und man durfte hoffen, bei einer geschickten Behandlung derselben, sie bald eine Richtung und Ausdehnung annehmen zu sehen, wie sie den eigenen Wünschen und Vortheilen angemessen wäre.

Die Pforte gab dem erregten Unwillen des Russischen Monarchen eine neue Nahrung, indem sie, sei es auf fremde Anreizung, wie man sagt, sei es in thörichter Verblendung, und durch die Erfolge ihres Feldherrn Omer Pascha in Bosnien angespornt, beschloß, die Montenegriner, dieses tapfere, aber durch die Oede seiner Berge zu öftern räuberischen Streifzügen angestachelte Völkchen, das sich der Türkischen Oberherrschaft ganz entzogen hatte, zu strenger Rechenschaft zu ziehen und zur alten Unterthänigkeit zurückzuführen. Zu diesem Ende wurde im Januar 1853 Omer Pascha mit einem starken Heer gegen sie ausgesendet. Das war abermals ein Funke, der ein weit um sich greifendes Feuer entzünden konnte, ein Umstand aber, der dem Dünkel und der Kurzsichtigkeit der Pfortenminister entging. Denn die Montenegriner standen seit länger als hundert Jahren in der Schutzherrlichkeit und in den innigsten Beziehungen zu Rußland: ein Angriff auf sie war damit indirekt ein Angriff auf Rußland selbst. Aber noch mehr, da sie in vielfachen Verbindungen mit den andern der Pforte unterworfenen Slavischen Völkern standen, so konnte der Krieg gegen sie leicht die Veranlassung zu einem allgemeinen Aufstande der Slaven in der Türkei, und in Verbindung damit auch der Grie-

chen, also fast der gesammten christlichen Bevölkerung der Europäischen Türkei geben, was die andere, der Pforte um diese Zeit grollende Macht, Oestreich, zu entschiedenen Maßnahmen reizen mußte, um einem solchen revolutionären Brand an seiner Gränze vorzubeugen. Die Pforte hatte demnach durch ihr unverständiges Vorgehen gegen Montenegro eben so sehr Oestreich wie Rußland herausgefordert und sollte die Wirkungen davon bald verspüren.

Russischer Seits wurde die Sendung des Fürsten Menschikow nach Konstantinopel laut angekündigt, theils wegen der Angelegenheit der heiligen Stätten, theils wegen Montenegro. Aber ganz gegen sein gewöhnliches System war Oestreich noch schneller zur Hand und sandte Ende Januar (1853) den General Graf Leiningen nach Konstantinopel, mit einigen peremtorisch gestellten Forderungen, von denen die Einstellung der Feindseligkeiten gegen Montenegro, die Internirung der in der Türkischen Armee dienenden Ungrischen und Polnischen Flüchtlinge, eine Ausgleichung wegen der Türkischen Enklaven von Kleck und Sutorina in Dalmatien, die Entschädigung verletzter Oestreichischer Unterthanen und eine mildere Behandlung der Bosnischen Christen die Hauptpunkte waren. Die Pforte wollte zuerst einen hohen Ton anstimmen, steifte sich auf ihre Souveränitätsrechte, denen man Gewalt anthue, und gab, in Hoffnung des Beistandes von England und Frankreich, deren Vertreter auch sofort ihre Vermittelung anboten, eine ausweichende Antwort. Doch der Graf Leiningen benahm sich, wie man Türken gegenüber muß: er blieb kalt und fest; lehnte jede Vermittelung ab; er sei Militair, habe gewisse Forderungen zu stellen; würden sie abgeschlagen, so werde er abreisen, ohne sich, da er kein Diplomat sei, in weitere Verhandlungen einzulassen. In fünf Tagen verlange er eine entscheidende Antwort. Gehörigen Nachdruck gab seinen Forderungen die Kunde, daß ein Oestreichisches Armeekorps an der Türkischen Grenze zusammengezogen werde. Da die Pforte und ihre Beschützer völlig überrascht wurden, die Frist kurz und die westmächtlichen Vertreter ohne Instruktionen waren, endlich auch die Oestreichischen Forderungen Russischer Seits unterstützt wurden: so gab die Pforte in allen Punkten

nach, stellte dem General 200,000 Gulden zur Befriedigung der Geldansprüche Oestreichischer Unterthanen zu, versprach die Armee von Montenegro zurückzuziehen, die Ungrisch-Polnischen Offiziere nach Asien zu schicken, und auch den übrigen Forderungen zu genügen. Am 30. Januar war Leiningen angekommen, am 14. Februar reiste er wieder ab: in vierzehn Tagen hatte er alles glücklich vollbracht, indem er still und geräuschlos, aber fest und energisch auftrat. Dieses Beispiel war verlockend — Menschikow nahm es zur Richtschnur, hielt dem Anschein nach dasselbe Benehmen ein wie Leiningen — und wie verschieden war der Ausgang!*)

Leiningen hatte überrascht, war der Pforte und ihren guten Freunden unvermuthet über den Hals gekommen, und ließ ihnen keine Zeit, sich zu besinnen und Intriguen anzuspinnen. Menschikow's Ankunft wurde lange zuvor mit Pomp angekündigt, und ihr dadurch ein Haupthebel, die Macht des Plötzlichen, der Ueberraschung geraubt. Die Pforte und ihre Gönner konnten sich vorbereiten, noch mehr, sie konnten die öffentliche Meinung vorbereiten, und, da diese einmal gegen Rußland eingenommen war, die Welt mit Besorgnissen vor Russischer Herrschsucht, vor Russischen Eroberungsgelüsten erfüllen. Mit wenig freundlicher Gesinnung sah man daher in Europa dem Auftreten Menschikow's entgegen. Dazu hatte ihm Leiningen die Hälfte seines Auftrags, die Montenegro-Sache und den Dank der Slaven, vorweg genommen, hatte seiner Gesandtschaft in jeder Hinsicht die Spitze abgebrochen.

Mittlerweile gingen den Winter über die geheimen Unterhandlungen Rußlands mit England fort, hauptsächlich gepflogen mit dem Brittischen Gesandten in Petersburg, Sir Hamilton Seymour. Der Kaiser Nikolaus, wohl einsehend, wie eifersüchtig alle seine Schritte gegen die Pforte bewacht würden, suchte sich, ehe er weiter vorginge, mit England, von dem man den nachhaltigsten Widerstand erwartete, in gutes Einvernehmen zu setzen. England war bei dem Religionsstreit völlig unbetheiligt und gegen Frankreich damals, in Folge des

*) Duo si faciunt idem, non est idem. Persius.

Mißtrauens, womit es einen Bonaparte an der Spitze jener kriegerischen Nation betrachtete, nicht aufs freundlichste gesinnt. Er hoffte also um so leichter sich mit England über alle möglichen Fälle, die aus seinem Türkisch-Französischen Streit entspringen könnten, zu vereinbaren. Daher die vertrauten Gespräche mit Seymour, die nachmals, als die Englische Regierung, um ihrem Gegner aufs empfindlichste zu schaden, sie der Welt bekannt machte, so ungeheures Aufsehen erregten. Die Phrase vom „kranken Mann" kam damals in Aller Mund. Aber auch dem kurzsichtigsten Auge, das nicht durch Leidenschaft verblendet war, mußte es einleuchten, daß die Pforte bei der völligen inneren Zerrissenheit, bei dem Ringen des Alten und Neuen, bei der feindseligen Stimmung seiner durch die Religion scharf geschiedenen Völker gegen einander, und den widerstreitenden äußern Einflüssen, mit raschen Schritten ihrem Verfall entgegen gehe, und bei irgend einer mächtigen Erschütterung Einsturz drohe. Eine gesunde, vorsichtige Politik gebot daher, bei einem solchen in Aussicht stehenden Fall, sich im voraus über das zu vereinigen, was, wenn er wirklich einträte, geschehen und was nicht geschehen sollte. Hier freilich gingen die Ansichten aus einander, beeinflußt vielleicht durch persönliche Wünsche: der Russischen Regierung schien der Zustand des „kranken Mannes" bringlich, der Englischen vollkommen zufriedenstellend und gar nicht gefährlich; ein Einverständniß über das, was nach seinem Tode geschehen solle, also überflüssig, und sogar eher noch die Uebel herbeiführend, die man vermeiden wolle. „England denke nicht, sagten seine Minister ziemlich schneidend, bei Lebzeiten seiner Freunde an deren Tod." — Desto schlimmer, möchte man sagen: der Staatsmann muß jeden möglichen Fall im voraus erwägen, um auf alles gefaßt zu sein; und man verlangte ja auch hier weiter nichts, als seine gegenseitigen Ansichten auszutauschen über das, was bei einer solchen Eventualität nicht geschehen dürfte.*) Bei der

*) Das Englische Hauptblatt, die Times (vom 6. März 1853), war damals vollkommen gleicher Ansicht. „Die Türkische Bevölkerung, hieß es daselbst, schwindet auf allen Punkten zusehends; es ist beinahe unmöglich, redliche Männer zur Fortführung der Staatsgeschäfte zu finden; jenen tonangebenden Türken

überall wühlenden und untergrabenden Revolution und ihrer Propaganda, bei dem innern Zwiespalt, womit Muselmänner und Christen sich einander gegenüber standen, konnte der Einsturz des morschen Gebäudes leicht über Nacht geschehen — stürzten doch mächtigere Regierungen wie man die Hand umwendet, zusammen, — was dann? sollte man da erst das Einverständniß herbeizuführen suchen, und der Revolution indeß Zeit geben, tiefere Wurzeln zu schlagen? Doch bei der in England verbreiteten Eifersucht gegen Rußland, bei dem Mißtrauen, womit man jeden Schritt desselben betrachtete, sah man in diesen vertrauten Eröffnungen die Absicht, eben jenen Umsturz herbeizuführen, und verdoppelte demnach seine argwöhnische Ueberwachung. Ueber die Veröffentlichung dieser allervertraulichsten Unterredungen sagen wir kein Wort; können nur den Zweifel nicht bergen, ob der Gesandte in seinen Berichten auch die Worte des Kaisers in allem treu wiedergegeben, und ferner ob man auch des Gesandten Berichte treu wiedergegeben habe. Ein ausgelassenes, ein zugesetztes Wort, ein bedingter Satz, positiv ausgedrückt, das betonte Hervorheben beiläufig geäußerter Worte, verändern oft den ganzen Sinn der Rede; und wie soll das bei flüchtigen verhallenden Worten nachmals konstatirt werden? überdieß konnte man bei der eigenthümlichen Beschaffenheit der Sache in England unbesorgt sein, daß ein Widerspruch nicht erfolgen werde, indem die eigene Würde einen solchen verbot. Wie sehr übrigens die Meinung des Russischen Kaisers vom „kranken Manne" begründet war, hat jedes schreitende Jahr, und am meisten die vergebliche Bemühung der civilisationsstolzen Aerzte bewiesen, den schon halb abgestorbenen Leichnam galvanisch zu bele-

welche auf Mahmud's Reformpolitik eingingen, gebrach es an Einfluß oder Ehrlichkeit, so daß die Alt-Türkische Partei mit allen ihren Vorurtheilen wieder an's Ruder kam. Die christliche Bevölkerung im ganzen Reich ist auf dem Punkt der Empörung, und die hohe Pforte muß den Forderungen bald dieses bald jenes Europäischen Gesandten nachgeben; wir stimmen daher Lord Russel nicht bei, wenn er sagt: „„es könnte in diesem Augenblick kein größeres Unglück für Europa geben, als die Nothwendigkeit nachzudenken, was im Fall der Zerstückelung des Türkischen Reichs geschehen solle."" Wir denken, es wäre ein größeres Unglück, wenn die Zerstückelung begönne, ehe man so klug gewesen wäre, nachzudenken."

ben. Hören wir, wie ein halboffizielles Englisches Blatt*) gegenwärtig, 3 Jahre nach den vielen Versicherungen von der Lebensfrische und Civilisationsfähigkeit des Türkischen Reichs sich ausdrückt: „Das Bild, das uns die kürzlich veröffentlichten Dokumente von dem Zustande der Türkei geben, zeigt, wie weit die Desorganisation in allen Zweigen dort vorgeschritten ist. Es erhellt aus jenen Dokumenten, daß die Türkische Regierung sich durchaus nicht lange in den Verhältnissen, in denen sie sich befindet, behaupten kann; die Mittheilungen, die wir täglich, selbst durch offizielle Agenten aus Asien und Konstantinopel erhalten, sprechen alle von der Bestechlichkeit, Unwissenheit, Unredlichkeit und Niederträchtigkeit, die in der Türkischen Verwaltung aller Zweige herrscht, vom Minister und General bis zum niedrigsten Trommelschläger herab; sie beweisen, daß der Sultan, auch bei größerer Begabung als er hat, niemals diesen Augiasstall würde reinigen, noch die Uebel ausrotten können, welche der Entwickelung dieser herrlichen Länder entgegenstehen. Man muß ihnen eine neue politische und sociale Organisation und damit die Mittel geben, aufzublühen und eine Macht zu werden, die sich durch sich selbst in ihrer Unabhängigkeit und Integrität behaupten könne, ohne fremde Beschirmung im Frieden, ohne die Dazwischenkunft fremder Heere und Flotten im Kriege." — Was hieß das anders, als man müsse den unheilbar kranken Mann auf die Seite schaffen, um für einen andern Platz zu machen, aber Notabene unter Englischem, nicht unter Russischem Einfluß? — Noch stärker drückt sich die Times aus (vom 17. März 1856): „Es sieht wie ein Werk des Schicksals oder der Vergeltung aus, sagt sie, daß dieser Krieg, der mit einer unbegründeten und jetzt vergessenen Bewunderung der Türken begann, im Begriff ist, mit der Zerstörung alles dessen zu enden, was die Türkische Herrschaft kennzeichnet, und daß dieser Umschwung vorzugsweise durch die Antipathie bewirkt wird, welche eine zweijährige Bekanntschaft mit der Orientalischen Regierungsweise ihren frühern Be-

---

*) Die Morning Post vom 18. März 1856.

wundern eingeflößt hat." — Also auch hier das Geständniß, daß man die Welt früher getäuscht!

Der Grund aller Uebel in der Türkei wurzelte im Koran selbst: so lange man diesen nicht aufhob oder modificirte, mußten sie bleiben. Aber wer durfte es wagen, das religiöse und zugleich politische Gesetzbuch anzutasten, ohne daß das ganze darauf gegründete Gebäude zusammenfiele? Der Koran regelte wie die Religion so die politischen Institutionen der an ihn Glaubenden, und sanktionirte damit die letztere so gut wie die erstere. Das Religiöse, das Gottesbewußtsein im Menschen bleibt im Lauf der Jahrhunderte und Jahrtausende unveränderlich, weil es auf einem dem Menschen angebornen Gefühle ruht, das nur in seiner Aeußerung verschiedene Formen annimmt; die politischen Institutionen dagegen, die sich nach der Beschaffenheit der Gesellschaft richten, wechseln allmälig mit den verschiedenen Altern und Zuständen derselben: was dem Kindesalter einer Societät frommt, frommt nicht mehr dem weiter vorgeschrittenen Mannesalter oder dem Greisenalter. Was demnach zu Mohamed's Zeit in der Sitte und im Zeitgeist lag, lag nicht mehr in spätern Jahrhunderten, da der fortschreitende Zeitenlauf auch einen wechselnden Zeitgeist und damit ewige Modifikationen in den Schicksalen, Ansichten, Meinungen, Sitten und Gebräuchen der Völker mit sich bringt. Der Koran aber, indem er das Bürgerliche mit dem Religiösen vermischte, gebot somit einen ewigen Stillstand in dem erstern: mochten Zeiten und Jahrhunderte dahingehen, die Welt ein anderes Ansehen gewinnen: es sollte bei den „wahren Gläubigen" alles so bleiben, wie es zu Mohameds Zeiten gewesen war. So mußten natürlich die bürgerlichen Institutionen allmälig in Widerspruch mit dem Zeitgeist gerathen; und doch durfte an ihnen, da das Siegel des Religiösen ihnen aufgedrückt war, nichts geändert werden. Und da lag denn die Wurzel des Uebels. Die rechtlosen Unterthanen, die Rajahs, die durch eine Kopfsteuer die Erlaubniß erkaufen mußten, ihren Kopf zu behalten, waren im Lauf der Jahrhunderte fünfmal zahlreicher geworden als ihre Herren, und strebten, obwohl bei dem großen Druck sehr gehindert, den Fortschritten

der Zeit nachzukommen, während der Moslem in seinem religiösen und politischen Stumpfsinn verharrte, oder, wenn er den Einwirkungen der Zeit Raum gab, alsobald Freigeist und Verächter der religiösen und staatlichen Einrichtungen seines Volks wurde. So gab die Türkei das augenfälligste Beispiel des aufs äußerste getriebenen Systems des Stationairen, und starb eben in Folge ihres religiösen Gesetzes, das auch ihr unantastbares politisches war, allmälig dahin. Eine starke Erschütterung, käme sie nun von außen oder von innen, mußte den ganzen morschen Bau umstürzen, und was dann? Das fragte der Kaiser von Rußland bei dem Londoner Kabinet an, ohne zu ahnen, welchen schnödeu Mißbrauch man von seinen arglosen Eröffnungen einst machen würde. —

Aber eben diese Anfrage weckte bei dem Brittischen Ministerium den unbegründeten Argwohn, daß man den Tod des Kranken mit gewaltsamer Hand herbeiführen wolle: es beschloß demnach den mit der Sache des Orients sehr vertrauten, kürzlich nach London berufenen Minister, Lord Stratford de Redcliffe, den grollenden Feind Rußlands, wieder nach Konstantinopel zu schicken, um dessen Absichten zu bewachen, indeß aber, um allen Vorwand zum Einspruch zu benehmen, den Sultan zu Reformen und zur Emancipation der Christen zu bewegen. Es war nur die Frage, ob das Heilmittel nicht gerade am ehesten den Tod herbeiführen möchte?

II. Fürst Menschikow, lange angekündigt, wird nach Konstantinopel geschickt, am 28. Februar 1853. — Seine Unterhandlungen: vom 28. Februar (12. März) bis 10. Mai (22. Mai) 1853.

Mittlerweile trat das so lange vorher angekündigte Ereigniß ein: Fürst Menschikow langte mit großem Gefolge, darunter zwei Kapacitäten, Admiral Kornilow und General Niepokoitschitzki am 16. (28.) Febr. 1853 in Konstantinopel an, und wurde von Russen und Griechen feierlich und mit lauten Freudenäußerungen empfangen. Das feste Auftreten des Fürsten, seine ersten entschiedenen Schritte, die vie-

len mysteriösen Sagen die umliefen, erzeugten bei den Griechen ein unbestimmtes Vorgefühl kommender Ereignisse, und mit großen Hoffnungen, mit glühender Begeisterung bewillkommten sie in ihm gleichsam den Boten neuer Verkündigung.

Der Fürst machte dem Großwessir seinen Besuch, weigerte sich aber, bei dem Minister des Auswärtigen, Fuad Effendi, zu erscheinen, und sendete ihm bloß seine Beglaubigungsschreiben; denn Fuad Effendi galt als der eigentliche Urheber aller zum Nachtheil der Griechen getroffenen Maßregeln. Da der Minister des Auswärtigen die Gesandten dem Sultan vorstellt: so blieb die Wahl, entweder den Gesandten ungehört zurückzuschicken, oder den Minister zu entlassen. Das erste wagte man noch nicht — und Fuad reichte seinen Abschied ein. An seine Stelle wurde der unbedeutende, ängstliche Rifaat ernannt, der eigentlich zu keiner Partei gehörte; denn die höchsten Würdenträger spalteten sich in zwei Parteien, in die Alt-Türkische und in die der Reform, d. h. dessen was man so hieß. Das Haupt der Alt-Türken war der 90jährige Chosrew-Pascha, gegenwärtig außer amtlicher Thätigkeit, aber immer noch mächtig, indem er die Mehrheit der Nation hinter sich hatte und zugleich in hohen Gunsten bei der Sultanin Valide, der Mutter des Sultans, stand. Diese Partei wollte vor allem Ruhe, ein stilles Fortbrüten wie bisher, und Enthaltung von allen äußern Händeln. Da sie niemand was zu Leide thun wollte, glaubte sie, würde man auch sie in Frieden lassen. Sie wußte nicht, daß die Umstände oft stärker sind, als die Entschlüsse. Die Reform-Partei, mit dem bekannten Reschid-Pascha, dem Anhänger der Engländer, und Fuad Effendi, dem Anhänger der Franzosen, an der Spitze, wollte Reformen, aber mehr zum Schein, des Auslands halber, um sich geltend zu machen, als in Wirklichkeit und durchgreifend. Ersterer war Urheber des Tansimat oder des liberalen Edikts von Gülhaneh, das eine völlige Reform pomphaft zur Schau trug, jedoch, auf unvorbereiteten Boden geworfen, nur die Verwirrung vermehrte, die Wirthschaft der Pascha's und Beamten aber wenig hinderte: Mißbräuche und Gewaltsamkeiten gingen ihren alten Weg. Den Reformern näherte sich noch eine dritte Partei,

nach Innen neutral, doch mehr den Reformen zugeneigt, nach außen russenfeindlich, und daher auf Seiten der Westmächte stehend: die Häupter derselben waren der Schwager des Sultans und damalige Großwessir, Mehemed-Ali, und der Seriasker oder Oberfeldherr Mehemed-Ruschdi. Auch der übrige Theil des Ministeriums neigte sich auf die Englische Seite. Bei diesen Verhältnissen, wo die Mehrheit der Divans-Glieder Rußland entgegen war, ruhte die Hoffnung des Gelingens für Menschikow auf dem alten schlauen Chosrew Pascha und seiner Gönnerin, der mächtigen Sultanin Valide, die entschiedenen Einfluß auf ihren Sohn hatte; — schwankende Stützen, ein Greis und eine Frau! —

Gleich auf die erste nachdrückliche Sprache Menschikow's hatte der Großwessir Mehemed-Ali von dem Englischen Geschäftsträger Oberst Rose die Herbeirufung der Brittischen Flotte verlangt, eine thörichte Maßregel der Drohung und Herausforderung, ganz ohne Noth. Der englische Admiral war so verständig, es einzusehen und keine Folge zu leisten. Der aufreizende Eindruck aber blieb.

Durch Rifaat's Ernennung zum Minister des Auswärtigen ward Menschikow's Audienz beim Sultan ermöglicht. Sie fand am 24. Febr. (8. März) statt, war ziemlich kalt: Menschikow bedauerte in stolzer Haltung das in letzter Zeit eingehaltene Benehmen der Pforte; hoffte auf die Erfüllung der eingegangenen Verträge und eine befriedigende Regelung der streitigen Punkte. — Und um gleichsam anzudeuten, von welchen Personen er eine solche am leichtesten erwartete, kündigte er seine Absicht an, Chosrew Pascha zu besuchen. Und auf demselben Dampfer, der ihn nach dem Pallast Tschiragan gebracht, begab sich der Fürst nach seiner Audienz direkt zu dem alten Russen-Freunde, und händigte demselben unter schmeichelhaften Aeußerungen das Portrait des Kaisers Nikolaus in Brillanten ein.

Die Angelegenheit der heiligen Stätten kam nun zur Sprache, ohne daß Menschikow vorwärts kommen konnte; und darin lag ein wesentlicher Unterschied seines Auftretens von dem Leiningen's. Die Pforte, ihrer alten Zögerungspolitik getreu, hielt ihn Tage und Wochen hin, indem sie behauptete, ohne den Französischen Gesandten

könne sie darin keinen Schritt thun; der aber war kurz vor Menschikows Ankunft fortgereist, und der zurückgelassene Geschäftsträger Benedetti erklärte sich unbevollmächtigt, verwies aber auf die nächstens bevorstehende Ankunft des neuen französischen Gesandten. Damit entstand eine völlige Stockung im Geschäft, deren Nachtheile alle Menschikow trafen. Die ihm abgeneigten Pfortenminister erhielten Zeit, sich vorzubereiten und ihre Maßregeln zu treffen, und die Rußland feindselige Presse des Auslandes gewann Raum, Lärm zu schlagen und die Gemüther mit Haß und Argwohn gegen die Europa bedrohenden, verderblichen Anschläge des Russischen Kabinets zu erfüllen. Da wurden denn die absurdesten Dinge ans Licht gebracht, und Menschikow's Paletot erhielt seine Weltberühmtheit*); auch des Testaments Peters des Großen wurde fleißig gedacht; sogar der Dampfer, der Menschikow nach Konstantinopel gebracht, sollte seine symbolische Bedeutung haben, da er Gromonosetz, der Donnerträger hieß.

Die Zwecke von Menschikows Sendung bestanden in folgendem: Erstens Genugthuung zu verlangen für das beleidigende Verfahren der Pforte in der nächsten Vergangenheit, besonders in Hinsicht der Frage über die heiligen Stätten; und Zweitens Sicherung für die Zukunft gegen ähnliche Beeinträchtigungen. — Das sollte nun erlangt werden: 1) durch eine Modifikation des zu Gunsten der Lateiner gegebenen Fermans: derselbe sollte die den Lateinern eingeräumten Vorrechte nicht zurücknehmen, um die Pforte nicht wieder mit Frankreich in Konflikt zu bringen, aber sie in einer Weise formuliren, daß sie nicht das Ansehen eines Triumphs der lateinischen Kirche über die griechische erhielten; und 2) sollte eine formelle Akte über die in dieser Hinsicht getroffene Uebereinkunft gegeben werden, die für die Vergangenheit eine Genugthuung und für die Zukunft eine Bürgschaft enthalten sollte. — Die erste Aufgabe war die schwie-

---

*) Beim Sultan erschien Menschikow immer in Uniform; zur Pforte begaben sich die auswärtigen Minister nach dem Brauch in Civilkleidung; und da es gerade Winter, so war der Paletot an seinem Platz.

rigere: man sollte die widerstreitenden Rechte und Ansprüche Frankreichs und Rußlands in Einklang bringen, ohne das Selbstgefühl des einen noch des andern zu verletzen; und nur dem versöhnlichen Entgegenkommen beiderseits gelang es später, die Aufgabe zu lösen. Die zweite leichtere dagegen sollte wider Erwarten der Stein des Anstoßes werden. Die Uebereinstimmung in der Frage war nicht alles: man mußte eine Akte haben, die sie feststellte und die thatsächliche und unverbrüchliche Ausführung des erlassenen Fermans in Zukunft verbürgte; sonst hätte diese Urkunde nicht mehr Werth gehabt, als andere früher ertheilte. Diese Bürgschaft sollte zugleich die einzige Genugthuung sein, die der Kaiser verlangte, und in einer Uebereinkunft zwischen der Pforte und dem Russischen Gesandten bestehen. Von einem eigentlichen Vertrage war keine Rede.

Die zu diesem Ende angeknüpften Unterhandlungen Menschikow's lassen sich in drei Perioden theilen. In der ersten vom 28. Februar bis zum 5. April war er allein auf dem Kampfplatz den Pfortenministern gegenüber, England und Frankreich bloß durch Geschäftsträger (Oberst Rose und Benedetti) vertreten. Es war die Zeit der Darlegung seiner Beschwerden und Forderungen, und der zögernden, ausweichenden Antworten der Pfortenminister. Hier zeigte sich der Hauptunterschied im Benehmen Menschikow's und Leiningen's. Statt mit Nachdruck auf Abschluß zu dringen, ließ er sich einen vollen Monat hinhalten, der von den Gegnern zu allen möglichen Umtrieben benutzt wurde, um Europa gegen Rußland und dessen die Unabhängigkeit der Pforte angeblich gefährdenden Absichten einzunehmen.

Die zweite Periode beginnt mit der Ankunft des Englischen und Französischen Gesandten, Lord Redcliffe und Lacour, am 5. und 6. April und dauert bis zum 5. Mai. In dieser Zeit tritt die Angelegenheit der heiligen Stätten in den Vorgrund und wird, in versöhnlichem Geist betrieben, allseits befriedigend geschlichtet. Menschikow steht den Pfortenministern und dem Gesandten Frankreichs gegenüber; der Englische Gesandte wirkt als Mittler ausgleichend und beschwichtigend.

Die dritte Periode nimmt ihren Anfang am 5. Mai mit dem Ultimatum Menschikow's, worin er in fünf Tagen Entscheidung wegen des zweiten Punkts seiner Vorlage, eine Uebereinkunft als Bürgschaft für die unverbrüchliche Haltung der Gelöbnisse der Pforte, verlangt. Hier beginnt der Zwiespalt. Die Pfortenminister, von England und Frankreich ermuntert und unterstützt, weigern sich entschieden, diese Bürgschaft, als die Souveränität und Unabhängigkeit des Sultans beeinträchtigend, zu geben. Lord Redcliffe tritt in den Vorgrund und Menschikow gegenüber; die Pfortenminister beherrschend, nimmt er alle Fäden der Unterhandlung in seine Hand, erlaubt nicht die mindeste Nachgiebigkeit und nöthigt zuletzt den Fürsten Menschikow zum Rückzug. So hatte dieser in der ersten Periode es bloß mit den Pfortenministern, in der zweiten vornämlich mit Frankreich, in der dritten mit England zu thun.

Ehe wir weiter gehen, wollen wir die Motive betrachten, die jede dieser Mächte in Bewegung setzten. Rußland wollte sein früheres, seit der liberalen Reform von Gülhaneh und besonders seit der Ungarisch-Polnischen Flüchtlingsangelegenheit vermindertes Ansehen in Konstantinopel wieder herstellen, den alten überwiegenden Einfluß wieder gewinnen, und zugleich seinen Glaubensgenossen wirksamern Schutz gegen die Bedrückungen der Türkischen Beamten verschaffen, was sein Ansehen und Gewicht nur noch vermehren mußte. — Die herrschende Partei im Divan haßte Rußland, als die ihre Gegner begünstigende Macht, und beschloß, sich auf England und Frankreich stützend, ihm und seinen Begünstigten jeden entschiedenen Einfluß im Rath und Reich der Pforte abzuschneiden. England war entschlossen, auf diesem, für Asien und seine Herrschaft daselbst so wichtigen Punkte den Russischen Einfluß so fern wie möglich zu halten, und das Türkische Reich durch anscheinenden Schutz, wie Portugal, immer mehr von sich abhängig zu machen, um es einerseits als politischen Stützpunkt gegen Rußland, andererseits als wichtigen und ergiebigen Markt für seine Handelsprodukte zu benutzen. So sehen wir, daß der Hauptkampf über den vorwiegenden Einfluß in Konstantinopel zwischen Rußland und England geführt

wurde. Frankreich trachtete anfänglich hier nicht nach beherrschendem Einfluß, sondern es war ihm, wegen der Stellung seines neuen Regenten, mehr darum zu thun, Rußland und England, seine beiden Hauptgegner zu entzweien, und gerade dadurch sein Uebergewicht über sie alle zu befestigen. — Von den Deutschen Regierungen war fürs erste noch nicht die Rede.

Das Verfahren der verschiedenen Mächte war nun dieser Politik angemessen. Rußland, bisher zurückgedrängt, trat der Pforte gegenüber streng und entschieden auf; Frankreich gegenüber schonend und versöhnlich; gegen England, als den gefürchteten Hauptgegner, zeigte es sich zuvorkommend, freundlich und selbst nachgiebig. Da es in seinem Orientalischen Streit hauptsächlich von ihm Widerstand befürchtete, so richtete es die Bitte an dasselbe, die Pforte in ihrem starren Sinn und in ihrer Widersetzlichkeit gegen die gerechten und gemäßigten Forderungen Rußlands nicht zu ermuntern und dadurch die Sachen auf die Spitze zu treiben. Die Bitte blieb unbeachtet.

Die Pforte, oder vielmehr die eben regierenden Minister, zeigte sich einerseits, wie Schwache pflegen, eifersüchtig bis zur Aengstlichkeit über ihr äußeres Ansehen, über ihre sogenannte Unabhängigkeit, die in Wirklichkeit darin bestand, daß bald der eine Hof bald der andere bei ihr die Oberhand hatte, und daß sie den Anforderungen aller der Reihe nach sich fügen mußte. Gegenwärtig waren England und Frankreich dort oben auf, wie es früher Oestreich und Rußland gewesen; und die Anhänger jener Mächte, durch Menschikow's stolzes Benehmen noch mehr erbittert, benutzten die ihnen gelassene Frist, um mittelst der Dollmetscher und Geschäftsträger die beiden West-Mächte gegen Rußland zu hetzen, wobei ihnen Wahres und Falsches und oftmals beides mit einander gemischt, dienen mußte: daher die zahllosen Klatschereien und Unwahrheiten, die durch sie ursprünglich in Umlauf gebracht und durch die ausländischen Tagblätter begierig aufgefaßt und verbreitet wurden. Da wurden denn verschiedene Saiten angeschlagen: bald hieß es: Menschikow habe die Pforte vor den Westmächten gewarnt, als die ihr beständig schlechte Rathschläge gegeben; er habe sogar der Pforte ein Bündniß gegen sie angetragen,

mit 400,000 Mann als Schutztruppen: das sollte die Westmächte gegen Rußland einnehmen. Sodann hieß es, um sie mißtrauisch zu machen: er habe strenge Verheimlichung seiner Vorschläge vor den Abgeordneten der Westmächte gefordert, als ob sich solche lange verheimlichen ließen. Dann wieder, um ihre Besorgnisse zu erwecken: Rußland habe das Recht der Einmischung, einen beherrschenden Einfluß, ein volles Protektorat über die Griechische Kirche, nebst Ernennung des Patriarchen verlangt; habe auf Gebietsabtretungen in Asien gedrungen, alles in einer drohenden und feindseligen Sprache; und was der Täuschungen und Klatschereien mehr waren, aber Klatschereien, die in Europa herum kolportirt, die Völker und Kabinette mit Besorgnissen und Unwillen gegen Rußland erfüllten, als den Wolf, wie mit beliebter Fabel-Anspielung wiederholt wurde, der Händel an dem unschuldigen Lamm suche, um es zu verschlingen.

Die Motive, die England und vornämlich Lord Redcliffe, dessen betrauten Minister, in seiner Handlungsweise leiteten, hat der letztere uns selbst in einer vertraulichen Botschaft an Lord Clarendon (vom 22. Mai 1853) auseinander gesetzt. Bekannt ist die Tendenz der Brittischen Politik, überall die Versuche zur Nachahmung der Englischen Verfassung zu unterstützen: führen diese auch nicht zur Brittischen Freiheit, wie der Rock nicht den Mann macht, so führen sie doch zu Unruhen und Umwälzungen, die, indem sie die Ordnung und heimische Gewerbsthätigkeit stören und hemmen, dem Brittischen Einfluß und dem Brittischen Handel wohl zu statten kommen, die beiden Hauptmobile, die England in Bewegung setzen. So hatte denn auch Lord Redcliffe sich zum Ziel gestellt, unter Brittischer Leitung die Türkei völlig zu reformiren, d. h. die widerstrebendsten, sich gegenseitig ausschließenden Elemente zu amalgamiren, die Herrschaft des Korans zu beseitigen und die Türkei auf Brittische Weise zu civilisiren, d. h. die Türken zu Nicht-Türken oder zu Christen zu machen, indem er das Fundament ihrer Glaubens- und Staats-Institutionen über den Haufen warf. Dem Schein nach klang es schön, der Türkei die Europäische Civilisation beizubringen, in der That war es, sie unterst zu oberst zu kehren. Unter der Herrschaft des

Korans ist eine Europäische Civilisation, die eine ganz christliche und mit tausend Fäden in die Religion verschlungen ist, gar nicht möglich. Es war Englischer Humbug zu ausschließlich Englischen Zwecken. — Um zum Ziel zu gelangen, mußte jeder Einfluß zurückgehalten werden, der dem Englischen störend in den Weg hätte treten können, hier also vornämlich der Russische, der an der zahlreichen Masse seiner Glaubensgenossen ein so gewaltiges Fundament hatte. Auch dieses Fundament sollte untergraben werden, und die Völker der Türkei, Christen wie Muselmänner, nur England allein die Reform und die Verbesserung ihrer Zustände verdanken. Das war Redcliffe's Plan, an dem er schon seit 40 Jahren, während der verschiedenen Gesandtschaften, die er wiederholt bei der Pforte bekleidet, gearbeitet hatte. Die Motive nun, die ihn zum Widerstand gegen die Menschikow'sche Forderung drängten, sind damit von selbst bezeichnet; zum Ueberfluß hat er sie uns in der oben erwähnten Depesche an Lord Clarendon näher auseinandergelegt. Da heißt es: „In Rücksicht des gefährlichen Karakters der Befugnisse, welche der Russische Gesandte durchzusetzen gesucht, habe ich der Pforte das Princip des moralischen Widerstandes angerathen, aber auch nichts dawider gehabt, daß sie sich im Stillen rüstete; doch darf man sie nicht ihrem mächtigen Gegner allein gegenüber lassen. Nach meiner Kenntniß von der Russischen Politik allhier bin ich überzeugt, daß deren Ziel ein beherrschender Einfluß über die Pforte ist, im Interesse absoluter Gewalt, um alle andern Einflüsse auszuschließen und die Mittel zu sichern, wenn nicht zur Beschleunigung des Untergangs der Türkei, doch zur Verhinderung ihrer Fortentwickelung." — Also was Lord Redcliffe antrieb, war: 1) daß die Pforte nicht dem beherrschenden Einfluß Rußlands sondern Englands unterliege; und 2) daß sie nicht im Russischen sondern im Englischen Geiste civilisirt werde, d. h. daß nicht die Gewalt des Sultans gegen revolutionäre Einflüsse gestützt, sondern, den Grundgesetzen des Islams zuwider, eine völlige Umkehr des Bestehenden vollbracht werde, was natürlich nicht ohne den Untergang des Türkenthums geschehen könnte. — „In der

Türkei, fährt der Lord fort, üben die Würdenträger der Griechischen Kirche in gewissem Grade die Befugnisse von Civilbeamten aus; nun schließt Rußland diese Befugnisse in den Kreis der Privilegien ein, für deren unveränderte Aufrechthaltung es einen Vertrag erstrebt. Aber die Mißbräuche dieser Geistlichkeit in der Ausübung ihrer geistlichen Autorität und in der Verwaltung ihrer rechtlichen Befugnisse sind bekannt; werden nun die Ansprüche Rußlands unter die Sanktion eines völkerrechtlichen Gesetzes gestellt, so wird alle Aussicht auf Besserung genommen, und Vorrecht und Mißbrauch werden zusammen erhalten werden." — Da haben wir den Schlüssel zu den Principien, die ihn in Hinsicht der Türkei Rußland gegenüber leiteten: sie waren, dem Namen nach Fortentwickelung, der Wirklichkeit nach Revolution und Umkehr aller Verhältnisse. Denn er ließ den Umstand ganz außer Acht, daß der Boden, auf dem er die Grundsätze der Fortentwickelung pflanzen wollte, dazu durchaus nicht geeignet war, und daß keine andere Wahl blieb, als: entweder Fortbestehen des Türkischen Staats in bisheriger Weise, und damit Entsagung auf eine Entwickelung desselben im Europäischen Sinn, die seinem Wesen diametral entgegen ist; — oder Entwickelung und Fortbildung der kulturfähigen Elemente in demselben, aber dann auch Auflösung des bisherigen Wesens und Seins und völlige Umkehr des Staats. Einen Mittelweg gab es nicht; und die Türken haben es nur zu spät begriffen, daß Rußland es im Grunde besser mit dem „kranken Manne" meinte als England, das immerfort von dessen trefflicher Gesundheit sprach, im Stillen aber durch seine heroischen Mittel auf dessen Tod hin arbeitete.

Die Motive der Französischen Regierung haben wir schon früher angedeutet: sie gingen darauf, die neue Dynastie zu heben und zu befestigen, und durch den Glanz, womit man sie umgab, nach innen wie nach außen, aus der Isolirtheit, worin sie sich befand, herauszuziehen. Was konnte zu diesem Zwecke förderlicher sein, als die Entzweiung der beiden Mächte, die damals als Hauptgegner Frankreichs galten, Englands und Rußlands: England in Folge vielhundertjähriger Kriege und nationaler Antipathien; Rußland wegen

des entschiedenen Widerwillens seines Herrschers gegen alles Revolutionaire. Dieser Widerwille hatte den Orleanistischen Zweig der Bourbons, der mit der Revolution liebäugelte, ganz in die Arme und die Abhängigkeit Englands getrieben, wodurch Frankreich zu der Rolle einer untergeordneten Macht erniedrigt wurde. Louis Napoleon begriff, daß, um sich und seine Dynastie in Frankreich populär zu machen, er damit beginnen müsse, Frankreich aus dieser untergeordneten Stellung zu ziehen und es wieder zu einer in Europa Ton angebenden Macht zu erheben. Dieser Zweck konnte am besten erreicht werden durch das divide et impera. Durch die Entzweiung der beiden an der Spitze der Europäischen Staaten stehenden Mächte unter sich mußte natürlich die dritte Hauptmacht die ihr zukommende Geltung wieder gewinnen, indem sie durch ihren Beitritt das Uebergewicht nach der einen oder andern Seite entscheiden konnte. Wäre einer der Gegner mit Hülfe des andern gedemüthigt, so konnte man, bei dem frischen Hasse der entzweiten Freunde, auch leicht nachher den andern mit Hülfe des erstern niederbeugen und dadurch über beide sich emporschwingen. Also divide — aber wie? Der Orientalische Streit gab die Handhabe. Die Schwäche der Pforte in dieser Sache, ihr Hinneigen zu den Westmächten, mußte den stolzen Imperator des Nordens heftig aufbringen und zu drohenden Schritten bewegen, was sofort Englands Eifersucht erwecken und zu Gegenschritten reizen mußte; und durch geschicktes Stacheln und Spornen konnte man es dann leicht weiter treiben, als es selber anfangs glaubte oder wollte. Das Stacheln aber geschah, indem man sich wegen der Sicherheit Konstantinopels und der Türkei in der größten Besorgniß zeigte, seine eigene Flotte hinschickte, in der Gewißheit, daß dann auch die Englische sicher nicht zurückbleiben werde. Diese Maßregel mußte einestheils die Pforte in ihrem Widerstande bestärken und hartnäckiger machen, anderntheils den Russischen Monarchen beleidigen und herausfordern. Und so bedingte denn ein Schritt den andern und von Schritt zu Schritt kam man wohin man zielte. Die gewandte Art, wie man dabei verfuhr, verdient eine nähere Betrachtung. Gleich in dem allerersten Anfang des Streits, wo kaum die

Unterhandlung in Konstantinopel begonnen hatte, am 7/19. März, erhielt die Toulоner Flotte Befehl, in die Türkischen Gewässer abzugehen, wie es schien ohne Zweck und Ursache. Der Französische Minister vertheidigte die Maßregel plump genug damit: „daß die Kaiserliche Regierung ihren Antheil an den Geschicken der Türkei durch eine Demonstration bezeigen wolle, die für den Augenblick nur den Karakter einer Ueberwachungs- oder Vorsichtsmaßregel habe."*) — Was konnte es aber einem seine Würde fühlenden Monarchen gegenüber, der während einer 28jährigen Regierung so viele Beweise seiner offenen und geraden Politik gegeben hatte, Aufreizenderes geben, als mitten im Frieden, während ruhiger Unterhandlungen einen verletzenden Argwohn gegen ihn an den Tag zu legen und seine Handlungen, als wenn sie das Gepräge der Gewalt oder Hinterlist trügen, überwachen zu wollen? Damit verbitterte man gleich vom ersten Anfang an den Streit. Man denke sich den Fall, Frankreich und Spanien unterhandelten lebhaft wegen eines augenblicklichen Zwiespalts, und Preußen ließe nun eine Armee an die Französische Gränze rücken, „um Spaniens Sicherheit zu überwachen" — wie würde Frankreich das aufnehmen? — Mußte das nicht zu einer Gegen-Demonstration reizen, und von Demonstration zu Demonstration, wo gelangte man zuletzt hin? Die weitern Demonstrationen blieben nicht aus, und kaum war der Eindruck einer letzten verwischt, als man dafür sorgte, durch eine andere verletzendere den Unwillen immer neu anzuregen. So mußten die Sachen, trotz eifriger Bemühungen von anderer Seite, an denen man scheinbar Theil nahm, den Streit beizulegen, zuletzt zu offenen Feindseligkeiten führen, die man eben wollte. Daher konnte Lord Clarendon wohl im Parlamente sagen: „wir treiben wider Wunsch und Willen dem Krieg entgegen!"

In der Besorgniß, daß der wahre Beweggrund von der Absendung der Flotte errathen werden könnte, erläuterte der französische Minister, näher zum Zweck kommend, in einer zweiten für die Eng-

*) Note an Walewski v. 19. März 1853 bei Jasmund 1. 56.

lische Regierung bestimmten Note an Walewski (vom 23. März), die Maßregel damit: „Oberst Rose habe durch Berufung der Englischen Flotte seine Ueberzeugung dargelegt, daß die Unabhängigkeit der Türkei bedroht sei. Es sei also durchaus wichtig, wenn die die Existenz der Pforte bedrohende Krise (die Unterhandlungen hatten kaum angefangen!) ausbräche, daß Frankreich und England dieselbe Haltung beobachteten und beide Flotten zugleich ankämen; damit also die Französische hinter der Englischen in Malta nicht zurückbleibe (und also auch künftig nicht die Englische) habe man sie nach Salamis geschickt." — Vor dem Petersburger Kabinet endlich rechtfertigte man den Schritt: „die Zusammenziehung dreier Armeekorps im südlichen Rußland und außerordentliche Anstalten in Sewastopol bewiesen, daß Rußland einen Krieg mit der Pforte als möglich annehme. Die einfache Klugheit habe daher geboten, die Ereignisse zu überwachen, weshalb das Toulоner Geschwader sich in die Gewässer Griechenlands begebe."*) — Mit der angeblichen Zusammenziehung der drei Armeekorps und den Rüstungen in Sewastopol war es nichts als Zeitungsgeschwätz; erst lange nachher, als Menschikows Vorschläge sämmtlich zurückgewiesen worden, ward Ein Armeekorps (das 4.) gegen die Gränze in Bewegung gesetzt. Und was sollte die Ueberwachung während bestehenden Friedens, auf die bloße Möglichkeit hin, daß es später vielleicht zum Kriege kommen könne, anders als reizen? — Clarendon bemerkte treffend in einer Depesche an Lord Cowley in Paris (vom 23. März): „die Politik des Mißtrauens sei weder weise noch sicher und führe zu übereilten Schritten." Es war nicht Mißtrauen, aber Ueberlegung; die Schritte waren nicht übereilt, sondern berechnet.

Der Russische Staatskanzler bemerkte darüber in einer Note an den Gesandten in London, Baron Brunow (vom 15. April) eben so wahr als treffend: „Die übereilte französische Demonstration könnte in ihren Folgen unsere Wünsche nach Verständigung mit

---

*) Depesche an Castelbajac v. 21. März bei Jasmund 1. 57.

der Sorge um unsere Würde in Gegensatz bringen; und wäre England dem Beispiel Frankreichs gefolgt, so wäre, erklärte der Minister, der Knoten unlösbar geworden, da es den Kaiser in eine Stellung versetzt hätte, wo er seinen friedlichen Eingebungen unter dem Druck einer solchen Demonstration nicht würde haben folgen können." — Englands natürliche Eifersucht auf Frankreich sorgte dafür, daß seine Flotte nicht zurückblieb.

Die Sachen gingen somit, wie man es französischer Seits vorausgesehen und gewünscht: Rußland verwickelte sich in eine Angelegenheit, die bei der damaligen politischen Stille aller Augen auf sich ziehen, Europa mit Argwohn erfüllen und, durch geschickte Leitung der öffentlichen Meinung, die vorherrschende Abneigung gegen die Nordische Macht verstärken mußte. Doch noch stand der friedliebende Aberdeen an der Spitze des Englischen Ministeriums, und die an Lord Redcliffe, der gleichsam als Schiedsrichter zwischen Rußland und Frankreich auftreten sollte, ertheilte Instruktion lautete versöhnlich und war den Russischen Ansprüchen nicht entgegen; nur die Wahl dieses Mannes bekundete das aufsteigende Mißtrauen, da er als entschiedener Gegner Rußlands bekannt war.

Am $\frac{24.\ \text{März}}{5.\ \text{April}}$ langte Lord Redcliffe in Konstantinopel an und hatte sofort eine Zusammenkunft mit dem Fürsten Menschikow. Er zeigte sich den Russischen Forderungen nicht abgeneigt; meinte, mit wieviel Aufrichtigkeit bleibt dahingestellt, ein direkter Einfluß Rußlands auf die Griechische Kirche könne nur heilsam sein und Mißbräuchen entgegenwirken; tadelte zuletzt Frankreich als den Anfänger des ganzen Streits, und mißbilligte auch die Flotten-Demonstration.

Am folgenden Tage traf der neue französische Gesandte, Lacour, ein, und gab gegen Erwarten und im Gegensatz mit seinem Vorgänger eine sehr versöhnliche Gesinnung kund. Die Unterhandlungen wegen der heiligen Stätten schritten nun rascher vorwärts, da man von beiden Seiten mit gehöriger Schonung zu Werke ging. Doch der argwöhnische, Rußland feindselige Geist der Pfortenminister offenbarte sich bei jeder Gelegenheit, und bald erfuhr Menschikow, daß die Pforte heimlich rüste, die Schlösser des Bosporus mit Munition

versehe, vom Pascha von Egypten 18000 Mann Hülfstruppen nebst Geld verlangt habe, und daß auch die Berufung der Englischen Flotte durch Oberst Rose auf Anstiften des Großwessirs Mehemed-Ali geschehen sei. Er beschloß demnach, neuen Weisungen zufolge, und um die Sache zu einer Entscheidung zu bringen, energischer aufzutreten; zu dem Ende reichte er am $^{7}/_{19}$ April eine Verbalnote ein, worin er, nachdem er gesagt, daß, wie er oft schon ausgesprochen, Rußland keine politischen Zugeständnisse fordere, sondern nur die Gewissen der Gläubigen beruhigen wolle, durch Erhaltung dessen, was ist und was stets bis auf die neueste Zeit geübt worden, seine Forderungen in folgende 3 Punkte zusammenfaßte: 1) eine befriedigende Entscheidung über die Angelegenheit hinsichtlich der heil. Stätten; 2) einen großherrlichen Befehl wegen Ausbesserung der schadhaft gewordenen Kuppel der heil. Grabeskirche mit Zuziehung des Griechischen Patriarchen; 3) einen Sened, oder eine Uebereinkunft, als Bürgschaft für die Aufrechthaltung der der Griechischen Kirche zustehenden Privilegien. — „Er verlange, äußerte er mündlich, einen diplomatischen Akt, da schlimme Erfahrungen die Nothwendigkeit gezeigt hätten, frühere Traktate genauer zu bestimmen, damit es künftig nicht von einem Fuad oder Ali abhänge, Rußland das Recht zu Anfragen bezüglich seiner Glaubensgenossen streitig zu machen;" — und im Fall der Verweigerung ließ er seine nahe Abreise durchblicken. — Vierzehn Tage vergingen, ohne daß eine Antwort erfolgte. Der Fürst hoffte noch auf die Wirksamkeit seiner Freunde. Da trat ein entscheidender Wendepunkt ein: die Sultanin-Valide, Chosrews mächtige Gönnerin, die einen bedeutenden Einfluß auf die Entschließungen ihres Sohns geübt, starb urplötzlich in der Nacht zum 2. Mai, und die Alt-Türkische, Rußland sich zuneigende Partei verlor ihre Hauptstütze. Das Uebergreifen des anti-russischen Einflusses war jetzt vorauszusehen und die Dinge nahmen einen feindseligen Anstrich. Zwar kam um diese Zeit die Ausgleichung der Angelegenheit bezüglich des heil. Grabes zu Stande, und unter dem 4. Mai wurden dem Fürsten Menschikow 2 Fermane zu gestellt, durch welche die Sache zum Vortheil der Griechen und

nach der Befürwortung Rußlands entschieden wurde: 1) Den Schlüssel zum großen Thor der Kirche von Bethlehem sollten die Lateiner zwar erhalten, aber damit kein anderes Recht, als wie vor Alters, des Durchgangs; Messe lesen, Gottesdienst, kurz die gemeinschaftliche Benutzung der Kirche ward ihnen versagt. 2) Durch die Aufstellung des großen Sterns in der Grotte zu Bethlehem solle keiner Nation ein Vorzug oder Recht verliehen werden. 3) Das Grab der heil. Jungfrau sollte zum Gottesdienst gemeinsam sein: für die Griechen, mit Sonnenaufgang anfangend, zuerst, dann für die andern berechtigten Nationen, die Armenier und Lateiner; eben so sollten 4) die Gärten von Bethlehem gemeinschaftlich verwaltet und benutzt werden, ohne Vorrang einer Nation vor der andern. — In dem 2. Ferman wurde die Ausbesserung der Kuppel zur Kirche des heiligen Grabes mit Zuziehung des Griechischen Patriarchen zugesagt. — Somit war unter Beihülfe Englands und durch Frankreichs Nachgiebigkeit dieser Streit geschlichtet und die 2 ersten Punkte der Menschikowschen Note vom 19. April erledigt worden: aber nun trat der 3. Punkt wegen der Garantie in den Vorgrund, und hier stemmte sich Lord Redcliffe mit aller Gewalt gegen die geringste Bewilligung, und von Widerspruch zu Widerspruch fortgerissen, verfing er sich immer tiefer in den Streit. Seine Motive dabei haben wir oben dargelegt. Frankreich hatte sich somit klüglich aus dem Vordergrunde gezogen und ließ statt seiner England eintreten. Durch diese geschickte Wendung bemächtigte es sich des Züngleins an der Wage, ward nicht mehr der Streitbetheiligte, sondern der Schiedsrichter, der, wohin er sich auch wandte, bei seinem bedeutenden Gewicht, den Ausschlag geben mußte; damit erhielt es sogleich einen höhern Standpunkt, gleichsam über den Parteien. Durch diese geschickte Wendung erreichte der Französische Kaiser einen Theil seiner Absichten: die alten Hauptwidersacher Frankreichs waren einander feindlich gegenüber gebracht, und er ward nun von den frühern Gegnern gesucht und geschmeichelt. Seine Bedeutung stieg von Tag zu Tag an allen Höfen, und durch die wohlüberdachte Weise womit er sich der Menschen und ihrer Leidenschaften zu seinen Absichten bediente, während er die sei-

nigen beherrschte; durch die konsequente Verfolgung seiner Zwecke und die rasche Benutzung aller eintretenden Umstände im Interesse seiner Politik; durch die geheime Einwirkung endlich auf die Presse und die durch sie geleitete öffentliche Meinung, um diese stets für sich zu haben, wurde er bald Herr der Situation, der Höfe und der Menschen. Seine Hauptsorge ging nun dahin, die beiden einander feindlich gegenüber gebrachten Freunde einander immer mehr zu entfremden und eine Kluft zwischen ihnen zu befestigen, die bei allen künftigen Vorkommnissen Frankreich zum Vortheil gereichen mußte, indem es statt wie früher beide gegen sich, jetzt in Folge frischer Erbitterung, darauf rechnen durfte, einen der beiden *für sich* zu haben. Denen die diese Politik etwa tadeln, bemerken wir, daß er darin nur folgerecht nach den Lehren der Zeit handelte, die in den Verhältnissen der Staaten zu einander immer von *deren Interessen* sprechen, worunter sie nur die *materiellen* verstehen, während sie die *moralischen* ganz übergehen oder in den Hintergrund verbannen. Nun, der Französische Kaiser handelte ganz in seinem und Frankreichs Interesse. —

In der nun beginnenden dritten Periode der Menschikowschen Sendung, dem Zurücktreten Frankreichs in die zweite Rolle zu Konstantinopel, und dem Vortreten Englands in die erste, hatte Lord Redcliffe einen großen Vorzug vor dem Fürsten Menschikow. Er kannte seit einer langen Reihe von Jahren sein Terrain und die Menschen aufs genaueste, hatte über die letztern das entschiedenste Uebergewicht gewonnen und lenkte sie wie Puppen, indem er ihre Meinungen durch seine überlegenen Einsichten, ihre Handlungen durch die ihm reichlich zu Gebot stehenden Mittel aller Art beherrschte. So geschah nur, *was* und *wie* er es wollte. Der Fürst Menschikow dagegen, obwohl ein Mann von Geist, bekannt durch Scharfsinn und Witz, war hier auf fremdem Boden, fand die Gemüther gegen sich und sein Land voreingenommen, und hatte sie durch sein stolzes Auftreten nur noch mehr gereizt. Die Furcht hätte ihm allein Gewicht und Eingang verschaffen können; dieser Furcht aber waren die Türkischen Minister entledigt durch die Gewißheit

des Beistandes von Seiten der Westmächte, deren nahe Flotten sie in Trotz und Widerspruch immer mehr bestärkten. Auf diese Weise kam Fürst Menschikow, welche Wendungen er auch nahm, um keinen Schritt vorwärts.

Er machte noch an demselben 5. Mai, wo er die Fermane erhalten, eine Eingabe an die Pforte, beklagte sich über die Nichtbeantwortung seiner frühern Note vom 19. April, und legte den Entwurf zu einer Uebereinkunft in Bezug auf den 3. Punkt derselben bei, deren Grundlagen folgende waren: 1) „Die Griechische Kirche des Orients, ihre Priester und Besitzungen bleiben auch künftig, unter der Beschirmung des Sultans, im Genuß der ihnen von Altersher zustehenden Rechte und Freiheiten, und sollen an den, andern christlichen Konfessionen bewilligten Vortheilen mit Theil haben. 2) Die neuen Fermane über die Angelegenheit hinsichtlich des heiligen Grabes sollen die Kraft eines formell verbindlichen Akts gegenüber der Russischen Regierung erhalten. 3) Die Pilger und Bekenner der Russisch-Griechischen Kirche sollen in Jerusalem den übrigen Fremden gleichgestellt werden. — Zum Schluß bezeichnete er den 10. Mai als den Zeitpunkt, bis wohin er Antwort erwarte, deren Ausbleiben ihn zu peinlichen Schritten nöthigen würde.“ Diese peinlichen Schritte erläuterte er mündlich als einen Einmarsch in die Donau-Fürstenthümer. „Rußland, fügte er hinzu, wolle keinen Krieg, nur, wenn man ihm sein Recht versage, eine Exekution, deren Folgen übrigens durch die Rückwirkung auf die christlichen Völker nicht zu ermessen wären.“ — Diese inhaltsschweren Worte sollten als Drohung dienen, wurden aber anderwärts als Warnung angesehen. Oestreich wurde unruhig und besorgt.

Zum bestimmten Zeitpunkt langte Rifaat's Antwort an — man entnahm aus ihren vielen Worten und Betheuerungen nur die vollständige Ablehnung. Menschikow entschloß sich nun zu einem letzten Schritt; fuhr am 12. Mai auf dem Dampfer, den er seit dem 10. bewohnte, direkt nach Tschiragan und bat um eine Audienz. In dieser warnte er den Sultan, daß seine Minister sich zu Werkzeugen einer fremden Politik hergäben, und bat, einen bestimmten Entschluß

bis zum folgenden Tag zu fassen. Der Sultan verlangte eine längere Frist, da eben seine Minister zurückgetreten seien. — Unter Lord Redcliffe's Mitwirkung war am folgenden Tage bereits ein neues Ministerium gebildet, worin die heftigsten Gegner Rußlands aus dem alten Ministerium, nur in anderen einflußreicheren Posten, beibehalten waren, namentlich wurde der bisherige Großwessir, Mehemed-Ali, Seriasker; Mehemed-Rushdi Muschir der Garden; Fethi-Achmed Chef der Artillerie; die gesammte Kriegsmacht lag somit in ihren Händen. Die auswärtigen Geschäfte erhielt Redcliffe's Schützling, Reschid Pascha; ein anderer Russenfeind, Namik-Pascha, wurde Handelsminister, und an die Spitze des Ganzen setzte man als Großwessir den unbedeutenden Mustafa. — Die erste Verordnung dieses neuen Ministeriums war, Omer-Pascha von Monastir nach Schumla marschiren zu lassen, was bereits künftige Entschlüsse andeutete; die Russischen Forderungen umging man durch Erlaß eines Fermans an den Griechischen Patriarchen, worin man ihm im Namen des Sultans die von Rußland verlangten Zusicherungen machte. Es war eben wieder nur eine innere Verordnung ohne bindende Gültigkeit, die durch eine andere aufgehoben werden konnte.

Alle Aussichten waren benommen; Rußlands entschiedener Gegner, Lord Redcliffe, dominirte, beherrschte Sultan, Minister und Land: Menschikow kündigte daher am 6/18. Mai den Abbruch weiterer Unterhandlungen und seine bevorstehende Abreise an, mit der Erklärung: „Rußland werde die verweigerten Bürgschaften in seiner eigenen Macht suchen.“ — Reschid-Pascha begab sich sofort mit völlig unzulänglichen Vorschlägen zu ihm, nicht sowohl in Hoffnung von Ausgleichung, als um das Ansehen vor Europa zu gewinnen, man habe das Aeußerste gethan, und Rußland als eine durch nichts zu befriedigende, händelsüchtige Macht erscheinen zu lassen. Obgleich nun Menschikow auf alle Art entgegenkam, und die Sened-Forderung, die er schon früher gemildert, zuletzt auf eine einfache Note von Seiten der Pforte herabsetzte, und in der Erwartung, diese zu erhalten, noch bis zum 9/21. Mai auf seinem Dampfer zu Bujukdere

verweilte: so siegten doch Redcliffe's rastlose Bemühungen über alle Bedenklichkeiten des Sultans und einiger Minister, die Antwort blieb aus und der diplomatische Bruch ward vollendet.

Unter dem Vorwand, diesen zu verhindern, in der That aber, um alle Schuld vor der Welt auf den Gegner zu wälzen, erwirkte Lord Redcliffe am 18. Mai eine Konferenz der Vertreter der vier Großmächte, worin eine an die Pforte zu erlassende Note beschlossen wurde, die, indem sie alles dem freien Ermessen des Sultans anheimstellte, eigentlich nichts bezweckte, aber durch den Beisatz: „in einer Sache, die so nahe die Unabhängigkeit und Freiheit des Handelns Sr. Hoheit berührt", deutlich einen versteckten Tadel der Russischen Forderung aussprach, und so wurde es denn auch in Europa aufgenommen.

In der Nacht zum 10/22. Mai reiste Menschikow mit dem gesammten Gesandtschaftspersonal ab; nur der Geschäftsträger Ozerow blieb bis zum 14/26. Mai noch zurück, um bis zuletzt eine Thür offen zu halten. Als er erfuhr, daß man an einem Memoire an die Großmächte arbeite, worin die Russischen Forderungen als Eingriffe in die Souveränität des Sultans dargestellt würden, verließ auch er Konstantinopel. Die Verhandlungen waren zu Ende — Rußland und die Pforte unwiderruflich geschieden. —

Waren nun die Russischen Forderungen wirklich so ungeheuerlich, als man sie darzustellen gesucht hat? waren sie „die Anmaßung eines religiösen und politischen Protektorats über 10 Millionen Griechen und damit nicht nur eine Beschränkung der Souverainität des Sultans, sondern „seine völlige Entthronung", eine „Unterwerfung des Türkischen Reichs unter die Russische Herrschaft", nicht bloß „Amputation eines Gliedes, sondern die Einträufelung eines Gifts" (etwa wie das den Chinesen aufgezwungene Opium!), wie Lord Redcliffe in einer Depesche vom 22. Mai an Lord Clarendon behauptete? — Man urtheile: Rußland sagte zur Pforte: „Ich hatte einen Vertrag mit dir; du hast ihn geständlich verletzt: als Genugthuung und um mich vor ähnlichen Uebertretungen sicher zu stellen, verlange ich, daß nicht nur

der Vertrag erneuet sondern auch in seinen Bestimmungen genauer gefaßt werde." — Der verletzte Vertrag aber war der von Kainardschi (vom 10/21. July 1774), wo es im 7. Artikel hieß: „Die hohe Pforte verspricht, die christliche Religion und ihre Kirchen beständig zu schützen, und erlaubt auch den Ministern des Russischen Hofes bei allen Gelegenheiten Vorstellungen zu machen, sowohl zu Gunsten der neuen Kirche in Konstantinopel als auch derer, welche sie bedienen, und verspricht dieselben in Erwägung zu ziehen." — Hiermit war von Seiten der Pforte eine völkerrechtliche Verpflichtung übernommen worden, die Rußland das Recht gab, auf deren Erfüllung zu dringen, ohne daß es deshalb der Souverainität des Sultans zu nahe getreten wäre. Jeder Vertrag mit einem andern Staate beschränkt in gewissem Sinn die volle Souveränität, indem er, durch Uebernahme einer Verpflichtung von dem einen Paciscenten, dem andern Paciscenten das Recht einräumt, nachzusehen, ob der Verpflichtung auch wirklich nachgekommen werde, und wenn solches nicht geschehen, daran zu erinnern, zu mahnen und nöthigenfalls mit Nachdruck auf ihrer Erfüllung zu bestehen. Der Widerstand der Pforte gegen die Erneuerung und nähere Präcisirung dieses Vertrags deutete die Absicht an, wie darüber auch bereits Worte gefallen waren, denselben, obgleich man ihn durch spätere Verträge wiederholt bestätigt hatte, in Zukunft ganz zu annulliren, was natürlich Rußland unmöglich zugeben konnte, wäre es auch nur im unmittelbaren Interesse seiner beeinträchtigten Glaubensbrüder. — Was endlich die gefürchtete Ausbeutung des Vertrags zu politischen Zwecken betrifft, so bestand der Vertrag von Kainardschi bereits seit 80 Jahren, ohne daß man je auch nur daran gedacht hatte; und eben so bestanden die Gründe fort, die jeden solchen Versuch verhindern mußten: alle Russische Ansprüche und Forderungen mußten ja immer zuerst an und durch die Türkische Regierung gehen, und diese hatte, waren sie unbegründet oder unberechtigt, zu ihrem Schutze ganz Europa hinter sich, das, ohnehin nur zu geneigt, Rußland mit argwöhnischem Auge zu betrachten, sie wahrlich nicht verlassen haben würde.

Der ganze Streit drehte sich hauptsächlich um die Auslegung, welche man dem von Rußland geforderten Sened gab. Die Russische Regierung erklärte, daß sie die Rechte und Freiheiten der Griechischen Christen nicht der Willkühr der Fermane preisgeben könne, die heute geben und morgen nehmen, also keine Sicherheit verbürgen; daß sie demnach durch einen völkerrechtlichen Akt selbige gesichert wissen wolle. — Der Englische Minister jedoch wollte in einem solchen Akt gleichsam ein Verlangen der Unterthanschaft der Griechischen Christen unter Rußland sehen, die legalisirte Konstituirung eines fremden Einflusses, ein Protektorat, das der Russischen Regierung ein beständiges Recht der Einmischung in die innern Angelegenheiten der Pforte gegeben hätte. So himmelweit gingen die Ansichten auseinander. — Aber wie sollte nun den Christen vor der Willkühr der Pfortenminister und Pascha's geholfen werden?

Es war unstreitig eine sehr verwickelte Frage, welche die Lehrer des Völkerrechts, besonders wegen des abnormen Verhältnisses der Türkei zu den übrigen Europäischen Staaten, wenig berührt haben, und die vielfache Auslegungen zuließ. Einerseits ließe sich die Sache so personificiren: von zwei Brüdern geräth einer in Knechtschaft und wird hart bedrückt; sollte nun der andere, der die Kraft und Macht dazu hat, nicht suchen dürfen, dessen Schicksal zu erleichtern und die ihm versprochenen Erleichterungen durch Vertrag sicher zu stellen? — Andererseits ließ sich einwenden: was würde Rußland antworten, wenn der Sultan von ihm vertragsmäßig die Sicherung der Rechte und Freiheiten der muselmännischen Bevölkerung in Rußland verlangte, und dadurch eine Handhabe zur Einmischung in dessen innere Verhältnisse erhielte?

Allerdings wäre der Sultan befugt, eine solche Forderung zu stellen, wenn seine Glaubensgenossen in Rußland wirklich hart gedrückt und in ihren religiösen Privilegien gekränkt würden, und noch weitere Beeinträchtigungen derselben in Aussicht ständen; und zwar um so eher befugt, wenn er der vornehmste und mächtigste Vertreter dieses Glaubens wäre, und seine unterdrückten Glaubensbrüder keine andere Aussicht und Hoffnung in ihren Leiden hätten, als zu ihm.

Schon die Pflicht der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, ganz abgesehen von Glaubensverbrüderung, würde sein Verlangen rechtfertigen, ihr Schicksal auf feste Grundlagen sichergestellt zu sehen.

Nur wären zwei Bedingungen dazu erforderlich: 1) Wirkliche Beeinträchtigungen und Mißhandlungen gegen die verbrüderten Religionsgenossen begangen; und 2) das gehörige Ansehen und die Macht, um mit erforderlichem Nachdruck eine solche Forderung zum Schutz seiner Brüder stellen zu dürfen. — Beides war in vorliegendem Fall Rußlands gegen die Türkei vorhanden.

Wie der Pabst als Haupt der Römischen Kirche Konkordate mit den Fürsten zum Frommen seiner Kirche abschließt, so war der vom Russischen Kaiser geforderte Sened im Grunde nichts anders als ein solches Konkordat des Hauptvertreters, wenn nicht Haupts, der Griechischen Kirche mit dem Sultan zur Wahrung der Rechte derselben.

Wahr und gründlich wie gewöhnlich, hat der Russische Reichskanzler in seinem Circular vom 11. Juny 1853 die Frage erörtert: „Man behauptet, sagt er, die verlangte Konvention beeinträchtige die souveraine Macht des Sultans und gebe an Rußland unter dem Deckmantel der Religion ein ewiges Recht der Einmischung in die innern Angelegenheiten der Türkei. Diese Befürchtungen sind mehr eingebildet als thatsächlich. Derartige Konventionen oder Verträge sind nichts Ungewöhnliches und beeinträchtigen die Souverainität des Sultans nicht mehr, als die Kapitulationen und andern Akte, die Frankreich und Oestreich von der Pforte erlangt haben, weil nach den Grundgesetzen in Betreff von Unabhängigkeit es einerlei ist, ob diese Akte auf eine größere oder kleinere Zahl von Unterthanen sich beziehen. — Die den Interessen einer fremden Kirchengemeinde in einem andern Staat durch Vertrag gesicherte Garantie ist zu jeder Zeit üblich gewesen. Zur Zeit der Reformation z. B. haben Staaten, sogar große katholische Staaten, mit andern Uebereinkünfte geschlossen, wodurch sie der protestantischen Kirchengemeinde bei sich gewisse Vorrechte, Freiheiten und Befreiungen verbürgten, ohne daß diese Staaten deshalb sich in ihren souverainen Rechten oder in ihrer

politischen Unabhängigkeit verletzt glaubten. Mit um so mehr Fug, dem Principe nach, können solche Akte mit einem muselmännischen Staate abgeschlossen werden, dessen christliche Unterthanen in ihren Freiheiten, Eigenthum und selbst in ihrer Existenz so viel zu leiden haben. Was das Faktum betrifft, so besteht die Sache bereits, und die Form der vorgeschlagenen Uebereinkunft würde in Sachen des religiösen Schutzes nichts Neues darbieten. Der Vertrag von Kainardschi implicirt für Rußland zur Genüge ein Recht der Ueberwachung und der Beschwerde. Dieses Recht ist von neuem festgestellt und noch klarer specificirt in dem Vertrag von Adrianopel, welcher die frühern Verträge bestätigte. Also bereits seit 80 Jahren besitzt Rußland das Recht, welches man ihm jetzt bestreitet und es so darstellt, als wenn es eine Revolution in seinen Beziehungen zur Pforte herbeiführen müßte, indem es ihm die effektive Souverainität über die Mehrzahl ihrer Unterthanen übertrüge. Wäre man geneigt gewesen, jenes Recht zu mißbrauchen, so hätten die Gelegenheiten nicht gefehlt, besonders in der letzten Zeit, wo die durch innere Zwietracht ohnmächtigen Regierungen durch die Revolutionen des Westens vollauf beschäftigt waren; gewiß aber wäre der gegenwärtige Zeitpunkt, wo die auf ihren Grundlagen neu befestigten Staaten freier über ihr Handeln und ihre Kräfte verfügen können, sehr ungeeignet dazu erwählt worden. Also im Princip und faktisch bietet die Uebereinkunft nichts Neues. Wenn wir stark sind, so haben wir sie nicht nöthig; wenn wir schwach sind, so würde uns ein solcher Akt nicht furchtbarer machen. Die Pforte hat aber durch das Vergessen ihrer frühern Versprechungen selber uns genöthigt, eine solche Uebereinkunft aus Anlaß der Frage über die heil. Stätten in Anregung zu bringen, als sie gegen unsere Beschwerden einwandte: daß in Betreff der heiligen Orte Frankreich einen Vertrag, Rußland aber keinen habe.*)

Noch ein zweiter Einwurf wurde erhoben und unaufhörlich von Rußlands Gegnern wiederholt: „der dritte von Menschikow in An-

*) Vgl. bei Jasmund 1. 105 &c.

regung gebrachte Punkt sei eine ganz neue Forderung, die in gar keiner Verbindung mit der Sanktuarien-Sache gestanden habe." — Wer einigermaßen logisch zu schließen versteht, wird ermessen, ob eine Verbindung bestand, ob die Verletzung eines Theils nicht auch die des Ganzen implicire; und was die Neuheit der Forderung betrifft, womit Menschikow angeblich ganz unerwartet, nach befriedigender Beilegung der Angelegenheit wegen der heil. Stätten aufgetreten sei: so liegt die Widerlegung davon in dem Memorandum des Englischen Dollmetschers bei der Pforte, Pisani vom 13/25. März 1853,*) wo es heißt: „Rifaat erklärte, Menschikow habe ihm am 5/17. März eine Verbalnote zurückgelassen, worin er sage: „daß sein Kaiser, trotz seiner Unzufriedenheit über das Benehmen der Pforte in Hinsicht der heil. Stätten, bereit wäre, die Abmachung vom Febr. 1852 anzunehmen, vorausgesetzt, daß die Pforte unzweideutige Erklärungen über die Aufrechthaltung des status quo der Heiligthümer geben wolle; daß aber, da der Kaiser nach all' den widersprechenden Erklärungen, die stattgefunden, sich nicht auf mündliche Versicherungen verlassen könne, er dringend verlangen müßte, daß zwischen der Pforte und Rußland ein Vertrag darüber abgeschlossen würde." — Rifaat fürchte aber: „der Gegenstand des Vertrags würde das ausschließliche Protektorat Rußlands über die Griechen und Armenier in den Staaten des Sultans sein; — der von Menschikow vorgeschlagene Vertrag gehe weiter als der von Hunkiar Skelessi." — Auch die übrigen Menschikow'schen Forderungen wegen Ausbesserung der Kirchen-Kuppel des heiligen Grabes mit Zuziehung des Griechischen Patriarchen, und wegen Erbauung eines Hospitals und einer Kirche für Russische Priester in Jerusalem, werden hier bereits erwähnt. Menschikow hatte also nach den eigenen Mittheilungen der Gegner bereits am 5/17. März alle die Forderungen gestellt**), die er nachmals in seiner Note vom 7/19. April schärfer bezeichnete.

---

*) Bei Jasmund Nr. 59. 1. 63.

**) Es geschah in seiner Note vom 4/16. März.

Noch mehr, Lord Clarendon in seiner vorwurfsvollen Depesche vom 31. Mai gesteht selber ein: daß Graf Nesselrode in einer Unterredung im April mit Seymour über die von Menschikow am 16/4. März der Pforte vorgelegte Note gesagt habe: „man wünsche Abhilfe der Beschwerden durch die Pforte, und daß die Anerkennung der der **griechischen Kirche** zugesicherten Rechte in solchen Formen gegeben würde, welche derselben den Karakter einer völkerrechtlichen Verpflichtung zwischen Rußland und der Türkei verliehen." — Wenn der Lord absichtlich seine Augen verschloß, und diese deutliche Erklärung bloß auf die heil. Stätten bezog, so war das nicht die Schuld des Grafen. (Bei Jasmund I. S. 91.)

Der Russische Reichskanzler bemerkte noch in seinem Circular vom $\frac{\text{20. Juni}}{\text{2. Juli}}$: „Rußland besitzt thatsächlich durch seine Stellung und Verträge ein altes Aufsichtsrecht über den Schutz seines Kultus im Orient; die Aufrechthaltung dieses Rechts nimmt man als eine ganz neue Prätension auf ein zugleich religiöses und politisches Protektorat, dessen Tragweite und Folgen man übertreibt. Wir verlangen ja aber nur für unsere Religionsgenossen den strikten status quo, nur die Erhaltung ihrer alten Privilegien, welche sie unter der Aegide des Sultans besitzen. Man mag das immerhin ein religiöses Protektorat nennen; es ist aber das, was wir im Orient **immer** ausgeübt haben, ohne daß der Unabhängigkeit und Souverainität des Sultans deshalb Eintrag geschehen wäre."*)

Der Bruch zwischen Rußland und der Türkei war somit zum Durchbruch gekommen. England, durch eigene Eifersucht und durch Frankreich gespornt, hatte sich mit Hitze vorangestellt; die andern großen Mächte waren ungewiß und zweifelhaft geworden; die öffentliche Meinung, thätig bearbeitet, sprach sich laut gegen Rußland aus: der Haß gegen dieses überwog bei der Menge bald die christliche Gesinnung und die Theilnahme für die unterdrückten Glaubensbrüder, und die heraufgeschraubte Begeisterung für Türken und Türkenthum stieg bis zum Fanatismus. Die Rußland näher befreun-

---

*) Vgl. bei Jasmund, I. 121.

deten Mächte sahen sich daher zu großer Vorsicht und Zurückhaltung genöthigt; alle glaubten überdieß mehr oder weniger Grund zur Unzufriedenheit mit ihm zu haben, und wünschten heimlich seine Demüthigung; um so leichter wurden sie daher in die um sie gespannten Netze gefangen.

III. Von Menschikows Abreise bis zur Aufstellung der Wiener Note, vom 10/22. Mai bis zum 19/31. Juli 1853.

Sonderbare Erscheinung: alle Mächte wollten oder stellten sich, als wollten sie den Frieden und arbeiteten scheinbar eifrig an dessen Erhaltung: je mehr sie aber daran arbeiteten, desto weiter trat der Frieden zurück. Das allein deutet schon an, daß die Bemühungen nicht sehr ernst waren; und betrachtet man vollends die während der Unterhandlungen genommenen Maßregeln, das Mißtrauen, den Argwohn, die Verdächtigungen, die aufregenden Schritte, die man that, dann wurde es auch dem blödesten Auge klar, daß nicht **alle** den Frieden gleichmäßig wollten, sondern einige vielmehr Krieg, und so konnte natürlich aus den Verhandlungen nichts hervorgehen wie Krieg. Der Beweis ist einfach: die Westmächte, besonders England, geboten um diese Zeit unumschränkt in Konstantinopel; was sie wollten geschah, und mußte geschehen, denn ihre nahen Flotten gaben den Worten der Gesandten das gehörige Gewicht. Die beständigen Schwierigkeiten von Seiten der Pforte, ihre Ausflüchte, Weigerungen, Subtilitäten, ihre Rüstungen endlich geschahen demnach mit Willen, wenn nicht auf Geheiß der die Pfortenminister leitenden Diplomaten. Und daran scheiterten denn alle Versuche. Was man auswärts künstlich mit weben geholfen, lösete man hier verstohlen wieder auf; und nachdem man durch dieses Weben und Auftrennen 9 Monate Zeit zu den gehörigen Vorbereitungen und Rüstungen gewonnen, da erklärte man den Krieg, auch hier darauf bedacht, den Schein auf den Gegner zu wälzen. Daß und warum Frankreich den Krieg wollte, haben wir oben angedeutet;

daß und warum England eifrig auf denselben hinwirkte, lag in folgenden Beweggründen. Bald nach dem Staatsstreich vom 2. Dec. 1851 war es durch Frankreichs See-Rüstungen in große Unruhe versetzt worden; es errieth, daß Napoleon, um sich zu behaupten, den Sturm der innern Leidenschaften nach außen abzulenken suchen werde: und als erstes Objekt stellte sich natürlich England, an dem man Waterloo und St. Helena zu rächen hatte, dar. Um also dieser Kriegsbegier und Kriegsthätigkeit eine andere Richtung zu geben, war ihm der Türkische Streit höchst willkommen: es hatte da die Aussicht, den gefährlichen Feind der Gegenwart mit einem andern gefährlichen Feinde der Zukunft scharf zusammen zu bringen, sie gegenseitig sich schwächen und aufreiben zu lassen, selber dazu mitzuhelfen, und dann die reifen Früchte für sich zu ernten. Ihm konnte es nur Geld kosten und an Geld fehlte es dem reichen Britannien nicht; ja es durfte hoffen, durch die Wirren und Unruhen und Hemmungen, die der Krieg in die auswärtige Fabrik- und Handelsthätigkeit bringen mußte, die eigene Thätigkeit in diesen Richtungen vermehrt zu sehen, und dadurch die Kosten des Kriegs zur Hälfte wieder gut zu machen. Die beiden mächtigsten Staaten des Festlands geschwächt, blieb England unbestreitbar die allein zu oberst waltende Macht in Europa. Das ungefähr waren die leitenden Motive Englands bei diesem Streit, ganz abgesehen noch von den oben dargelegten speciellen Motiven seines Gesandten in Konstantinopel. England und Frankreich begegneten sich demnach in ihren Beweggründen und Absichten.

Gefördert wurden sie darin durch die von Rußland im Anfange des Streits begangenen Mißgriffe. Dieselben lassen sich vornämlich auf folgende zurückführen.

Zuerst schadete der Nordischen Macht außerordentlich das anfängliche übermüthige Auftreten des Fürsten Menschikow, neben schwächlichem, zögernden Handeln*). Das erstere aber war von

*) Ein geistreicher Mann machte hier die treffende Bemerkung: „sein Benehmen sei gerade das Umgekehrte gewesen von suaviter in modo, fortiter in re!“

Seiten des Fürsten System, nicht Karakter; er ist im persönlichen Umgange ein sehr liebenswürdiger Mann: es war aber die allgemeine Meinung, daß, um von den Türken etwas zu erhalten, man ihnen imponiren müsse. — Es hätte auch hier gewirkt, wenn die Türkischen Minister sich nicht eines sichern Halts an England und Frankreich bewußt gewesen wären. So half es nichts, aber schadete, indem es einerseits die Eigenliebe der Pfortenminister reizte und sie damit hartnäckiger machte; der Schwächste ist stets der Empfindlichste in Hinsicht der ihm gebührenden Achtung. Andererseits brachte es bei der ohnehin so voreingenommenen öffentlichen Meinung den nachtheiligsten Eindruck hervor, und bot den Gegnern Rußlands eine willkommene Gelegenheit dar zu Deklamationen über den unerträglichen Hoch- und Uebermuth dieser Macht.

Ein zweiter und Hauptmißgriff war, eine Formfrage auf die Spitze zu treiben und daraus ein sine qua non zu machen. Rußland besaß mittels des Vertrags von Kainardschi schon vollständig, was es hier von neuem anstrebte: das Schutzrecht über die Christen der Türkei. In den Russischen Noten wurde immerfort wiederholt: „man verlange ja nichts Neues, man wolle nur eine genauere Umschreibung des durch Vertrag bereits Zugesicherten". Aber wozu? Bei nicht ehrgeizigen Absichten genügte jener Vertrag; bei ehrgeizigen wäre die Unbestimmtheit der Ausdrücke eher vortheilhaft gewesen, weil man alles in sie hätte hineintragen können. Worauf es hier ankam, hatte Graf Nesselrode mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn genau bezeichnet: „ist Rußland stark, so bedarf es aller dieser Noten und Zusicherungen nicht; ist es schwach, so werden sie ihm wenig helfen". — Man besaß das Protektorat über die Griechische Kirche in Wirklichkeit und gewissermaßen auch vertragsmäßig, und wollte nun ganz überflüssig und zur unrechten Stunde einen neuen bestätigenden Vertrag. Ueber die Form gab man den Inhalt preis: indem man außer Acht ließ, daß vieles in der Politik als Thatsache geduldet wird, was man auf's äußerste bestreitet, wenn diese That-

sache als Grundsatz oder Recht aufgestellt werden soll. — Aber es verleitete dazu, wie wir aus dem Rundschreiben des Russischen Kanzlers gesehen, der Einwand der Pfortenminister: „Frankreich habe zum Schutz seiner Glaubensgenossen Stipulationen, Rußland aber nicht".

Der dritte Mißgriff war, daß man, mit Hintansetzung der Deutschen Mächte all' sein Vertrauen auf England stellte. Schon Friedrich der Große warnte öfters, und er hatte Ursache, vor Englands Bündnissen und Politik. „Es bedarf da nur eines Ministerwechsels", sagte er, „um in aller Unschuld eine empörende Treulosigkeit zu begehen, und den hingebendsten Bundesgenossen selbstsüchtigen Zwecken zu opfern". — Seitdem war es noch schlimmer geworden, indem durch die vermehrte Demokratisirung der Verfassung ein neues Hauptrad in die Regierung eingefügt wurde: die wandelbare Leidenschaft des Volks.

Zum Vierten war die übereilte, unnöthige, aufreizende Besetzung der Donau-Fürstenthümer ein Hauptfehler, der jedermann von vorn herein gegen Rußland einnahm, und von den Gegnern reichlich ausgebeutet wurde, um alle ihre provocirenden Schritte zu rechtfertigen; der endlich selbst die Freunde betroffen machte und beleidigte. Graf Buol bemerkte darüber: „bei Vertragsbrüchen könne man wohl bestimmte Fristen zur Genugthuung stellen, aber nicht zu billigen sei es, Forderungen von Zugeständnissen durch Zwangsmaßregeln unterstützen zu wollen". — In einem Streit mit mächtigen und äußerst gewandten Gegnern muß man sich hüten, ihnen durch die kleinste Uebertretung des strikten Rechts eine Handhabe gegen sich zu geben. Die Gegner wußten nun durch die stete Hervorhebung der widerrechtlichen Besetzung dieser Fürstenthümer allen Schein des Unrechts auf die Russische Regierung zu schieben, und trotz aller Versicherungen des Gegentheils, das beliebte Geschrei über Rußlands Ländergier, Eroberungsabsichten u. s. w. zu erheben und sich als die loyalen Beschützer des unterdrückten Schwachen hinzustellen.

Der fünfte Fehler endlich war, daß man sich so wenig vor-

bereitet auf alle Eventualitäten zeigte, und mit seinen Maßregeln immer zu spät kam. Entschloß man sich, die Donau-Fürstenthümer zu besetzen, so mußte es nach reiflicher Erwägung und mit hinreichender Macht geschehen, so mußte man gefaßt darauf sein, wenn der Gegner nicht nachgab, ihn, ehe er und seine Beschützer sich vollkommen vorbereitet und gerüstet, durch ein entschiedenes Handeln, durch kühnes Vorwärtsgehen zum Nachgeben zu zwingen. Durch Trägheitskraft, durch Nehmen eines Pfandes und müßiges Sitzen auf demselben erreicht man bei einem hartnäckigen Feinde, der sich gestützt weiß, weniger als nichts, weil das ihn zwar aufbringt und erbittert, nie aber den gehörigen zwingenden Druck auf ihn ausübt. Das rasche Vorwärtsgehen hätte nicht mehr verletzt und Geschrei erregt, als das Pfandnehmen; die Pforte aber und ihre Beschützer wären unvorbereitet überrascht und erschreckt worden, und hätten sich eben deshalb zu einer Vereinbarung geneigter und fügsamer erwiesen*). Die Flotten hätten da wenig geholfen. Entschiedenheit und Thatkräftigkeit fördern immer, während Schwanken und ungewisse Schritte den Gegner ermuntern. Man beging hier denselben Fehler im Großen und thatsächlich, den Menschikow beim Unterhandeln begangen: er beleidigte von vornherein die, von denen er Concessionen verlangte; und nachdem er sie aufgereizt, blieb er drei Monate fast unthätig sitzen und ließ sie ruhig ihre Positionen nehmen und ihre Vorbereitungen machen.

Um den Gang der nun beginnenden, langwierigen Verhandlungen mit allen ihren Zwischenfällen klarer zu übersehen, wollen wir ihn nach den Haupt-Incidenzpunkten in vier Zeiträume eintheilen. Erstens: von Menschikows Abreise bis zur Aufstellung

---

*) „Die Pforte hatte damals kaum 20,000 Mann in Bulgarien entgegenzusetzen, zersplittert von Widdin bis Matschin. Die Festungswerke von Rustschuk, Silistria, Schumla und Varna waren im elendesten Zustande und ohne die erforderliche Ausrüstung, da der Divan sie seit 1829 unberücksichtigt gelassen hatte; die Bulgarische Bevölkerung war endlich bereit, sich bei Annäherung der Russen zu erheben". So berichtet der Französische General-Konsul in der Wallachei Poujade in der Revue des deux mondes 1856, 15. Avril. — Nachträgliche Anmerkung.

der Wiener Note, vom 22. Mai bis 31. Juli. — Zweitens: von Aufstellung der Wiener Note bis zur Türkischen Kriegserklärung, vom 31. Juli bis zum 4. Oct. — Drittens: von der Türkischen Kriegserklärung bis zur Schlacht von Sinope, vom 4. Oct. bis zum 30. Nov. — Viertens: von der Schlacht von Sinope bis zum Abschluß des Allianzvertrages zwischen den Westmächten und der Pforte, und ihrem damit beginnenden Kriege gegen Rußland, vom 30. Nov. 1853 bis zum 12. März 1854.

In den ersten beiden Perioden tritt mehr die offene Wirksamkeit Frankreichs hervor, in den folgenden mehr die Englands und seines Gesandten in Konstantinopel.

Die französische Diplomatie offenbarte in dem zuerst genannten Zeitabschnitte eine ungewöhnliche Thätigkeit, um nicht nur England zu weitern Schritten fortzureißen, sondern auch Oestreich von Rußland abzuziehen; und es ist belehrend, den Mitteln und Wegen nachzuspüren, wodurch es geschah. In Betreff Englands waren es immer die dringenden Gefahren der Pforte, Konstantinopels, des Europäischen Gleichgewichts, womit man es zu erhitzen und vorwärts zu treiben suchte, bis es so weit gebracht war, daß es sich selber spornte. So lesen wir in einer Note des Französischen Ministers (vom 31. Mai) an Walewski in London*): „Meine ganze Korrespondenz seit einigen Monaten hat keinen andern Zweck gehabt, als die **Gefahren** namhaft zu machen, mit denen das Türkische Reich und damit das Gleichgewicht von Europa bedroht sind. Das Brittische Kabinet darf auf unsere Mitwirkung zählen, um Rußland zu erinnern, daß die Türkei nicht Gegenstand eines vereinzelten Angriffs werden dürfe, wie der von dem es dem Anschein nach bedroht ist. — Als wir wußten, daß die in Südrußland kantonirende Armee auf den Kriegsfuß gestellt, mit Vorräthen, wie am Vorabend eines Feldzugs versehen sei; als die Flotte in Sewastopol im Begriff war, die

---

*) Bei Jasmund, Nr. 82, I, 98.

Anker zu lichten; als beträchtliche Holzankäufe geschahen zum Behuf des Brückenschlagens über Pruth und Donau — wenn dieß alles auch nicht besagte, die Feindseligkeiten seien erklärt, so zeigte es wenigstens an, sie könnten nahe sein, und ihre Eröffnung hänge an Einem Wort. Wer stand uns dafür, daß dieses Wort nicht in Petersburg gesprochen würde, und daß in diesem Fall Konstantinopel gegen einen Handstreich gesichert wäre? (vom Pruth aus? mehr wie 80 deutsche Meilen von da!) Eine Gefahr dieser Art befürchten wir, und da, wenn sie sich verwirklichte, die Partie von Anfang an verloren war, so legte uns die Klugheit die Pflicht auf, alles zu thun, um ihr vorzubeugen. In was sollte eine solche Vorsichtsmaßregel mehr einer Herausforderung gleichen, als die Rüstungen Rußlands selbst?" (Vorsichtsmaßregeln solcher Art ziehen erst recht die Gefahren herbei, die man abwenden zu wollen vorgiebt. — Die Rüstungen Rußlands? waren sie denn konstatirt? und wenn konstatirt, so wären sie bei der eingetretenen Entzweiung eine natürliche Folge der Rüstungen der Pforte gewesen und keine Herausforderung; in der That aber waren sie nur, wie die Russische Regierung es selber früher dem Londoner Kabinet eröffnet hatte, nichts weiter als eine Schein-Demonstration; ein leerer Popanz, womit man schrecken wollte; und so haben sie sich nachmals erwiesen). — Der Französische Minister kommt hierauf seinem Zwecke näher: „Diese Erwägungen bestimmten uns, unsere Flotte nach Salamis zu senden, und rathen uns, sie den Dardanellen noch mehr zu nähern; nicht um die Türkei aufzumuntern, jedes Abkommen zu verweigern (das war es!) sondern sie gegen eine unmittelbare Gefahr zu decken". — Der Französische Minister fürchtet einen Handstreich gegen Konstantinopel, und der Krieg war noch gar nicht erklärt; und wenn erklärt, so brauchte die Russische Armee zu einem gewöhnlichen Reisemarsch vom Pruth nach Konstantinopel mehr als einen Monat Zeit, ohne noch von dem Widerstand des Feindes und den schwierigen Uebergängen über die Donau und den Balkan zu sprechen; — und die Flotte, mit

den geringen Landungstruppen, die sie aufnehmen konnte, stieß, wenn sie es gewagt, gegen den Bosporus vorzudringen, hier auf eine sehr schwierige Passage, welche durch die Schlösser und zahlreiche neue Befestigungen so wie durch die bedeutenden bei Konstantinopel versammelten Land- und See-Streitkräfte mehr als hinreichend gesichert war. — Indeß die ängstlich geäußerten Besorgnisse brachten in London die gewünschte Wirkung hervor: am 2. Juni erließ das Englische Ministerium an den Admiral Dundas in Malta den Befehl, sich mit der Flotte den Dardanellen zu nähern. — Indem der Französische Minister diese Nachricht dem Gesandten in Konstantinopel unterm 3. Juni mittheilt, fügt er zum Schluß einige Worte bei, die gleichfalls Licht geben über ein anderes Manöver der Französischen Politik, wodurch man stets sich bemühte, allen Schein auf den Gegner zu wälzen. „Bei so schweren Conjunkturen, heißt es, muß man aber dem Petersburger Kabinet die ganze Verantwortlichkeit eines ersten Angriffs lassen; nur in diesem Fall wird unser der Pforte geleisteter Widerstand rechtmäßig und wirksam sein. Wir erscheinen alsdann als die Vertheidiger des Vertrags von 1841, und als Stütze des Europäischen Gleichgewichts; und unsere Sache wird die der ganzen Welt sein; die öffentliche Meinung und die Kabinette werden auf unserer Seite stehen." *) — Daher die angelegentliche Sorge in den französischen diplomatischen Aktenstücken, die Hände in Unschuld zu waschen und die Verantwortlichkeit für alles, was geschah, Rußland zuzuschieben. Und um dasselbe leichter zu dem falschen Schritt der Besetzung der Fürstenthümer und damit zum scheinbar ersten Angriff zu verleiten, wurde wiederholt durch die Westmächte erklärt: „die von Rußland angedrohte Pfandnahme der Moldau und Wallachei werde nicht als ein casus belli betrachtet werden." — Aber kaum waren sie besetzt worden: so wurden sie das Paradepferd für alle Phrasen über Ländergier und Bruch

*) Bei Jasmund Nr. 83. I. 99. — (Wer denkt dabei nicht an die gleichen Manöver des französischen Ministers in seinen neuesten Depeschen? Anmerkung von 1863.)

der Verträge, die fast in jeder der spätern Noten der Westmächte vorkommen.

Es galt nun noch Oestreich von Rußland abzuziehen; verschiedene Umstände, geschickt benutzt, erleichterten die Bemühung. Man nährte in Oestreich einen geheimen Groll gegen Rußland, in Folge theils der Nothwendigkeit worin man gewesen, durch Ansuchung um Hülfe sich eine Verpflichtung gegen dasselbe aufzulegen, theils in Folge der Spannung, die in Ungarn zwischen den gegenseitigen Generalen geherrscht, endlich wegen des Vorzugs, den die Ungarn den Russischen gegeben hatten. Was Unwillen und Groll vermehrt hatte, war der unüberlegte Bericht des Feldmarschalls Paskewitsch an den Russischen Kaiser: „Ungarn liegt zu den Füßen Ew. Kaiserlichen Majestät;" — der das Selbstgefühl der Oestreicher, groß und klein, tief beleidigte. Der Feldmarschall hatte dabei kein Arg gehabt: er war schlechter Stylist und seine Berichte waren alle in dieselbe Form gegossen, die zum Theil der Suwarowschen nachgeahmt war: so lag denn jede Festung, jede Provinz, die eingenommen wurde, in der Kanzlei-Routine seiner Rapporte: „zu den Füßen des Monarchen": Eriwan, Kars, Warschau, Polen; und also natürlich auch Ungarn. In Oestreich aber sah man dahinter eine Beleidigung oder versteckte Hintergedanken. — Die Verbindlichkeit, die man gegen Rußland hatte, drückte; und die hinterlistige Insinuation der Presse: „Oestreich sei in volle Abhängigkeit von Rußland gerathen", kränkte das Selbstgefühl: man wünschte den Augenblick herbei, zu zeigen, daß dem nicht so sei. Diese Gesinnung hatte denn auch bereits das berühmte Wort Schwarzenbergs eingegeben: „Oestreich werde einst durch seine Undankbarkeit die Welt in Erstaunen setzen." Zu dem kam, daß der dirigirende Minister des Auswärtigen, Graf Buol, theils bei seiner Mission in Petersburg, theils später Ursache zu persönlicher Unzufriedenheit gehabt zu haben glaubte. Eine Demüthigung Rußlands lag daher im geheimen Wunsche.

Diese im Hintergrund verborgene Gesinnung brauchte nur gestachelt zu werden, und das geschah mit vollendeter Kunst durch die Französischen Diplomaten. Die kundgegebenen Meinungen des Gra-

fen Buol wurden von ihnen als eben so viel Weisheitssprüche aufgestellt, seine Besorgnisse vor der Revolution, vor Rußlands Uebermacht, vor Störung des Europäischen Gleichgewichts wurden ausgebeutet und gesteigert, sein Argwohn, seine Abneigung gegen Rußland genährt und stets von neuem gereizt. Zu allem diesen finden sich Belege in den bekannt gewordenen Staatsschriften, wer kennt aber alle die Künste, die im Geheim der Kabinette angewendet worden? Graf Buol hatte gleich beim Beginn des Russisch-Türkischen Streits geäußert: „Die Entscheidung desselben gehöre eigentlich vor das Forum der Großmächte"*); — dieser Ausspruch wurde als voll Weisheit hervorgehoben und dazu benutzt, auf den Zusammentritt einer Konferenz der Hauptmächte in Wien hinzuwirken. Denn eine solche Konferenz mußte schon durch ihr bloßes Bestehen und Berathen eine Hauptwaffe gegen Rußland abgeben, indem sie es von den andern Mächten absonderte und diese ihm gegenüber stellte. Durch das gemeinsame Berathen konnte man die abweichenden Meinungen für sich gewinnen und seinen eigenen Ansichten unvermerkt Eingang verschaffen; es erzeugte ein Einverständniß und zuletzt durch die Unterzeichnung der Protokolle eine gewisse Solidarität unter den Theilnehmern. So kam es, daß die Deutschen Großmächte, trotz der bündigsten Versicherungen Russischer Seits: man beabsichtige weder Eroberungen noch neue Rechte über die Türkei, allen Insinuationen der Gegenseite Raum gaben und sich zu sehr unfreundlichen, ja feindseligen Schritten gegen ihren alten Bundsgenossen zu Gunsten früherer Gegner fortreißen ließen. Die Westmächte ihrerseits sparten keine Bemühungen: Schmeicheleien, Lob, versteckte Drohungen, Einschüchterungen, je nach den Umständen und der augenblicklichen Stimmung. Vornämlich richteten sich ihre Bestrebungen auf Oestreich, dessen Beitritt an sich wichtiger war und wo man leichter Eingang zu finden hoffte. Einige Auszüge aus den diplomatischen Noten werden zeigen, wie geschickt

*) „Alles müsse durch fünf verhandelt werden, und es komme weder Einem noch zwei Kabinetten zu, isolirt oder apart Interessen zu regeln, welche ganz Europa betreffen." Bei Jasmund I. 67.

man dabei verfuhr. In einem Schreiben vom 26. Mai an den Vertreter Frankreichs in Wien, Baron Bourqueney, drückt der Französische Minister die Hoffnung aus: „das Wiener Kabinet werde seine loyalen Bemühungen aufwenden, um dem Stoß vorzubeugen, welchen die aufs äußerste getriebenen Ansprüche Rußlands nicht bloß der Unabhängigkeit der Türkei, sondern auch dem Europäischen Gleichgewicht versetzen würden; und rückt darauf seinem Zweck näher durch die Aeußerung: nur die in bündiger Uebereinstimmung formulirte Meinung der Großmächte wäre allein im Stande, das Petersburger Kabinet auf der von ihm betretenen Bahn aufzuhalten.“ *) — In einer andern, 14 Tage später erlassenen Depesche (vom 10. Juni) **) geht er schon direkter auf sein Ziel los, und läßt alle Federn springen, die auf Graf Buol und die Oestreichische Politik von Wirkung sein konnten: „Ihre Unterredungen mit Graf Buol, begann er, lassen mich annehmen, daß Oestreich die Erhaltung des Europäischen Gleichgewichts als innig zusammenhängend mit der Erhaltung des Osmanischen Reichs betrachtet. Da er bereits das Recht des vereinzelten Handelns zugestanden (also gegen seine ursprüngliche Ansicht. S. 59), so wird er gewiß auch die Rechtmäßigkeit der Entschließungen von Paris und London anerkennen. Der Vertrag von 1841 legt allen Unterzeichnern solidarische Verpflichtungen auf, durch vereinte Anstrengungen die Existenz des Osmanischen Reichs zu schirmen. Oestreichs Theilnahme müßte nicht nur auf die Ereignisse im Orient, sondern auch auf die Erhaltung der Ordnung in Europa entscheidenden Einfluß haben. Eine und dieselbe Haltung von Seiten der vier Großmächte würde nicht nur den Krieg unmöglich machen, sondern auch die Herstellung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte schnell herbeiführen. — Handelte man aber nicht in Uebereinstimmung: so würde der revolutionaire Geist bald in

---

*) Bei Jasmund. I. 76. (Nr. 69).

**) Bei Jasmund. I. 108. (Nr. 88.).

die Bresche eindringen und auf die Zwietracht spekuliren, die seine Hoffnung ist. Das ist ein Grund mehr, warum die Kontinental-Mächte denselben Schritt gehen, dieselbe Sprache führen müssen." — Man bemerke nur, wie schlau hier alle auf Graf Buols Eigenthümlichkeit und die Oestreichische Politik wirkenden Hebel in Bewegung gesetzt sind: die Erhaltung des Europäischen Gleichgewichts, die bedrohte Existenz des Osmanischen Reichs, die Uebereinstimmung der Großmächte und ihre vereinten Anstrengungen; die Wahrung der Ordnung in Europa, und der als Schreckmittel gezeigte revolutionaire Geist, der in die Bresche der Zwieträchtigen eindringen könnte. Hier wird auch zum erstenmal ein hernach wiederholt benutzter Kunstgriff gebraucht. Um jemand zu einem bedenklichen Schritt zu verleiten, sagt man ihm: „Du fürchtest die und die Uebel, thue nur jenen Schritt und sie werden unmöglich." — Läßt er sich nun verleiten und thut den Schritt, so ist er unwiderruflich gebunden und zu weitern Schritten genöthigt, denn die gefürchteten Uebel schwinden nicht, sondern nehmen zu. So sagt man hier Oestreich, so nachmals Preußen: „Schließe dich uns an und Rußland gibt sogleich nach." — Oestreich that es, und gerieth in die Falle; Preußen widerstand und bewahrte damit Europa vor einem allgemeinen Brand: denn Rußland hätte nicht nachgegeben, konnte, ohne sich zu erniedrigen, der Drohung nicht nachgeben, und der Krieg wäre in Gegenden versetzt worden, die ihm zu seinen Operationen in jeder Hinsicht günstiger gewesen wären, als der Kampf an den Küsten. Es wäre ein Kampf der höchsten gesteigerten Leidenschaften, ein verheerender Weltbrand geworden, in den sich alle damals Europa aufregenden nationalen und revolutionairen Elemente gemischt hätten.

Noch einen letzten Versuch machte man Russischer Seits. Da vielfach verbreitet worden, Menschikow habe seine Vollmachten überschritten, so übersandte am 19/31. Mai der Russische Kanzler selber an Reschid Pascha den von Menschikow zuletzt vorgelegten Noten-Entwurf, mit der Erklärung: „Daß, wenn die Pforte Rußlands gerechte Forderungen nicht zugestünde, Russische Truppen in die Do-

nau-Fürstenthümer einrücken würden, nicht zum Kriege, sondern um eine *materielle* Garantie zu haben, bis die Pforte die verlangte *moralische* Sicherheit gäbe. In acht Tagen erwarte man Antwort." — Am 9. Juni traf diese Botschaft in Konstantinopel ein; aber fast um dieselbe Zeit als Gegengewicht Depeschen aus London und Paris, welche die Haltung der Pforte billigten und die Anzeige brachten: „daß die Mittelmeer-Flotten angewiesen wären, sich nach den Dardanellen zu begeben." In der That hatte Admiral Dundas am 7. den Befehl in Malta erhalten, war am folgenden Tage ausgelaufen, und befand sich am 13. bereits vor den Dardanellen; die Französische Flotte vor Tenedos, von wo sie eine Stellung in der Beschika-Bai, dicht bei jener Meerenge, nahmen. Diese Kunde begeisterte die Türken und erfüllte sie mit der Hoffnung, Rußland gedemüthigt zu sehen. Die Ablehnung der gestellten Forderung ließ demnach nicht auf sich warten und erfolgte durch Reschid-Pascha am 16. Juni in einer, übrigens sehr höflichen Note worin zugleich, um einzuschläfern, die Absendung eines Türkischen Botschafters verheißen wurde, der die Angelegenheit in Petersburg vollends abmachen solle. Durch diese Ablehnung seines Ultimatums und durch die herausfordernde Erscheinung der alliirten Flotten vor den Dardanellen, ward Rußland, wollte es nicht alles Ansehen verlieren, genöthigt, aus der Drohung eine Wirklichkeit zu machen und den Befehl zum Einmarsch in die Fürstenthümer zu geben. Derselbe geschah am 20. Juni/2. Juli bei Leowa und Skuliani unter Befehl des Fürsten Gortschakow durch eine Streitmacht von ungefähr 60,000 Mann (das 4. Infanterie-Korps und 2 leichte Reiter-Divisionen), deren Vorhut unter General Anrep bereits am 15. Juli in Bucharest einrückte. — So wurde Rußland wider Wunsch und Willen immer tiefer hineingezogen. Darin zeigt sich eben die überlegene Politik, die Politik des kalten Kopfes im Gegensatz der Politik der Leidenschaft, daß sie einen Gegner zwingt, wider seinen eigenen Vortheil Schritte zu thun und dahin zu kommen, wo man ihn haben will. So viel man diese Besetzung als Rechtsübertretung der Russischen Regierung vorgeworfen, so konnte sie ihren Gegnern Präcedenzfälle, von ihnen selber hergenom-

men, in Menge nachweisen, z. B. Frankreichs Expedition nach Morea 1828, seine Eroberung Algiers 1830, die Besetzung Ankona's 1832, die Belagerung und Einnahme Antwerpens 1832, alles mitten im Frieden und ohne daß der Frieden gestört worden wäre; und Englischer Seits die Vernichtung der Türkischen Flotte zu Navarino 1827, die Blokade der Niederländischen Häfen 1832, wie ganz neuerlich der Griechischen Häfen (1850) wegen des Juden Pacifico.

Indeß war der ausgezeichnete Staatsmann, Baron Bruck, als Oestreichischer Internuntius in Konstantinopel aufgetreten (seit dem 14. Juni) und hemmte durch seine Friedensbemühungen die zum Kriege treibende Wirksamkeit Lord Redcliffe's. Er forderte Reschid Pascha auf, die Note des Fürsten Menschikow mit jener zu vergleichen, die er selber an den Fürsten zu richten sich bereit erklärt hatte, und darnach einige annehmbare Aenderungen zu machen; diese Vorschläge wolle Bruck seiner Regierung zur weitern Vermittelung mit Petersburg zustellen. In einer am 21. Juni bei Lord Redcliffe gehaltenen Versammlung der vier Vertreter der Großmächte einigte man sich in diesem Sinn zu einer förmlichen Aufforderung an die Pforte, obgleich Lord Redcliffe auch hier Versuche machte, diesen Schritt in einen gemeinsamen gegen Rußland umzuwandeln. Da ihm das nicht gelang, so hielt er sich zurück, und Reschid Pascha schob nun die verabredete Note von Tag zu Tag immer weiter hinaus, bis die Nachricht vom Einmarsch der Russen am 7. Juli in Konstantinopel eintraf und alles in Aufregung brachte. Die Kriegspartei, von den Ulemas und den Fanatikern unterstützt, gewann nun die Oberhand und bedrohte selbst den Sultan: einige Fanatiker drangen bis zu diesem vor und gaben ihm die Wahl zwischen Krieg oder Absetzung. Der eingeschüchterte Sultan entließ die gemäßigteren Minister. Lord Redcliffe erkannte, daß gegenwärtig, wo die Pforte noch nicht gerüstet, und der Einmarsch von den Mächten eben nicht als casus belli erklärt worden, eine sofortige Kriegsankündigung nur ganz zum Vortheil Rußlands sein würde: er hintertrieb sie also und bewirkte auch die Wiedereinsetzung Reschid Paschas und der andern entlassenen Würdenträger. Jedoch die nachhaltige Wirkung dieser

Vorfälle blieb; die Gemäßigten waren eingeschreckt worden, und die Heftigern, Vorwärtstreibenden, den Seriasker Mehemed-Ali, den alle fürchteten, und dem man alles zutraute, an der Spitze, hatten sich durch den Erfolg überzeugt, daß sie durch Kühnheit und durch Einschüchterung ihre Absichten in Allem würden durchsetzen können. Sie regten demnach mit Hülfe der Ulemas das ganze Reich zum Kriege auf. Die Moscheen stellten ihre reichen Einkünfte zu Gebot, die Paschas gaben ihre Schätze her, der Bürger unterwarf sich doppelten Steuern, und der gemeine Mann bot an, was er hatte, Leib und Leben: alles für die Vertheidigung des angeblich bedrohten Glaubens. Das Heft der Regierung entschlüpfte so allmälig den Ministern und ging in die Hand der Exaltirten über, die, indifferent gegen den Koran, ohne Ehrfurcht vor der Krone, von seichtem Halbwissen, und angesteckt von den Meinungen des Tags, nur ihrem Ehrgeiz gehorchten und selbst einer Türkisch-Griechischen Republik nicht abgeneigt gewesen waren. Lord Redcliffe's 40jährige Wirksamkeit, die wühlende Thätigkeit der politischen Flüchtlinge hatten ihre Früchte getragen: Gleichgültigkeit oder Unglaube hatten in der jüngern Generation der Griechen wie der Türken Raum gewonnen, und die gleiche revolutionaire Anschauung knüpfte sie an einander. Auf England bauten sie ihre Hoffnungen, und während die Revolution und revolutionäre Gesinnung hier so im Stillen Boden gewann, richtete das konservative Europa immerfort ängstliche Blicke auf Rußland, und zitterte vor dessen übergreifendem Einfluß in der Türkei.

IV. Von Aufstellung der Wiener Note bis zur Türkischen Kriegserklärung; — vom 19/31. Juli bis zum 16/28. Sept. 1853.

In Petersburg kannte man diesen Zustand der Dinge vollkommen: man übersah die weitern Verwickelungen, die im Anzuge waren, und beschloß, um ihnen vorzubeugen, einen Vertrauensschritt gegen Frankreich zu machen, das bisher zu allen herausfordernden Maßregeln den Anstoß gegeben. Der Kaiser Nikolaus sprach offen und

freundschaftlich mit dem Französischen Gesandten in Petersburg, dem Marquis von Castelbajac; eben so kam der Russische Gesandte in Paris der Französischen Regierung entgegen. Kaiser Napoleon, edlern Gefühlen leicht zugänglich, nur daß bei ihm, wie beim Oheim, der Kopf zuletzt immer das Herz beherrscht, fühlte sich geschmeichelt, und um dem bezeigten Vertrauen zu entsprechen, schien er einlenken zu wollen. Man versprach nach Mitteln zu suchen, „damit die Verhältnisse der Freundschaft und des Vertrauens zwischen den beiden Kronen durch die Vorfälle in Konstantinopel nicht gestört würden." *) Das gefundene Mittel war eine von Paris ausgegangene und in London und Wien gebilligte Note, später bekannt als Wiener Note (vom Juli 1853), von welcher der Französische Minister aussagte: „Das Petersburger Kabinet werde nichts darin finden, was von der Note abwiche, die der Fünst Menschikow übergeben hätte, und daß sie ihm in den wesentlichsten Punkten Recht gebe" **); während andererseits Lord Clarendon seine Ueberzeugung kund gab ***): „daß auch die Interessen der Pforte durch dieselbe vollkommen geschützt, und das Princip, für das die Westmächte aufgetreten, hinreichend in ihr gewahrt sei." — So schien der Ausgang aus dem Labyrinth gefunden.

Das hinderte nicht, daß Frankreich während dieser Unterhandlungen neue verletzende Demonstrationen einleitete. Unterm 13. Juli schrieb Drouyn an Walewski †): „man müsse für den Fall, daß die Unterhandlungen unmächtig wären, sich mit dem Englischen Kabinet in Einverständniß setzen über den ferner einzuhaltenden Gang, wenn Rußland „alle Versöhnungsversuche zurückweise"; und, nachdem er abermals auf die großen Gefahren gedeutet, womit Konstantinopel bedroht sei, schlägt er vor: die Meerenge der Dardanellen zu überschreiten. Der Gesandte solle sich mit dem

*) Note Drouyn's an Castelbajac vom 1. Jul. 1853, bei Jasmund. Nr. 93. I. 118.

**) Bei Jasmund. Nr. 94. I. 118.

***) Ibid. Note an Redcliffe. Nr. 116.

†) Ibid. Nr. 97. I. 123.

Englischen Minister darüber benehmen, damit man, stachelte er, „von den Ereignissen nicht überrascht werde."

Doch Rußland wies die Versöhnungsversuche nicht zurück, sondern kam ihnen, da es aufrichtig Frieden wollte, auf halbem Wege entgegen. Die zu Wien tagenden Amphiktyonen hatten, wie sie glaubten, in ihrer Note die rechte Auskunft gefunden, um entgegengesetzte Interessen zu vereinen, und da sie auf ihre vorläufige Anfrage in Petersburg, als zuerst bei dem Stärkern und wo sie den größern Widerstand erwarteten, eine befriedigende Zustimmung erhielten, waren sie, die an unsichtbaren Fäden geleiteten Leiter, dessen herzensfroh und der sichern Hoffnung, die bedenklichen Wirren, die einen so dunkeln Hintergrund zeigten, zufriedenstellend geschlichtet zu sehen. Die Gesandten in Konstantinopel erhielten die Weisung, die so glücklich ermittelte Lösung der schwierigen Aufgabe aus allen Kräften zu unterstützen. Die Note, unbestimmt gehalten, schien unverfänglich und wurde so von allen Regierungen, die sie vorgeschlagen, betrachtet; doch der subtile Geist der Pfortenminister, oder vielmehr ihres Einbläsers, wußte allerhand Bedenklichkeiten aufzufinden, und zur Verwunderung der Welt nahm die Sache eine unerwartete Wendung: die Pfortenminister erklärten in einer Divans-Sitzung am 19. August: „die Note könne **nicht** angenommen werden, außer mit Modifikationen." — Rußland hatte acceptirt unter der Bedingung, daß die Note unverändert bleibe; die Pforte wollte acceptiren, wenn sie verändert werde. Zu dem frühern ein neuer Widerstreit. Die Schärferblickenden erkannten alsofort, daß hier unsichtbare Kräfte in Thätigkeit seien, um die Dinge nach einer gewissen Richtung hinzutreiben; sogar die subtile Spitzfindigkeit der Einwendungen deutete auf einen höhern Verstand, als welcher in den kulturübertünchten Pfortenministern zu finden war. — Allgemeines Staunen, Unwillen, Entrüstung über die Hartnäckigkeit einer Macht, die lieber Untergangsgefahren über sich heraufbeschwören, als in unwesentlichen Dingen nachgeben wolle. Einstimmig erklärten die in Wien versammelten Minister die Aenderungen für unwichtig, nichtssagend, wortklauberisch und nur als eine verdrießliche Hemmung,

als neuen, ihnen in den Weg gelegten Stein, der auf die Seite geschafft werden müsse. Doch mit diesem Beiseitschaffen wollte es nicht recht gehen. Obwohl die Gesandten in Konstantinopel gemessene Befehle erhielten, die Pforte nachgiebiger zu stimmen, so wollte es ihnen, in Folge entgegengesetzter Einflüsse, nicht damit gelingen. Schon die Erklärung des Englischen Ministeriums: „man werde den Entschließungen des Sultans keinen Zwang anthun," diente als unverblümte Ermunterung zum Widerstand; aber noch andere Umstände wirkten dazu mit, um die Pfortenminister in ihrer Hartnäckigkeit zu bestärken. Einestheils wurden sie zu Hause eingeschüchtert durch das immer lautere Toben der Kriegspartei, die selbst den Sultan bedrohte, und die Entfaltung der Fahne Mohameds und den heiligen Krieg verlangte; die, nicht zufrieden, das Volk durch Predigten von Derwischen und Ulemas aufwiegeln zu lassen, selbst die abendländischen, dem Orient bisher unbekannten demagogischen Mittel der Plakate und Flugschriften zu diesem Zweck in Anwendung brachte. Anderntheils wurden sie ermuntert durch die Nachrichten von außen: die Deklamationen im Englischen Parlament zu ihrem Gunsten, die wüthige Sprache der öffentlichen Blätter gegen Rußland, auf dessen Kosten man die Toleranz und Civilisationsfähigkeit der Türkei hoch erhob; durch die Entfaltung des Seeprunks in Spithead, während vier Dampffregatten der Flotte zu Beschika vor Konstantinopel erschienen, angeblich zum Schutz des Sultans; und gleich darauf durch die Heranfahrt der Egyptischen Flotte, die stolz im Bosporus vor Anker ging und durch kriegerisches Schaugepräng, durch Kanonendonner und Pulverdampf die Massen mit Kampflust und Zuversicht erfüllte; zuletzt noch wurden sie belehrt, instruirt und soufflirt von ihrem beständigen geheimen Rath, der das ganze Uebergewicht über sie gewonnen hatte, welches der scharfe, reichbegabte Geist und entschiedener Wille über ungebildete oder mehr noch über halbgebildete Geister und schwache Karaktere so leicht erlangt; ihn aber leiteten die in seiner oben angeführten Note vom 22. Mai ausgesprochenen Motive; besonders wollte er verhindern, daß die Privilegien der Griechischen Geistlichkeit und die damit verbundenen

Mißbräuche nicht vertragsmäßig bestätigt würden, damit der von ihm beabsichtigten Radikal-Reform (die er nachmals auch ausführte) kein Hinderniß in den Weg gelegt werde. Das war der Schlüssel zu seinem Auftreten in dieser Sache und zur hartnäckigen Verwerfung der Wiener Note durch die Pforte.

Man versuchte es nun auf der andern Seite, ob nicht vielleicht das Petersburger Kabinet zur Annahme der Veränderungen zu bewegen sei. Aber der Russische Kanzler erklärte: „man habe in die vorgelegte Ausgleichung gewilligt, unter ausdrücklichem Vorbehalt, daß, wenn die Pforte die Note nicht unverändert annähme, man auch nicht weiter gebunden bleibe. Rußland würde sich vor der Welt erniedrigt fühlen, wenn, was ihm nicht verstattet gewesen, der gegnerischen Macht erlaubt sein sollte. Es sei ja am Ende die eigene Vereinbarung, das Ultimat der Pfortenfreunde gewesen, das Rußland, obgleich es ihm an Einwendungen nicht gefehlt hätte, unbedingt angenommen; wenn es ihnen also Ernst um die Sache sei, so müßten sie auch die Gegenmacht zur Annahme nöthigen, oder, wenn sie das nicht wollten, sie sich selber überlassen, die Einigung würde dann gewiß nicht lange ausbleiben.“ Zum Schluß stellte der Kanzler das Dilemma: „die Aenderungen seien entweder wichtig oder nicht; wären sie wichtig, so könne Rußland sie nicht annehmen; seien sie es nicht, warum die Weigerung der Pforte? warum mache sie von ihnen ihre Zustimmung abhängig?*)

So verfloß mehr wie ein Monat unter unbestimmtem Hin- und Herzerren; aber bei den herrschenden, Rußland feindseligen Einflüssen kam jeder Verzug nur der Pforte zu Gute. Die anfangs im Tadel derselben so einstimmigen Mächte wurden allmälig lauer, und durch geheime und öffentliche Einwirkungen wieder mehr auf die Seite der Türken gezogen. Der Französische Minister trieb und spornte abermals voll Eifer und nicht ohne Erfolg: „die Flotten doch ja ohne Verzug in die Dardanellen einlaufen zu lassen.“ —

*) Note vom 7. Sept.; bei Jasmund Nr. 118.

Wie er früher die „dringenden Gefahren" vor den Russen als Motiv vorschob, so waren es jetzt die „dringenden Gefahren", welche Sultan, Ministern und Christen vom Volke drohten; hernach auch die Gefahr, daß die Russen zuvorkämen; endlich die herannahende stürmische Jahreszeit, welche den Flotten nicht erlaube, länger in der Beschika-Bai zu bleiben*). — Die Sprache der Englischen öffentlichen Blätter und selbst des Ministeriums wurde immer herber und als jetzt auch die erklärende Note des Grafen Nesselrode vom 7. September bekannt wurde, worin er Rußland's Verwerfung der Türkischen Aenderungen scharfsinnig begründete: so wurde diese jetzt als Vorwand genommen, was man in Wien vereinbart, wieder umzustoßen, und das ganze Arsenal der alten Streitmittel gegen Rußland wieder aufzurühren. Auch hier gab Frankreich abermals den Anstoß. In einer Depesche vom 17. September an Baron Bourqeney in Wien**) erklärte der Französische Minister: „der Sinn, welchen die Russische Regierung der Wiener Note gebe, sei im vollen Widerspruch mit den Intentionen der Mächte, welche die Note entwarfen; und wenn dieser Widerspruch nicht gehoben werde, könne Frankreich nicht länger der Pforte zur Annahme der Wiener Note rathen." — Die Englische Regierung folgte wie gewöhnlich dem von Paris gegebenen Impuls und Lord Clarendon meldete nun seinerseits nach Wien unterm 20. Sept.***): „man habe zwar die Note für unverfänglich gehalten, aber Graf Nesselrode's Auslegung derselben wäre mit den Ansichten der Mächte in Widerspruch, und man könne daher nicht weiter den Sultan wegen jener Note drängen." Noch äußerte er gewissermaßen schüchtern diese Meinung; als er aber am folgenden Tage eine Depesche von Lord Redcliffe erhielt, welche erklärte: „die Pforte könne und dürfe die Note ohne die Modifikationen nimmermehr annehmen," gewann er frischen Muth, folgte dreist seinen beiden politischen Leit-

*) Drouyn an Walewski. 21. Sept. bei Jasmund Nr. 122.
**) Bei Jasmund Nr. 120.
***) Bei Jasmund Nr. 124

sternen an der Seine und am Bosporus, und intonirte nun mit großen Worten die Unehrenhaftigkeit, wenn man die Türkische Regierung zur Unterzeichnung der Note, (die doch von den Mächten selbst ausgegangen war, bewegen wollte.*) Es entstand nun ein Kampf mit Argumentationen, worin man einerseits darthun wollte, die vorgeschlagenen Modificationen seien unumgänglich nothwendig zur Erhaltung der Souverainität und Unverletzlichkeit der Pforte, andererseits, daß sie Sophistereien wären, wodurch man, was man mit der einen Hand gegeben, mit der andern wieder zurücknehme. Da Reschid Pascha's Aenderungen, Clarendons Auslegung und Graf Nesselrode's Widerlegung derselben als Grund und Vorwand zum jetzt eintretenden offenen Bruch und aller seiner Folgen dienten: so wird es nothwendig sein, zur bessern Einsicht der Sache, die gegenseitig vorgebrachten Gründe mit allen ihren Subtilitäten nach den eigenen Noten der Minister gegen einander zu halten. Es ergiebt sich daraus eine Art Dreigespräch zwischen Reschid Pascha, Lord Clarendon und Graf Nesselrode. Vorerst haben wir die Wiener Note als den Grundtext zu betrachten. Sie lautete in ihren Hauptsätzen:

1) „Wenn zu allen Zeiten die Kaiser von Rußland ihre thätige Theilnahme für die Aufrechthaltung der Immunitäten und Privilegien der griechischen orthodoxen Kirche im Ottomannischen Reich an den Tag gelegt haben: so haben sich die Sultane niemals geweigert, sie von neuem durch feierliche Akte zu bestätigen, die ihr altes und fortdauerndes Wohlwollen gegen ihre christlichen Unterthanen bezeugten.

2) Der Unterzeichnete hat Befehl zu erklären: daß die Regierung Sr. Maj. des Sultans dem Buchstaben und Geist der Stipulationen der Verträge von Kainardshi und Adrianopel bezüglich des Schutzes des christlichen Kultus durch die hohe Pforte treu bleiben wird, und daß es Se. Majestät als einen Ehrenpunkt betrachtet, den Genuß der geistlichen Privilegien, welche von den Vorfahren Sr. Majestät der orthodoxen Kirche bewilligt worden, und von ihr

---

*) Bei Jasmund Nr. 125.

aufrecht erhalten und bestätigt worden sind, für jetzt und alle Zeiten zuzusichern und vor jedem Eingriff zu schützen,

3) sowie außerdem, in einem Geist hoher Billigkeit, den griechischen Ritus an allen, den andern christlichen Riten durch Konvention oder besondere Bestimmungen bewilligten Rechten Theil nehmen zu lassen.

4) In Hinsicht der Garantie, daß nichts in Zukunft an den heil. Stätten in Jerusalem verändert werde, so ergiebt sie sich aus dem mit dem Hatti-Humayun vom Februar 1852 versehenen Ferman, der durch die Fermane (vom 4. Mai) 1853 erläutert und bekräftigt worden ist; und es ist die Absicht Sr. Majestät des Sultans, sie ohne irgend welche Aenderung vollziehen zu lassen.

5) Die hohe Pforte verspricht außerdem offiziell, daß keine Aenderung im gegenwärtigen Stande der Dinge erfolgen soll, ohne vorgängiges Uebereinkommen mit den Regierungen von Rußland und Frankreich, und zu irgend welchem Nachtheil der verschiedenen christlichen Konfessionen."

Fünf Punkte waren somit festgesetzt worden:

1) Ueber die Theilnahme der Russischen Monarchen an der Aufrechthaltung der Privilegien der griechischen Kirche im Türkischen Reiche.

2) Versicherung, daß die Osmanischen Herrscher jene Privilegien wie bisher schützen würden.

3) Daß die Griechische Kirche an allen Vorzügen, die andern Riten bewilligt würden, Theil haben solle.

4) Garantie, daß in Hinsicht der heil. Stätten in Jerusalem nichts geändert werden solle.

5) Daß, wenn eine Aenderung nöthig sei, sie nur in Uebereinkunft mit den beiden Regierungen von Frankreich und Rußland geschehen dürfe.

Von diesen fünf Punkten wurden vornämlich die drei ersten einer nähern Prüfung unterzogen, und obgleich ihr Sinn klar und einfach schien, wußte man doch mit Anwendung haarspaltender Distinktionen Auslegungen herbeizuführen, die geradezu einander Entgegengesetztes

aussagten. Anfangs hatten Alle sie für unverfänglich erklärt, und Lord Clarendon hatte selbst diese Ansicht laut ausgesprochen*): doch mit einem Aufwand von subtilem Scharfsinn, der selbst einem Duns Scotus, dem doctor subtilis, oder einem magister acutus Ehre gemacht haben würde, wußten Reschid Pascha und sein Berather sie als höchst bedenklich und die Unabhängigkeit und Existenz der hohen Pforte bedrohend darzustellen. Aus den ganz harmlos lautenden Sätzen klaubten sie unbekannte Gefahren heraus, die, wenn man ihnen nicht vorbaute, das Reich der Gläubigen nächstens umstürzen müßten.

Hören wir die gegenseitigen Argumentationen in der Kürze ab.

Der erste Punkt lautete: „Die Kaiser von Rußland hätten zu allen Zeiten eine thätige Theilnahme für die Aufrechthaltung der Immunitäten und Privilegien der griechischen Kirche im Ottomannischen Reiche an den Tag gelegt; und die Türkischen Sultane hätten dieselben fortdauernd mit Wohlwollen durch feierliche Akte bestätigt.“

Da schien nichts Verfängliches, und so erklärte es auch Lord Clarendon in seiner Note vom 10. Sept., worin er sagte: „Der Satz lasse sich in keiner Weise so auslegen, daß Rußland Ansprüche darauf für die Zukunft bauen könne. Es werde kein Recht begründet, noch eine Verpflichtung aufgelegt. Die Europäischen Großmächte, und England mehr wie andere, hätten zu verschiedenen Zeiten eine thätige Sorge für die christlichen Unterthanen der Pforte an den Tag gelegt, ohne deshalb dem Sultan die Befugniß abstreiten zu wollen, darauf nicht zu hören. Daher könne ein solches Recht der christlichen Mächte auch ferner ohne Präjudiz für die Unabhängigkeit der Pforte geübt werden.“

Doch Reschid Pascha fand in diesem Satz die Behauptung: „die Privilegien der Griechischen Kirche seien **nur** durch die thätige Sorgfalt der Russischen Kaiser aufrecht ge-

---

*) In seiner Note vom 10. Sept. 1853. — Bei Jasmund Nr. 116.

halten worden; und daß somit der Russischen Regierung Vorwände zur Einmischung gegeben würden.“ Er änderte ihn also folgendermaßen um: „Wenn die Kaiser von Rußland jederzeit ihre thätige Sorge für den griechischen orthodoxen Kultus und dessen Kirche bezeigt haben, so haben die Sultane niemals aufgehört, über die Erhaltung der Privilegien und Immunitäten dieses Kultus und dieser Kirche zu wachen, und sie von neuem durch feierliche Akte zu bestätigen.*)

Hiergegen wendete Graf Nesselrode mit Grund ein: „man habe den ganzen Sinn entstellt, indem man vorn die Worte: „im Osmanischen Reich“ und „die Aufrechthaltung der Immunitäten und Privilegien“ beseitigt, um sie weiter unten ausschließlich auf die Sultane anzuwenden. Niemand bestreite den Souverainen Rußlands eine thätige Sorge für ihren Glauben; hier sollte nur dargelegt und anerkannt werden, daß sie diese thätige Sorge für ihre Glaubensgenossen in der Türkei, so wie für die Aufrechthaltung von deren religiösen Freiheiten stets gezeigt, und daß die Osmanische Regierung entschlossen sei, diese Sorge zu berücksichtigen und die Privilegien unverletzt zu erhalten. — Wenn man nach Reschid's Note annehme: daß die Osmanische Regierung stets über die Aufrechthaltung der Privilegien der griechischen Kirche gewacht habe, was würde dann aus den Klagen und Beschwerden, die Rußland erhoben, und weshalb es Menschikow an die Pforte abgesandt habe?**)

Die Einwendung war schlagend, und einer unparteiischen Erwägung stellte sich die Anfechtung dieses ersten Punkts durch Reschid Pascha als baare Wortklauberei dar. So schien sie auch Lord Clarendon in der mitgetheilten Auffassung genommen zu haben. Als er aber durch Lord Redcliffe die gehörige Belehrung erhalten, wasmaßen es für die Türkische Regierung eine völlige Unmöglichkeit sei, der

*) Reschid Pascha's Note vom 19. Aug. bei Jasmund. Nr. 118. I. 162.

**) Depesche des Grafen Nesselrode an Baron Meiendorf vom 7. Sept. — Bei Jasmund Nr. 118. I. 162.

Note ohne Modifikationen beizustimmen*), sucht er der Sache eine andere Wendung zu geben, aber man sieht ihm in den Windungen, die er nimmt, die Verlegenheit an. „Man habe keineswegs aussprechen wollen, daß die in Rede stehenden Immunitäten und Privilegien allein der Sorge des Kaisers von Rußland verdankt würden;" — aber wer hatte denn das behauptet? — „Außer denen über die heiligen Stätten habe Rußland keine Beschwerden in religiösen Sachen vorgebracht;" — das hindert aber nicht, daß deren vorhanden waren, und daß Anlässe zu denselben nur zu oft statt hatten; — „Menschikow's Sendung habe bloß die heiligen Stätten betroffen und eine Garantie gegen eine abermalige Verwirrung derselben;" — sie betraf nicht blos die heiligen Stätten, sondern, wie oft wiederholt worden, aus Anlaß der durch die Pforte dort vorgenommenen Veränderungen, die Sicherung der ganzen Stellung der griechischen Kirche in der Türkei, eine verlangte Bürgschaft für die Erhaltung des status quo derselben. Der Englische Minister möchte aber gern die allgemeine Sache, für die Rußland eintrat, auf den speciellen Fall zurückführen, um Raum zu seinen Vorwürfen zu finden.

Noch mehr traten die Subtilitäten über den zweiten Punkt zu Tage. Es hieß in demselben: „Die Regierung des Sultans werde dem Buchstaben und dem Geist der Stipulationen von Kainardshi und Adrianopel hinsichtlich der Beschützung des griechischen Kultus durch die Pforte treu bleiben; und der Sultan betrachte es als einen Ehrenpunkt, den Genuß der von seinen Vorfahren und ihm der griechischen Kirche bewilligten geistlichen Privilegien zu sichern und vor jedem Eingriff zu schützen." — Auch hier schien nichts Verfängliches, und Lord Clarendon in seiner erwähnten Note meinte: „der zweite Theil des Paragraphen sei durchaus nicht abhängig vom ersten, und sage nicht: in Folge

*) Bei Jasmund. I. 171.

des Vertrags, sondern setze das Wörtchen und; so daß der wahre Sinn jetzt sei: „Der Sultan werde den Verträgen treu bleiben. Er werde ferner es als einen Ehrenpunkt betrachten u. s. w." — Nur der zweite Theil, wo der Sultan seine Ehre einsetzt, die Privilegien der griechischen Kirche immer aufrecht zu erhalten, könnte Bedenklichkeiten erregen; er sei aber aus Reschid's eigener Note an den Fürsten Menschikow genommen.

Doch Reschid Pascha, von einem schärfern Geiste als Lord Clarendon soufflirt, bemerkte: „Die wirkliche Verfügung des Kainardshi-Traktats beschränke sich auf das Versprechen der hohen Pforte, die christliche Religion schützen zu wollen. In Betreff der religiösen Privilegien könne die Pforte in ihrer Note nur Versicherungen ertheilen; denn sonst würde es eine Gefährdung der Unabhängigkeit des Reichs sein, wenn man der Russischen Regierung Motive geben wollte, ein eigenes Recht der Beaufsichtigung und Einmischung in dergleichen Materien zu beanspruchen. Das Versprechen des Schutzes aus dem Kainardshi-Vertrage müsse daher von der Frage der religiösen Privilegien auf eine unzweideutige Weise getrennt werden. Er schlug demnach folgende Veränderung vor: „Er, der Unterzeichnete, habe Befehl zu erklären: der Sultan werde den Stipulationen des Vertrags von Kainardshi, bestätigt durch den von Adrianopel, in Hinsicht des der christlichen Religion zu ertheilenden Schutzes getreu bleiben; überdies sei er beauftragt, zu erkennen zu geben, daß Se. Majestät es als einen Ehrenpunkt betrachte, den Genuß der von seinen Vorfahren und ihm u. s. w."*)

Gegen diese Abänderung erhob sich Graf Nesselrode, und machte geltend: „Das Versprechen, einen Kultus und seine Kirchen zu schützen, schließe natürlich auch das von Aufrechthaltung ihrer Immunitäten ein." Das seien zwei untrennbare Dinge. — Man ziehe aber in Konstantinopel eine so scharfe Trennungslinie, daß man sie nicht annehmen kann, ohne alles früher Gesagte aufzugeben. Wozu den Vertrag von Kainardshi erwähnen und ihn bestätigen wollen, wenn

*) Reschid Pascha's Note vom 19. Aug. bei Jasmund. Nr. 118.

man den allgemeinen Grundsatz nicht weiter auf die Aufrechthaltung der Immunitäten des Kultus anwenden will? — Zu dem Ende hat man selbst die Worte: „im Buchstaben und Geist“ unterdrückt. Man hebt die Thatsache hervor: „daß die Beschützung des christlichen Glaubens durch die Pforte ausgeübt werde“; als ob wir Anspruch darauf machten, selber diesen Schutz in den Staaten des Sultans auszuüben; — und da man unerwähnt läßt, daß der Schutz eine vom Sultan nach dem Wortlaut des Vertrags übernommene Verbindlichkeit ist, so gewinnt es den Anschein, als ob man unser Recht bezweifeln wollte, über die pünktliche Erfüllung dieser Verbindlichkeit zu wachen.*)

Hiermit regte Graf Nesselrode eine Menge von Einwürfen auf: das beanspruchte Wachen über die Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeit machte scheu. Clarendon schrieb:**) Anfangs schien mir die von der Pforte vorgeschlagene Aenderung unmotivirt; jetzt nicht mehr. Die Russische Regierung, den Anspruch auf Protektorat von sich weisend, behauptet doch: daß die religiösen Privilegien und Immunitäten unmittelbare Folgen des Vertrages von Kainardshi seien. (Niemand hat das behauptet; es ist eine Verdrehung des Satzes: daß der Schutz einer Religion im Allgemeinen auch den ihrer Rechte und Freiheiten nach sich ziehe). Nach Graf Nesselrode's Auslegung würde Rußland auf Artikel 7 des Vertrags hin berechtigt sein, alle diese Privilegien und Immunitäten zu überwachen, und damit zwischen dem Sultan und seinen Unterthanen zu interveniren, und somit ein religiöses Protektorat und erweiterten Einfluß aufzurichten. So kann der Vertrag von Kainardshi nicht verstanden werden: Im 7. Artikel verspricht zwar die Pforte, die christliche Religion im gesammten Ottomannischen Gebiet zu schützen; aber durch denselben Artikel wird den Ministern Rußlands gestattet, Vorstellungen zu machen zu Gunsten einer neuen Kirche und ihrer Diener; und diese Klausel wäre völlig unnütz gewesen, wenn der Russischen Diplomatie auch zugestanden

*) Note des Grafen Nesselrode vom 7. Sept. an Baron Meiendorf. Bei Jasmund Nr. 118.

**) Note an Seymour vom 30. Sept. Bei Jasmund Nr. 128 (S. 177).

worden wäre, Vorstellungen in jeder die Religion betreffenden Angelegenheit zu machen. (Das ist eine Spitzfindigkeit! Der Schutz der christlichen Religion und ihrer Kirchen ist im Vertrag klar ausgedrückt, also des damals zur Zeit des Abschlusses Bestehenden; die Klausel ist nur beigefügt, um diesen Schutz auch auf die noch nicht vorhandene, sondern erst zu erbauende Kirche in Konstantinopel und ihre Diener auszudehnen, wo man bei dem Türkischen Fanatismus vielen Schwierigkeiten entgegensah und sich daher namentlich hier das Recht zu Vorstellungen reservirte; wahrscheinlich ohne sich's einfallen zu lassen, daß jemand daraus folgern möchte, man hätte damit das Recht zu Vorstellungen für die Religion und deren Gerechtsame ganz aufgegeben und sich nur für diese einzige Kirche ausbedungen!) — Wenn der Artikel, fährt Clarendon fort, den Sinn gehabt, den man ihm geben will, so würde man eine so wichtige Bestimmung wie die über Aufrechthaltung der Privilegien und Immunitäten der Griechischen Kirche nicht unerwähnt gelassen haben."*)

In dem zweiten Streitpunkt dreht es sich um die Frage: ob unter dem zugesicherten Schutz einer Religion auch die derselben zustehenden Rechte und Freiheiten zu verstehen seien? Dem gewöhnlichen Verstand scheint es schwer zu begreifen, wie man eine Sache schützen könne, wenn man ihr wesentlich inhärirende Dinge davon ausscheidet. Es ist, als wenn eine Regierung erklärte: sie würde ihre Unterthanen beschützen, ausgenommen deren Rechte und Freiheiten, also gerade den höhern, moralischen Theil ihres Besitzes; — wäre da die Frage nicht erlaubt, was denn sonst beschützt werden solle?

*) Damit Jeder selbst urtheilen könne, fügen wir den erwähnten Artikel aus dem Vertrag von Kutschuk Kainardshi (vom 10. [21.] Juli 1774) in extenso bei. Es ist der 7. und er lautet: „La sublime Porte promet de protéger constamment la réligion chrétienne dans toutes ses églises; et consent aussi à ce que les Ministres de la Cour Impériale de Russie lui fassent des répresentations en faveur de l'église à bâtir dans Constantinople, ainsi qu'en faveur de ceux qui la desserviront, et promet de recevoir ces rémontrances comme venant d'une personne respectable au nom d'une Puissance voisine, sincèrement amie." — Martens, recueil des traités. I. S. 511. — Bestreiten wollen wir nicht, daß der Artikel sehr konfus abgefaßt ist.

— So viel sich der Englische Minister dreht und wendet, und obgleich er die alten Manöver wiederholt, und bald dem Gegner Behauptungen zuschiebt, an welche dieser nicht gedacht hat; bald Folgerungen zieht, die nicht nothwendig in der Sache liegen; bald wieder das Allgemeine auf Besonderes zu reduciren sucht: so will es ihm doch nicht recht gelingen, und die Schlußfolgerungen des Grafen Nesselrode sind unwiderlegt geblieben.

Noch verwickelter und unentwirrbarer wurde der Streit bei dem dritten Punkte, in welchem es hieß: „Die Regierung des Sultans, in einem Geist hoher Billigkeit, werde den griechischen Ritus an allen, den andern christlichen Riten durch Convention oder besondere Bestimmungen bewilligten Rechten Theil nehmen lassen.“ — Reschid Pascha bemerkte: „Die Pforte werde kein Bedenken tragen, den griechischen Kultus an den Vortheilen Theil nehmen zu lassen, welche sie andern christlichen Genossenschaften, die zu ihren Unterthanen gehören, verwilligt habe oder künftig bewilligen würde; sie könne aber die Anwendung so zweideutiger Ausdrücke wie Convention oder besondere Verfügungen zu Gunsten einer so großen Gemeinschaft von vielen Millionen ihrer Unterthanen, die sich zum Griechischen Glauben bekennen, nicht zulassen.“ — Graf Clarendon in seiner Note vom 10. Sept. fand es selbstverständlich, daß die „christlichen Riten“ nur von Unterthanen der Pforte verstanden werde, denn man könne doch nicht religiöse Privilegien, welche die Pforte Unterthanen anderer Mächte im Ottomannischen Gebiet gewährt habe, auf mehre Millionen ihrer eigenen Unterthanen ausdehnen wollen.“

Doch Graf Nesselrode stellte dagegen vor:*) „Die Abänderung der Pforte sei hier besonders unzulässig. Sie würde sich nur verpflichten, die orthodoxe Kirche bloß an den Vortheilen Theil nehmen zu lassen, die sie andern christlichen Genossenschaften ihrer Unterthanen verwilligt. Aber wären die Genossenschaften nicht von eingebornen Rajahs, sondern von den fremden Geistlichen und Laien gebil-

*) Note vom 7. Sept.

det, wie das eben fast bei der Gesammtheit der Klöster, Hospitäler, Seminarien und Bisthümer des lateinischen Ritus in der Türkei der Fall sei, so würden die neuen ihnen zugestandenen religiösen Vortheile und Privilegien den orthodoxen, der Pforte unterthanen, Genossenschaften nicht zu gute kommen, und diese auch nicht das Recht haben, die gleichen Begünstigungen anzusprechen, noch Rußland das Recht, sich für sie zu verwenden. Ein Beispiel werde die übelwollende Absicht darlegen. Gesetzt, die Pforte verleihe dem lateinischen Patriarchen von Jerusalem Privilegien, die der griechische Patriarch nicht hat: so würden alle Reclamationen damit zurückgewiesen werden, daß der Letztere Unterthan der Pforte sei. Eben so könnte die Pforte den katholischen Anstalten in Palästina, zum Nachtheil der eingeborenen Genossenschaften irgend einen neuen Rechtsvortheil zugestehen, der in den letzten Fermans nicht erwähnt sei.

Hiergegen erhob sich Lord Clarendon sehr stark*). Die Konferenz habe entschieden nicht daran gedacht, daß der Sultan eine Verpflichtung gegen Rußland eingehen sollte, der Griechischen Kirche alle die Vortheile zu gewähren, welche andern christlichen Konfessionen eingeräumt würden, sondern nur die, welche man Genossenschaften bewilligte, die, wie die Griechen, Unterthanen der Pforte wären.**) Wenn der Sultan ein Konkordat mit dem Papst abschlösse, das auf Römisch-Katholische, die nicht Unterthanen der Pforte wären, besondere Privilegien übertrüge, so sollte dieß sicherlich dem Kaiser von Rußland kein Recht geben, alle Wohlthaten des Konkordats für die Griechisch-orthodoxen Unterthanen der Pforte zu fordern, deren Geistliches Oberhaupt, der Patriarch in Konstantinopel, ebenfalls ein Unterthan der Pforte ist. Der Griechischen Genossenschaft, aus mehreren Millionen bestehend, kann kein Recht an Vortheile zustehen, welche fremden Klöstern oder Geistlichen gewährt sind, und aus manchen Gründen sich nicht für eine Genossenschaft von Unterthanen der

---

*) In seiner Note vom 30. Septbr. an Seymour. (Bei Jasmund Nr. 128).

**) Was ziemlich illusorisch sein würde, da es solcher nur wenige giebt.

Pforte eignen dürften. Und was die Annahme betrifft, der Römisch-Katholischen Genossenschaft in Palästina könnte irgend ein neues Privileg zum Nachtheil der eingeborenen Griechen bewilligt werden, so übersieht man, daß die Pforte durch die Wiener Note sich verpflichtet, ohne vorgängige Verabredung mit den Regierungen von Rußland und Frankreich in der neuerdings in Jerusalem festgestellten Ordnung der Dinge keine Aenderung vorzunehmen."

Dieser dritte Punkt ist ein ziemlich schwieriger Fall, wegen des anormalen Verhältnisses der Dinge in der Türkei, wo Fremde der Jurisdiktion der Pforte entzogen sind und unter ihren speciellen Gesandtschaften stehen, wo eben so christliche Religionsparteien große Korporationen im Türkischen Reich bilden, ohne sich doch als dessen Unterthanen zu betrachten. — Die Russische Forderung war nur einfach die: was diesen in der Türkei ansässigen fremden christlichen Genossenschaften zugestanden würde, das müsse, um die einheimische christliche Genossenschaft der Griechen nicht zurückzusetzen, auch dieser bewilligt werden; nach der einfachen Schlußfolgerung, daß der Regent nicht Fremde auf Kosten Einheimischer bevorzugen darf, also die lateinischen Christen, die keine Unterthanen der Pforte sind, nicht auf Kosten der Griechischen Christen, die die Mehrzahl der Türkischen Unterthanen bilden; — und so betrachtet hat die Forderung gar nicht das Ueberspannte, was die Lords Redcliffe und Clarendon darin zu finden vermeinen.

Außerdem ist zu erwägen, daß die Griechischen und Römischen Christen zwei nebenbuhlerische Genossenschaften bilden, und daß jeder einer von ihnen eingeräumte Vorzug eine Kränkung für die andere ist: es war daher nicht unbillig zu verlangen, daß man der kleinern nebenbuhlerischen Genossenschaft nicht auf Kosten und zur Kränkung der größern besondere, dieser vorenthaltene Rechte und Vorzüge zugestände.

Zum Schluß verwechselt der Lord geschickt wieder das Allgemeine mit dem Besondern. Die Verpflichtung der Pforte gegen Rußland und Frankreich vermittelst der Wiener Note (die man ja aber noch bestritt!), ging bloß darauf, daß an den heiligen Stätten in Jerusalem

nichts in der jetzt festgesetzten Ordnung verändert werde; sie bezieht sich aber nicht auf die Katholiken und Griechen in der Gesammtheit des Reichs, und auf diese im Allgemeinen ging die Russische Forderung.

Was endlich die Englisch-französischen Einwendungen und Bedenklichkeiten gegen die Russischen Forderungen im Ganzen betrifft, so bestand ihre Hauptsophistik darin, daß sie die Gesetze einer bestimmten Ordnung der Dinge auf eine andere Ordnung der Dinge anwandten, die von jener himmelweit verschieden war und durch ganz absonderliche Gesetze regiert wurde. Sie betrachten die Christen in der Türkei wie gewöhnliche Unterthanen in den Europäischen Reichen: aber das waren sie nicht: sie wurden nicht als solche angesehen und behandelt, sondern vielmehr, und das nach den Religions-Satzungen, als Unterjochte, denen man das nach dem Kriegsrecht verwirkte Leben geschenkt, und die dafür den großmüthigen Siegern den Charadsch oder das Kopfgeld zahlten; die daher gar keine Ansprüche auf Gleichheit im gewöhnlichen Leben, auf Gleichheit vor dem Gesetz, wo ihr Zeugniß nicht gehört ward, auf Gleichheit der Rechte im Staatsverbande hatten; ja, denen im Gegentheil nicht einmal Sicherheit für Eigenthum, Ehre und Leben zustand, welche stets in der Hand der ersten besten ihrer rohen und übermüthigen Herren lagen; die also auf keine Weise durch jene zarten Bande der Liebe, Anhänglichkeit und Treue an den Staat und dessen Regierung geknüpft waren wie die Unterthanen der christlichen Länder. Die unmittelbare Folge davon war, daß sie nur in den Mächten des ihnen verwandten Glaubens ihre natürlichen Beschützer vor den heimischen Bedrückern sahen, und ihnen daher die Gefühle widmeten, die sie für diese nicht hatten und nicht haben konnten; daß sie alle Hoffnungen zur Verbesserung ihrer Lage nur auf sie stellten, und bei jedem Streit derselben mit ihren Unterdrückern Wünsche und Gebete nur für ihre Waffen zum Himmel schickten. Daher die sich ganz von selbst ergebenden Schutzverhältnisse der verschiedenen Europäischen Mächte zu den in der Türkei lebenden Christen: Frankreichs und Oestreichs zu den Römisch-Katholischen, Eng-

lands und Preußens zu den noch wenig zahlreichen Protestanten, Rußlands zu den Griechischen Orthodoxen, die man ihm jetzt aber gegen die Natur der Dinge bestritt. Alles das wurde absichtlich übersehen, und die Russischen, durch die Verhältnisse selbst begründeten Forderungen als unzurechtfertigende, ehrsüchtige Ansprüche der unersättlichen Nordischen Großmacht dargestellt, die zurückgewiesen werden müßten; das gehörte auch zu den Künsten, womit man die öffentliche Meinung berückte.

Aus der Zusammenstellung des gegenseitig Vorgebrachten ergibt sich, daß in Betreff der ersten beiden Punkte nichts Wesentliches gegen die Bemerkungen des Grafen Nesselrode eingewendet wurde, und wenn man in Bezug auf den dritten Punkt es anstößig fand, daß Rußland für die Griechischen Christen dieselben Rechte in Anspruch nahm, welche andern christlichen Korporationen im Türkischen Reich, die aber nicht der Pforte unterthan waren, verwilligt wurden: so wurde dieser Anstoß hernach in Olmütz durch neue Einräumungen des Russischen Monarchen vollkommen beseitigt; was jedoch nicht hinderte, daß, wie früher die Besetzung der Fürstenthümer, so jetzt die außerordentliche Deutung, die Graf Nesselrode angeblich der Wiener Note gegeben, und die ganz wider den von den Mächten angenommenen Grundgedanken sei, der stehende Typus der ministeriellen wie journalistischen Phrasen gegen Rußland wurde.

Nach dieser, öffentlich scheinbar eifrig versuchten, heimlich aber hintertriebenen Aussöhnung, tritt nun der von uns früher bezeichnete dritte Incidenzpunkt ein, die Türkische Kriegserklärung, und damit eine Reihe neuer verletzender und herausfordernder Maßregeln.

Am 18. Septbr. kam die Meldung nach Konstantinopel, Rußland habe jede Veränderung des Noten-Entwurfs abgelehnt; wäre jedoch bereit, wenn die Pforte die Note so wie sie wäre unterzeichnete, zur weitern Ausgleichung einen Türkischen Botschafter in Petersburg zu empfangen. Sechs Tage gingen unentschieden hin — die eigentlichen bestimmenden Instruktionen fehlten noch: am 24. endlich erhielt Lord Redcliffe eine telegraphische Depesche über Wien, und am Abend desselbigen Tages wurde sofort vom Sultan ein Kabinets-

rath gehalten, dem außer dem Sultan nur vier Personen beiwohnten, der Großwessir, der Scheich ül Islam, Reschid Pascha und Mehemed-Ali, der kriegsbegierige Seriasker, und in welchem die Erklärung des Kriegs an Rußland beschlossen wurde. Um aber diesem Akt eine größere Feierlichkeit und Nachdrücklichkeit vor der Welt zu geben, wurden an 300 der vornehmsten Würdenträger und Beamten nebst den angesehendsten Ulema's am 14/26. September zu einer großen Divans-Sitzung eingeladen, deren Resultat ein mit 126 Unterschriften versehenes Gutachten war, worin der Wiener Noten-Entwurf ohne die Veränderungen für unannehmbar erklärt und dem Sultan empfohlen wurde, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und zu dem Ende eine Aushebung von 150,000 Mann zu veranstalten. — So wird mit den Formen gespielt: den Krieg wollten und hatten in Gedanken vielleicht nur 2 oder 3 Personen beschlossen: vor der Welt aber sollte es scheinen, es wäre der Wille der Notablen der Nation. Bereits am 28. Septbr. erfolgte die Bestätigung des Beschlusses durch das nothwendige Fetwa des eingeschüchterten Scheichs ül Islam; der Sultan sanktionirte ihn und die Pforte erhielt den Auftrag, ihn in Ausführung zu bringen. Die Kriegserklärung bestand in einem Manifest an die Nation, worin Rußlands Forderungen als Eingriffe in die Souverainität des Sultans, und die Besetzung der Fürstenthümer als Vertragsbruch und damit als Kriegsfall bezeichnet wurde. Omer Pascha sollte dem Fürsten Gortschakow eine Frist von vierzehn Tagen zur Räumung derselben stellen, nach deren Verlauf die Feindseligkeiten beginnen sollten.

Auch die im Volk umlaufende Sage ward berücksichtigt, welche den Untergang des Reichs in dieses Jahr, das 400. nach Konstantinopels Eroberung, setzte. Man wartete mit der Veröffentlichung des Manifestes und der Kriegsdekrete bis zum 4. October, dem Türkischen Neujahrstag, damit der vollendete Jahresumgang der Sage Ungrund erhärte.

V. Von der Türkischen Kriegserklärung bis zur Schlacht von Sinope; vom 16/28. Sept. bis zum 18/30. Nov. 1853.

Indeß fand die Zusammenkunft des Kaisers Nikolaus mit dem Kaiser von Oestreich und dem Prinzen von Preußen am 26—28. September in Olmütz statt. Hoher Ernst drückte sich auf den Zügen des Russischen Monarchen aus: er schien eine Vorahnung zu haben der schweren Sorgen und Bekümmernisse, die seiner harrten, und denen er zuletzt unterliegen sollte. Er kam hier durch erneute Versicherungen noch einige Schritte entgegen und der Wiener Note sollte in einer von den vier Großmächten vereinbarten andern, die sie erläuterte und bestätigte, alles irgend Bedenkliche genommen werden, was der Pforte und ihrem Rathgeber darin Anstoß gegeben. Vergebens! als eine telegraphische Depesche aus Wien am 6. October in Konstantinopel meldete: „Rußland sei bewogen worden, einer die Anstände ausgleichenden note explicative der vier Mächte beizustimmen, fand sie den Krieg bereits erklärt, an demselben Tage erklärt (am 28. Sept.), wo Kaiser Nikolaus seine Zustimmung zu dieser neuen Beruhigung der Pforte gegeben hatte. — Alle Nachgiebigkeiten Rußlands führten zu nichts, weil von Anfang an seine Demüthigung und eine Wandlung der gegenseitigen Stellungen und Beziehungen der Europäischen Staaten zu einander das Ziel war, dem man nachstrebte; und dieses war noch lange nicht erreicht. Rußlands Supremat, seine Hegemonie sollte gebrochen werden durch vereinte Anstrengung von England und Frankreich, von denen dann jedes im Stillen die Hoffnung für sich behielt, an dessen Stelle zu treten.

Die vereinbarte neue Note, bei welcher der französische Gesandte, Baron Bourqueney, die Feder geführt, vermied sorgfältig jeden Ausdruck, der zur mindesten Zweideutigkeit Anlaß geben konnte. Sie besagte:*) „wie der Kaiser von Rußland nichts fordere, was

*) Vergl. bei Jasmund Nr. 129 (I, 179.)

der Unabhängigkeit oder den Rechten des Sultans zuwider wäre, nichts, woraus sich eine Einmischung in die innern Angelegenheiten der Türkei folgern ließe. Er verlange nur die Aufrechthaltung des strikten status quo seines Kultus, d. h. eine vollständige Gleichstellung der Rechte und Freiheiten der Griechischen Kirche mit denen der übrigen christlichen Genossenschaften, welche Unterthanen der Pforte wären; mithin auch für die Griechen den Genuß der diesen bewilligten Vortheile. Er wolle, wiederholte man, die durch die Wirkung der Zeit oder durch administrative Veränderungen in Vergessenheit gerathenen Privilegien der Griechischen Kirche nicht wieder erwecken, verlange nur, daß der Sultan dieser Kirche alle diejenigen Vortheile mitgenießen lasse, die er etwa in Zukunft den übrigen christlichen Glaubensbekenntnissen bewilligen möchte." — Diese Wiederholung war unglückbedeutend: an sie klammerten sich die, welche die Ausgleichung hindern wollten, denn man hatte in derselben als selbstverständlich hinter: „den übrigen christlichen Glaubensbekenntnissen" die nochmalige Anführung der Worte: „welche Unterthanen der Pforte wären" unterlassen, als bereits klar genug im Hauptsatze ausgedrückt; oder war es vielleicht absichtlich geschehen, hatte der französische Abfasser der Note diese Hinterthür zur Verwerfung derselben offen gelassen? Man möchte es fast glauben, wenn man wahrnimmt, wie die Französisch-Englische Diplomatie auf diese nicht wiederholten Worte ihr stolzes Zurückweisen der ganzen Note gründete. Eine Korrektur hätte hingereicht, und nichts hätte der Ausgleichung entgegengestanden, die Hunderttausenden das Leben erspart. Doch die früher erwähnten Beweggründe wogen vor: die Pfortenminister wurden in ihren Einbildungen bestärkt und unterstützt, und erklärten nun: „sie wollten hinfort nichts mehr von der Wiener Note hören, und nicht anders als auf ganz neuen Grundlagen unterhandeln," die sie nicht weiter bezeichneten, die man aber errathen konnte; „jetzt, behaupteten sie, könne nur von Waffenthaten die Rede sein." — Die neuen Grundlagen, auf die sie und ihr Beirath zielten, waren: Aufhebung aller frühern mit Rußland geschlossenen Verträge. Darauf war es von Anfang an, wenig-

stens bei dem letztern abgesehen! Der erste Kanonenschuß zerriß sie; nur müßte man, schärfte jener ein, damit sie nicht wieder erneuert würden, mit aller Macht den Schwachen halten und unterstützen. Das war von jetzt an das Ziel aller Bemühungen. Bei glücklichem Erfolge sollte dann im Frieden die Pforte unter den Schutz der gesammten Europäischen Großmächte gestellt werden. Omer Pascha erhielt demgemäß am 6. Octbr. den Befehl: den Fürsten Gortschakow zur sofortigen Räumung der Fürstenthümer gebieterisch aufzufordern. Gortschakow erwiederte kurz: „er habe dazu keine Vollmacht."

So war der Krieg durch die Pforte erklärt — einer der Zwecke langwieriger Bestrebungen und Anstiftungen war erreicht: es blieb nun der zweite vor Augen: die gemeinschaftliche Theilnahme Frankreichs und Englands und wo möglich auch der andern beiden Konferenzmächte am Krieg zu Gunsten der Türkei und zur Erniedrigung Rußlands; eine, was die letztern Mächte betraf, dem Anschein nach besonders schwierige Aufgabe. Wie, jene durch so vielfache Bande der Freundschaft, gegenseitiger Dienstleistung, der Politik und gleichen Interesses mit Rußland eng verbundenen Mächte sollten sich von demselben losreißen, um die Hand alten Gegnern und zweideutigen Freunden zu bieten: schon der Gedanke daran schien dem Unvoreingenommenen unglaublich. Doch was vermögen nicht Geduld und Ausdauer, wenn sie in ihren Bemühungen durch schlaue Menschenkenntniß und richtige Berechnung geleitet werden! Auch das Unwahrscheinlichste wurde durch die geschickte Behandlung der Dinge und der Personen, die den Ausschlag zu geben hatten, erreicht. Hier verdienen vor allem die französischen Noten eine aufmerksame Beachtung: von ihnen ging überall der Anstoß aus, in Wien und Berlin so gut wie in London. Die französische Politik entwickelte in diesen Tagen eine unglaubliche Thätigkeit, aber zugleich eine bewundernswerthe Behandlung der Menschen zu ihren Absichten. Doch würden ihre Bestrebungen vielleicht den entschiedenen Erfolg nicht gefunden haben, wenn die Gemüther, auf die sie wirkten, nicht durch eine lange erduldete Aktion in gewissem Sinn zu einer Reaktion geneigt gewesen wären.

Während die französische Regierung so heimlich auf Bruch und Krieg hinarbeitete, sollte doch die öffentliche Meinung nicht zurückgestoßen und die Schuld des Bruchs und Kriegs Rußland beigemessen werden. Zu diesem Ende zeigte sie sich scheinbar sehr versöhnlich, schien in alle Vorlagen bereitwillig einzugehen, machte wohl selbst welche; aber unter der Hand wußte sie dann, meist zuerst in London, hundert Bedenklichkeiten zu erwecken, allerhand Schwierigkeiten hervorzurufen und es zuletzt dahin zu bringen, daß die Vorschläge verworfen wurden. Die Englischen leitenden Staatsmänner waren ganz unterjocht, und folgten, einmal so weit fortgezogen, und durch eigene Hintergedanken getrieben, blindlings dem Französischen Impuls, der denn auch zu allen entscheidenden Schritten von Paris aus gegeben wurde. Englands einmal sicher, richteten sich die Bemühungen auf die Gewinnung der Deutschen Mächte. Hier mußte man andere Motive vorbringen: denn durch die vorgegaukelten Gefahren Konstantinopels und der Türkei konnte man sie, die kein Asien hinter sich hatten, nicht so leicht födern und gängeln wie England, da sie, den Blick noch klar, und durch keinen herrschsüchtigen Gesandten, der eigene Pläne durchsetzen wollte, irre geführt, unmöglich ihrem alten so vielfach bewährten Bundesgenossen die Schmach anthun konnten, an seinem heilig gegebenen und so oft wiederholten Worte: „er habe keine Anschläge gegen die Integrität oder Unabhängigkeit der Türkei," zu zweifeln, demnach für sie jede Beunruhigung in dieser Hinsicht wegfallen mußte. Es kam also darauf an, das Werk der Bekehrung und Herüberziehung auf die Seite der Gegenpartei anders anzugreifen, andere Antriebe und Leidenschaften in Bewegung zu setzen: F u r c h t, E i g e n l i e b e, E i f e r s u c h t, E h r g e i z, H e r r s c h- und V e r g r ö ß e r u n g s - B e g i e r. Die F u r c h t in verschiedener Gestalt, als: Furcht vor Störung des Gleichgewichts, Furcht vor dem Umsichgreifen des Slawischen Princips, Furcht vornämlich vor der Revolution, welche letztere Furcht man künstlich und nach Bedürfniß aufzurufen und anzuregen verstand, indem man bald drohend auf Italien, Polen, Ungarn, bald einschüchternd auf die gährenden griechisch-slavonischen Völkerschaften des Osmanenreichs

wies. Die Eigenliebe, durch das öftere Hervorheben der bald höhnenden, bald vorwurfsvollen Behauptung: die deutschen Mächte, vornämlich Oestreich, seien ganz in die Abhängigkeit und Vasallenschaft Rußlands gerathen und müßten von derselben befreit werden. Die Eifersucht, durch das Vorhalten, welchen gewaltigen Einfluß Rußland durch seine entschiedene Verwendung zu Gunsten der orientalischen Christen der Türkei bei den Oestreich in- oder anwohnenden Völkern der orientalischen Kirche erwerben würde, und welches Gewicht es überhaupt bei allen Slaven, die auf dasselbe als Hort, Vorkämpfer und Stütze ihres Stammes blickten, täglich mehr gewinnen und durch eifriges Vertreten ihrer Interessen gewinnen müßte. Den Ehrgeiz, indem man vorspiegelte, daß Oestreich, nach Abschüttelung der Russischen Hegemonie, wohl zu dieser Ehrenrolle berufen sein könnte, da es durch seine Lage in der Mitte Europa's, durch seine Macht und innige Verbindung mit Preußen und dem übrigen Deutschland, recht eigentlich dazu geschaffen sei, durch kraftvollen Druck nach rechts oder links die Entscheidung überall hin zu geben. Die Herrsch- und Vergrößerungsbegier endlich spornte man geschickt durch die gezeigte Aussicht auf Erwerbungen oder Arrondirungen nach dieser Seite, und durch vorgehaltene Hoffnung, die Schirmherrschaft, welche Rußland über diese Ländergebiete ausgeübt, an sich zu bringen; zugleich intonirte man auf die materiellen Interessen, auf die großen Vortheile und Gewinne, welche der entfesselte Donaustrom und die industrielle und merkantile Beherrschung der abwärts an ihm gelegenen Lande den Völkern Oestreichs und Deutschlands bringen müßten. — Je nach den Umständen wurde dann auf dieser Claviatur menschlicher Leidenschaften gespielt, und bald mehr auf die eine, bald auf die andere der Nachdruck gelegt. Da man von Russischer Seite, im Bewußtsein geleisteter Dienste, gemeinschaftlicher Interessen und reiner Absichten in dem aufgeregten Streit stolz es verschmähte, diesen moralischen Unterwühlungen entgegenzuwirken und die Minengänge, um einen Ingenieur-Ausdruck zu gebrauchen, durch rechtzeitig angebrachte Quetschminen (camouflets) zu sprengen: so gelangen jene unablässig

fortgesetzten Bemühungen zum Erstaunen der Welt vollständig, und man sah mit allgemeiner Verwunderung den ältesten Alliirten Rußlands, den aufs engste mit ihm verbunden scheinenden, ohne alle bemerkbare äußere Veranlassung sich allmälig von ihm losmachen und auf die Seite seiner Feinde übergehen! —

Um nun auch Preußen durch gleichen Zaubergesang zu bethören, wurde eine andere Tonart angeschlagen. Man hoffte um so mehr auf ein sicheres Gelingen, als die Preußische Regierung auch von innen sich in der Freiheit des Handelns beengt sah durch eine starke Partei im Volk und in den Kammern, die, in fanatischem Haß gegen das „absolutistische" Rußland, lang genährten Grimm jetzt an ihm kühlen wollte. Die Wahl der Motive mußte natürlich eine andere sein, da hier andere Interessen und Meinungen vorwalteten: hier durfte man nicht hoffen, mit den „dringenden Gefahren der Türkei" oder mit dem „bedrohten Gleichgewicht Europas" etwas auszurichten. Man ersah sich daher den eigentlichen Leiter dieser Politik, den König aus, indem man auf seine bekannten ehrenwerthen Neigungen und Meinungen zu wirken suchte. Der König wünschte aufrichtig den Frieden und die Aufrechthaltung desselben: man spiegelte arglistig vor: dieser würde unfehlbar erhalten werden, wenn die fest und innig zusammenstehenden Mächte nur irgend einige Energie in Haltung und Sprache zeigten; Rußland werde dann schon nachgeben. Der König war von humanen Gesinnungen und voll Religiosität, die ihn also die schmähliche Unterdrückung der Christen im Orient nur mit Unwillen betrachten lassen konnte: man sagte ihm vor: wenn die vier Regierungen nur einig wären, dann hätten sie die Macht und Gelegenheit, im Interesse der Religion und Humanität alles bei der Pforte zu Gunsten der christlichen Völkerschaften durchzusetzen und das Schicksal derselben künftig unter die Obhut der Großmächte zu stellen. Der den Türken geleistete Beistand wäre sonach recht eigentlich nur ein den Christen in der Türkei geleisteter, und ganz zu ihrem Vortheil. — Der König war der evangelischen Kirche aufrichtig ergeben: man zeigte, daß Rußland ja nur bloß zum Vortheil einer „Religions-

fekte" Concessionen vom Sultan verlange, also selbst zum Nachtheil der andern christlichen Religionsparteien.*)

So sehen wir die Französische Politik, je nach den verschiedenen Kabinetten und den darin vorherrschenden Ansichten und Meinungen verschieden ihre Noten abfassen und ihre mündlichen Einwirkungen berechnen. Den Engländer macht sie wild, indem sie ihn für Konstantinopel und sein Asien in Angst setzt; Oestreich dagegen schreckt sie durch Revolution, bedrohtes Gleichgewicht und die zunehmende Macht des Slaventhums; Preußen endlich will sie gewinnen durch die Versicherung, alles Unternommene, so bedenklich Scheinende, sei nur zu Nutz und Frommen der Religion und Humanität, der gesammten Christenheit in der Türkei, nicht bloß eines Zweiges derselben, endlich im Interesse der Ruhe und des Friedens geschehen; — kurz sie hat stets andere Insinuationen, eine andere Maske bereit, wie sie sie zu ihren besondern Zwecken braucht; ein Beweis, daß nicht reiner Eifer für eine gute Sache, denn die bedarf solcher Künste nicht, sondern der glühende Wunsch, versteckte Absichten durchzusetzen, ihre Bestrebungen leitete; und während diese auf nichts weniger als Frieden und Versöhnung gingen, hatte im Kontrast damit der Französische Minister in allen seinen Missiven immer nur die Worte Loyalität, Friedensliebe, Versöhnlichkeit im Munde. Man möchte sich dabei eines Ausspruchs von Lessing erinnern: — Man spricht am meisten von dem was man nicht hat — und nicht will, könnte man hinzusetzen. — Doch: l'Empire c'est la paix! hatte schon sein Herrscher verkündet. So viel ist aber gewiß, etwas weniger heiße Friedensliebe auf dieser Seite, und der Friede wäre unfehlbar bald zu Stande gekommen, und zwar auf die beiderseits billigsten Bedingungen! —

Hier einige fernere Auszüge aus den Noten der Französischen Diplomatie, die auch als abermalige Belege des Gesagten dienen können. Als es sich noch um die Olmützer Vorschläge handelte,

---

*) Vergl. Drouyn's Depesche an den Marquis de Moustier in Berlin, vom 15. Januar 1854, bei Jasmund Nr. 171.

schrieb der Minister Drouyn unterm 4. Oct. an den Grafen Walewski in London, der der Hebel war, durch welchen man die Englische Politik in Bewegung setzte: „die Lage wird ernster: das Russische Heer nähert sich der Donau (es stand schon lange da, aber jenes wirkte besser), und die Pforte erklärt zum zweitenmal die Wiener Note für unannehmbar. Die Feindseligkeiten haben vielleicht schon begonnen. An das Interesse der Ausgleichung knüpft sich eine neue Sorge, nämlich die Gefahren (alte Leier!), welche ein Reich bedrohen, dessen Existenz für das Europäische Gleichgewicht unerläßlich ist. Bei diesen bedenklichen Konjunkturen fühlen wir das Bedürfniß, uns mit der Englischen Regierung zu verständigen. (Diese Verständigung aber war nichts weiter, als der Englischen Regierung ihre Meinung zur Nachachtung vorzuschreiben, die denn auch immer treu befolgt wurde). Der Kaiser ist entschlossen, Lacour zu befehlen, unsere Geschwader nach Konstantinopel zu berufen; er soll deshalb mit Lord Redcliffe Abrede treffen. Ihre Anwesenheit im Bosporus wird von Frankreichs und Englands inniger Einigkeit zeugen, und der Pforte die moralische Kraft geben, nicht an den religiösen Fanatismus oder an schlimme Bundesgenossen zu appelliren (und sich nicht mit Rußland zu einigen). Aber nach der Meinung des Kaisers müßten die Flotten bei der Vertheidigung des Osmanenreichs eine Rolle spielen (also thätig eingreifen; das aber war der Krieg!). Sie würden besonders dienen, Konstantinopel zu decken, und nöthigenfalls auf den Westküsten des Schwarzen Meers bis zur Höhe von Varna zu operiren, wo die Balkankette beginnt und, von der Türkischen Armee besetzt, eine starke Vormauer bildet. *)“

Und um zu verhindern, daß Oestreich sich nicht, durch die Ablehnung seiner Vorschläge verletzt, aus dem Gewebe, womit man es umsponnen, losrisse, suchte man es mit den alten Melodien wieder einzuschläfern. In einem Schreiben an den Gesandten Bourqueney

---

*) Bei Jasmund Nr. 131.

vom 7. Oct.*) hieß es: „Die Konstantinopolitaner Nachrichten haben unsern guten Willen gelähmt, und uns von der Unmöglichkeit überzeugt, den Wiener Vorschlägen (der Olmützer Note) Folge zu geben (ein kräftiges Wort in Konstantinopel hätte die angebliche Unmöglichkeit augenblicklich gehoben!). Das heute vorherrschende Interesse zeigt sich als das des Europäischen Gleichgewichts, das in unsern Augen von dem Bestand des Osmanischen Reichs unzertrennlich ist u. s. w. — Da der Oestreichische Minister sich über den wahren Sinn unserer Demonstration des Einlaufens in die Dardanellen nicht täuschte, so wird er auch, hoffe ich, ohne unsere Haltung anzunehmen, die Erfordernisse unserer Politik einräumen. Die Gemeinschaft der Auffassungen setzt auch Gemeinschaft der Gesinnungen voraus; und was die Interessen betrifft, so ist sie vorhanden; es genügt nur das Jahr 1828 und die Erinnerungen eines hochgestellten Staatsmanns zu befragen; — und es wäre schlechterdings nicht zu begreifen, daß eine Macht, deren Besorgnisse damals so lebhaft erweckt waren, für Ereignisse Partei nehmen sollte, welche zu verhindern von ihr abhängt. Die großen Interessen der Völker haben wieder ihren rechtmäßigen Platz eingenommen. Diese Interessen begreifen und ihnen entschlossen dienen, ist das beste Mittel, die sträflichen Hoffnungen einer besiegten Partei auf nichts herabzustimmen, welche nur bei einer Spaltung der Mächte Aussichten auf ephemeren Erfolg haben könnten." — Man sieht, einige Variationen abgerechnet, immer die gleiche Musik! und nach den gegebenen Prämissen möchte es nicht schwer fallen, eine Drouynsche Note a priori zu konstruiren, d. h. im voraus anzugeben, auf welchen Motiven sie ihre politischen Verzierungen anbringen werde, je nachdem man weiß, ob die Note an England, an Oestreich oder an Preußen gerichtet werden solle.

Die Ankündigung des Kriegs durch die Türkei war den Westmächten um so genehmer, als sie ihnen erlaubte, ihre Flotten in die

---

*) Bei Jasmund Nr. 132.

Dardanellen zu berufen; ja man hat sogar behauptet, daß sie die Kriegserklärung beschleunigt hätten, um ohne Vertragbruch ihre Geschwader aus der offenen Beschika-Bai, wo sie bei der hereinbrechenden stürmischen Jahreszeit allen Unbilden der Witterung ausgesetzt waren, innerhalb der Meerengen in Sicherheit zu bringen.

Aber bei Erreichung dieses Zweckes übersah man nicht, daß die Türkei noch nicht hinreichend gerüstet war, daß die Jahreszeit noch auf mehre Wochen Kriegshandlungen erlaubte, in welchen die Russen bedenkliche Schläge auf den ihnen so wenig ebenbürtigen Gegner führen konnten. Um dieses zu verhindern und die zum Krieg noch taugliche Zeit der befürchteten feindlichen Operation zu entwinden, begann man wieder sehr eifrig den Friedens- und Versöhnungsfreund zu spielen, und instruirte die Gesandten in Konstantinopel, den Beginn der Feindseligkeiten vorerst zu verhindern. So erreichte man den doppelten Zweck, die Flotten sicher zu bergen, und doch keine größeren Gefahren, ehe man sich vorbereitet, heraufzubeschwören. Man hoffte überdieß im Lauf des Winters das glücklich begonnene Werk der Herüberziehung der Konferenzmächte auf die eigene Seite zu vollenden. Zwar schien Oestreich, trotz der wankenden Ueberzeugungen seines leitenden Staatsmanns, noch fest am Bunde mit Rußland zu halten, und es verkündete selbst laut vor der Welt: „seine Politik werde die der strikten Neutralität sein; es vertraue dem Worte des Kaisers Nikolaus, daß er weder Eroberung noch Besitzerweiterung suche und gegen die Unabhängigkeit der Türkei nichts unternehmen werde;" — im gleichen Ton sprachen die zahlreichen von der Oestreichischen Politik inspirirten Blätter. Aber dieses Vertrauen zu dem alten hülfreichen Freunde, der sein Wort nie gebrochen, dauerte nur kurze Zeit: ehe drei Monate vergingen, stand Oestreich auf der Seite der Gegner, obgleich bis dahin nichts geschah, was einen solchen Wechsel motiviren konnte, wenn man nicht etwa die Drouynschen Episteln in Anschlag bringt. Zur größern Bekräftigung jener Erklärung ordnete Oestreich eine Reduktion seiner Armee an, jedoch um sie wenige Monate später um das Doppelte zu vermehren und drohend gegen Rußland aufzustellen. —

Lord Redcliffe, gemäß der ihm zugegangenen Weisungen erlangte von der Pforte am 21. Oct. den Aufschub der Feindseligkeiten, der einzig zu ihrem Vortheil sein sollte; doch als der Befehl deshalb bei Omer Pascha eintraf, waren dieselben bereits am 11/23. Oct. durch die Affaire bei Isaktscha eröffnet worden, wo eine kleine, die Donau aufwärts ziehende Russische Flotille genöthigt ward, sich mit Gewalt vor den Türkischen Ufer-Kanonen Bahn zu machen. Auf jene Einstellung der Feindseligkeiten wurde jetzt auch kein weiteres Gewicht gelegt, als man von Petersburg die beruhigende Erklärung erhielt, die Russische Armee in den Fürstenthümern werde sich in strenger Defensive halten. Damit war man mit einemmale aller Sorge enthoben, und konnte Omer Pascha ruhig seinen eigenen Kräften, und dem von ihm provocirten kleinen neckenden Krieg überlassen, da man Angriffsoperationen der Russen auf dem rechten Donau-Ufer weiter nicht zu befürchten hatte.

Auf erneute Vorschläge des Grafen Buol hatte nämlich das Petersburger Kabinet erklärt: „es sei noch immer vollkommen bereit, in jeden ehrenhaften Vorschlag, der zu einem Vergleich führen könnte, einzugehen. Die übereilte Kriegserklärung der Pforte werde nichts an den Friedensmeinungen des Kaisers verändern. Erhalte man die verlangte Genugthuung, so würden auch die Fürstenthümer auf der Stelle geräumt werden. Bis dahin werde man sich aller offensiven Operationen enthalten".

Die letztere Erklärung war Unglück bedeutend. Was lag eigentlich jetzt den Russen ob, zu thun? — Zu handeln, kräftig zu handeln, und sich aller Gedanken an Ausgleichung zu entschlagen. Der Herbst stand bevor, die gegnerischen Mächte waren nicht gerüstet, man hatte also einen freien Spielraum zu kräftiger Wirksamkeit, wenigstens auf mehre Wochen hin; und diese reichten zu, durch ein energisches Auftreten von der Donau aus, so wie es vom Kaukasus geschah, durch einige mit Nachdruck geführten Streiche die Kriegshitze der Türken abzukühlen. Aber gerade in diesem entscheidenden Augenblicke faßte man jenen unglücklichen Entschluß, sich bloß abwehrend verhalten zu wollen, und den feindlichen Angriff zu er-

warten. Das war recht eine Ermunterung des Feindes in seinen Kriegsgelüsten, eine Aufforderung an ihn zu eigenen kühnen Unternehmungen, endlich ein Aufgeben der Vortheile des Angriffs, um sich auf einer langen, ausgedehnten Linie allen Nachtheilen einer passiven Defensive zu unterwerfen; und was die Nachtheile derselben noch vermehrte, war die ungenügende Zahl der dazu verwandten Streitkräfte: man hatte hunderttausende von Soldaten, und auf dem Entscheidungsplatz stellte man sich, allen Kriegsregeln zuwider, um die Hälfte schwächer als der Feind auf; man provocirte damit gewissermaßen Nachtheile und Unfälle, und steigerte damit den Muth und Kriegsgeist des Feindes so wie seiner Begünstiger. „Man wolle diese nicht weiter reizen", führte man als Entschuldigungsgrund an, „man wolle feindliche Zusammenstöße vermeiden, um alles noch friedlich beizulegen", — man schien noch immer nicht, trotz der in die Augen springenden Beweise, die Ueberzeugung gewonnen zu haben: daß es auf einen Krieg abgesehen war, und daß die Pforte ohne starken Rückhalt nimmermehr so weit vorgegangen wäre. Vielleicht kam dazu noch die Furcht vor dem Unbekannten: man schreckte zurück vor einem Kampf mit Europas Hauptmächten und allen noch nicht erprobten Gefahren in dessen Gefolge: im Landkriege hatte man den einen Feind bestanden, noch nie den andern, gefürchteteren, den stets warm gehaltenen Freund; — und jetzt sollte man beide gegen sich haben: Anlaß genug zu Bedenklichkeiten.

Aber es sei: wenn man dieser Bedenklichkeiten wegen nicht herausfordernd über die Donau gehen wollte, so blieb auch für die Defensive ein anderer Weg als der befolgte. Statt die geringe Streitmacht längs des ganzen Flusses in kleinen Trupps zu zerstreuen, hätte man sie drei Hauptstellungen rückwärts des Flusses nehmen lassen sollen: vor Bucharest die Hauptmacht; bei Slatina ein schwächeres Nebenkorps, zur Ueberwachung der kleinen Wallachei; und bei Jalomitza zur Ueberwachung der Silistria-Straße und der Dobrudscha, ein zweites. Die Truppen mußten so echelonirt werden, daß man auf jedem Hauptpunkt sie in wenigen Stunden vereinigen

und einem einfallenden Feinde entgegenrücken konnte. Uebergängen des Feindes über den Fluß mußte man keine Schwierigkeiten in den Weg legen, vielmehr dieselben ermuntern, um ihn zu verleiten, sich immer weiter vorwärts, tiefer ins Land zu wagen; dazu sollten ihn selbst die rückwärts genommenen Stellungen reizen. Kurz, man mußte alles thun, um den Feind sicher zu machen und zum Vorrücken mit größern Kräften auf dieser Seite zu verleiten; und wäre derselbe dann bis auf eine gewisse Entfernung vom Fluß vorgegangen, so griff man ihn, da die rückwärts genommene Stellung die nöthige Zeit zur Zusammenziehung der Truppen gab, mit möglichst vereinigter Macht an, um ihn zu schlagen, und so viel möglich auf seinem Rückzug gegen und über den Fluß aufzureiben. Solches war auch die Taktik der Feldherrn des Katharina'schen Zeitalters, wenn sie die Schwächern waren, Rumänzows z. B. an der Larga und am Kagul; Souwarows bei Fokschany und am Rimnik. Ein einziger auf die Art erlangter mächtiger Erfolg hätte den Schrecken bis nach Konstantinopel getragen und die Kriegslust der Türken bedeutend abgekühlt; und man hätte die gebotene Defensive mit einer wirksamen Offensive vereinigt, die einzige Art, die zuständig ist. Statt dessen zersplitterte man sich am Ufer der Donau in unermeßlicher Linie, in einem wahren Lascyschen Kordon, und sobald irgend eine Partei herüberkam, setzte man einen Trumpf darauf, sie nur so schnell wie möglich wieder über den Fluß zu treiben. Die Folge war, daß man nirgends einen entscheidenden Erfolg erringen konnte, und dennoch in den beständigen kleinen Kämpfen, und durch die Krankheiten am sumpfigen Ufer des Flusses mehr im Detail einbüßte, als in einer Hauptschlacht, — und am Ende doch nichts erwirkte, ja vielmehr den Türken zu verschiedenen kleinen Erfolgen Gelegenheit gab. Jedes Gefecht am Ufer des Flusses führte zu nichts, erst weiter rückwärts konnte ein Sieg große Folgen haben. Omer Pascha hatte laut einen Zug auf Bucharest zur Vertreibung der Russen angekündigt: man hätte durch alle möglichen Maßregeln ihn anreizen sollen, daß er ihn unternähme, und indeß die Mittel vorbereiten, ihm seinen Versuch tüchtig zu versalzen. Was aber that

man? Kaum hatte er in den ersten Tagen des Novembers angefangen, sich zu seiner Unternehmung eines Uebergangs über die Donau zu versichern: als man übereilt und mit völlig unzulänglicher Macht ihn unter den ungünstigsten Umständen am 4. Nov. in dem Winkel zwischen der Donau und dem Argisch unter dem Kreuzfeuer seiner Batterien hinter beiden Flüssen angriff, und sich dabei einem bedeutenden Verlust aussetzte; und dieses noch im allerersten Beginn des Kriegs, wo jeder Erfolg oder Nicht-Erfolg so große moralische Wirkungen hervorbringt. Der General Dannenberg, der dieses unvortheilhafte, obgleich nicht unrühmliche Gefecht bestand, war freizusprechen: er hatte den gemessensten Befehl, den Feind anzugreifen und über die Donau zu werfen, obgleich ihm dazu nur 2 Regimenter (Selenginsk und Jakutzk) zu Gebote standen. Und dieses Gefecht bei Oltenitza war es, welches, übertrieben als großer Sieg dargestellt, das gesammte Osmanen-Reich mit fanatischem Kriegsmuth erfüllte und ganze Schaaren von Kriegs- und Beutelustigen unter die Fahne des Propheten trieb.

Ein fernerer Grund zur Unthätigkeit der Russen, war die geheime Hoffnung, mit Hinblick auf die bekannte Finanznoth der Pforte, sie durch Hinhalten und Zögern bald mürbe und des Krieges müde zu machen, während man, das Unterpfand in Händen, sicher auf demselben ruhen und die kommenden Dinge abwarten könnte. Man überlegte nur Eins nicht, daß die Strömung der Dinge und Meinungen gegen Rußland war, und daher jedes Zaudern und Warten nur ihm zum Nachtheil gereichte, während durch ein kräftiges Handeln derselben vielleicht eine andere Richtung zu geben war; denn Erfolge äußern ihre Wirkung auch auf Widerstrebende. Und was die Geldklemme betraf, war leicht vorauszusehen, daß Europa's beide reichsten Mächte, welche die Pforte vorschoben, sie in ihrer Noth nicht verlassen und hinreichende Mittel zur Abhülfe herbeischaffen würden, sollte die letztere auch der Gewinnsucht der Darleiher große Opfer bringen müssen.

Durch ein kräftiges Vorgehen gegen die Türken aber, oder durch

die oben erwähnte angreifende Defensive im Innern der Fürstenthümer, hätte Rußland sich, ehe seine christlichen Gegner ihre Streitkräfte kampfbereit gemacht hätten, eine hundertmal günstigere Stellung, physisch und moralisch, zum Unterhandeln erworben, als bei seiner ängstlichen Defensive und bloßer passiver Abwehr der auf sein Heer gerichteten Anfälle. Kraft mit Thätigkeit und Energie gepaart, imponirt; die Kraft ohne sie, wenn auch noch so groß, wird verachtet. Bei dem Wogen und Ringen geistiger Kräfte mit einander, kommt alles auf die Erkenntniß und Benutzung des rechten Augenblicks an, wie bei den Kämpfen materieller Kräfte auf die Gewinnung des entscheidenden Punkts: das Höchste aber wird geleistet, wenn man mit scharfem Urtheil zur rechten Zeit und am rechten Orte handelt. — 1829 waren England und Oestreich eben so bemüht und eifrig zu Gunsten der Türkei einzuschreiten wie jetzt: aber der kühne Marsch auf Adrianopel lähmte sie und führte einen Frieden, wie man ihn wünschte und wollte, herbei; und bedeutende Erfolge über die Türkischen Heere hätten auch diesesmal günstigere Ergebnisse zu Wege gebracht. — Durch das Stillehalten, das bloße Abwehren mit ungenügenden Kräften, wurde man in immer engere Gränzen eingeschränkt, die Zahl der Feinde täglich vermehrt, und zuletzt ward man durch Rüstungen und Bündnisse rund herum so umgarnt und eingeengt, daß man nur unter den ungünstigsten Bedingungen den Kampf führen konnte, und zwar eben nur da, wo es dem Feinde beliebte, und wo es ihm am vortheilhaftesten war, an den Meergestaden.

Kaum war der Krieg erklärt, so kreuzten sich von neuem Friedensprojekte in allen Richtungen, Oestreichische, Türkische, Englische, Lord Redcliffe's nicht zu vergessen, der mit Projekten auf eigene Hand gleichwie eine Macht hervortrat. Es schien, als ob man, an der Schwelle einer dunkeln Zukunft angelangt, zweifelhaft geworden wäre, bis auf eine Regierung, die bestimmt wußte, was sie wollte, und ohne Wanken scharf darauf lossteuerte. Die Redcliffe'schen Vorschläge wurden vornämlich von England an allen Höfen empfohlen, da sie der Pforte am annehmbarsten sein müßten. Ge-

wiß, aber ob auch Rußland? — Der Wille der Pforte besagte nicht viel, da er nichtig war und von dem Willen der sie beherrschenden Mächte und Minister abhing. — Man erreichte durch diese scheinbare Friedensliebe, theils das durch die Ablehnung der Olmützer Note verletzte Oestreich zu beschwichtigen, theils die aus demselben Grunde getrennte Konferenz wieder zusammenzubringen, ein großer, wohl berücksichtigter Vortheil. Kaum war dieses erlangt, so ließ man auch die gerühmten Redcliffeschen Vorschläge, „als bei der veränderten Sachlage nicht mehr geeignet", fallen; ein neues Oestreichisches Projekt ward durch Frankreich zurückgewiesen, „weil es die Streitfrage dem Forum der Mächte entziehen wolle". Gerade dieses Forum war es, welches den Streit interminabel machte. Denn eine noch nicht gebeugte Macht erster Größe konnte unmöglich einwilligen, seine Sache dem parteiischen Ausspruch zweier offenen Gegner und zweier wankender Freunde geradehin Preis zu geben.

Indeß lief in den ersten Tagen des Novembers die alliirte Flotte in die Dardanellen ein und ging bei Konstantinopel vor Anker. Ihre Erscheinung daselbst, verbunden mit der Kriegserklärung war eine trotzige Herausforderung der Russischen Macht, unter deren Druck die Russischen Truppen unmöglich aus den Fürstenthümern zurückgenommen werden konnten. Durch die Erklärung: „ihr Einmarsch begründe keinen casus belli" hatte man sie hineingezogen; jetzt da sie da waren, verhinderte man durch berechnete Herausforderungen ihren Rückzug, und schob doch alles auf jenen Bruch der Verträge, wie Drouyn de l'Huys nicht müde wurde zu wiederholen. Auch Clarendon erklärte jetzt mit dürren Worten: „von dem Augenblick, wo der erste Russische Soldat über den Pruth gegangen, habe der Kriegszustand thatsächlich begonnen"; nicht gedenkend an Navarino, Antwerpen, Pacifico, wo ärgere Gewalthandlungen mitten im Frieden verübt, nicht als nothwendig zum Krieg führend dargestellt wurden. War jener Einmarsch eine Uebertretung, so war es nur die einer Vereinbarung zwischen Rußland und der Pforte; während das früher erwähnte Einlaufen von 4 Kriegsschiffen

im September, noch vor der Kriegserklärung, der Bruch eines Europäischen, von den Hauptmächten selbst geschlossenen und garantirten Vertrags war. Aber Rußlands Nachtheil bei allen diesen Vorgängen lag darin, daß es keine Presse für sich hatte, kaum daß ein oder das andere Blatt seine Partei nahm; — gegen sich aber hatte es das einstimmige Geschrei aller subventionirten und nicht subventionirten, liberalen und nicht liberalen Blätter, die mit einer vom Haß diktirten systematischen Feindseligkeit alle seine Schritte verdächtigten, entstellten, schmähten oder verhöhnten.

Die Folgen der Russischer Seits begangenen Mißgriffe blieben nicht aus. Die ermuthigten Anführer der Türkischen Truppen, belehrt, geleitet, instruirt durch fähige Officiere der Westmächte, ungerechnet noch die aus allen Theilen der Welt herbeigeströmten Verbannten; im voraus sicher gestellt, daß die Russen nichts über die Donau hin gegen sie unternehmen würden, und unterrichtet von deren ungenügenden Streitkräften, wagten nun verschiedene kühne Expeditionen über die Donau hinüber, die zu Gefechten führten, in denen sie bei ihrer Uebermacht nicht immer den Kürzern zogen, trotz aller verschwendeten Bravour ihrer in hundert Theilchen zersplitterten Gegner. So sah die erstaunte Welt, die die Siege der Russen in den Kämpfen mit den Türken gleichsam als Axiome betrachtete, die Rollen wechseln, und alle Thätigkeit, Unternehmungsgeist, Voraussicht und selbst Kunst und Kriegsgeschick auf Seiten der verachteten Türken, während deren gebundene Gegner wenig Beweise davon gaben noch geben konnten. Die von den Russen begangenen Fehler in diesem kurzen Herbst- und dem nächsten Frühlings-Feldzug näher zu beleuchten, liegt nicht im Plan gegenwärtiger Darstellung, die es nur mit den politischen Manifestationen zu thun hat, welche den blutigen zweijährigen Hegemonie-Kampf im Orient bezweckten und herbeiführten.

Die unerwarteten wenn auch unbedeutenden Erfolge der Türkischen Waffen, als große Siege allgemein verkündigt, erzeugten in Konstantinopel und im ganzen Türkenreich einen unbegränzten Jubel und Siegesrausch; denn schon nicht, wie gewöhnlich, Niederlagen er-

litten zu haben, rechnete man als Triumph; und die Zuversicht, die Verachtung des Feindes, wie sie unverhoffte Glücksfälle immer mit sich bringen, wuchs von Tag zu Tage. Man hatte es mit Einem Russischen Korps zu thun gehabt, und glaubte sich bereits der ganzen Moskowitischen Macht gewachsen; selbst der früher so bekümmerte, so wenig Gutes erwartende Sultan wurde aufgerichtet, da man ihn jetzt schmeichelnd mit dem Titel Gasi, der Siegreiche, begrüßte und dadurch in der eingeschlagenen Bahn festhielt. Die schlimmste Wirkung aber äußerten die Russischen defensiven Maßnahmen auf das Ausland. Bisher war Rußland zwar gehaßt worden, aber es war gefürchtet — jetzt schwand die Furcht: ohne die Gründe zu erforschen, welche das Russische Handeln bestimmten, sah man nur auf die Wirkungen, und diese waren zu seinem Nachtheile. Der der Furcht entbundene Haß überließ sich nun seinem ganzen Impuls: was wurde damals nicht in die Welt hineingeredet und geschrieben! — Das Nachtheiligste für Rußland aber war, daß seine bisherigen Freunde selbst bedenklich wurden, und sich von dem Strom der Zeit und der öffentlichen Meinung, obwohl widerstrebend und kämpfend, allmälig auf die entgegengesetzte Seite fortreißen ließen!

In Asien, wo die Feldherrn wenigstens durch keine öffentliche Defensiv-Erklärung, wenn gleich durch eine geheime Defensiv-Vorschrift gebunden waren, stellten sich die Ereignisse günstiger, obgleich der Feldzug hier unter noch ungünstigeren Umständen begonnen hatte. Die ziemlich bedeutende dort verwendete Streitmacht der Russen wurde ganz durch den Krieg mit den Bergbewohnern absorbirt, welche sie auf ihren Felshöhen, in ihren Schluchten und Klüften gleichsam blokirt halten mußten; die mindeste Entfernung einer solchen Blokade-Truppe gab dem kühnen Unternehmungsgeiste der fanatisirten Schaaren Ausgangspunkte, von wo sie ihre räuberischen Züge verheerend über unvertheidigte Landstrecken verbreiten konnten. Es blieb sonach zu den Operationen gegen die gerade auf dieser Seite stark auftretenden Osmanen wenig Verfügbares übrig.

Um einen klaren Blick über die Verhältnisse auf diesem Kriegsschauplatz zu gewinnen, werden einige leichte Andeutungen nicht undienlich sein, um so mehr, als darüber so viele falsche Vorstellungen verbreitet sind.

Vorerst einen kurzen Ueberblick über die natürlichen oder Boden-Verhältnisse.

Der hohe Kaukasische Bergwall, schräge östlich von Baku bis westlich nach Anap in einer Ausdehnung von 1100 Werst (160 deutsche Meilen) fortlaufend, fällt steil ins Schwarze Meer ab; gegen das Kaspische Meer aber endigt er sich in chaotisch zerstreuten Felsblöcken. Nördlich hat er viele waldige Vorberge, südlich aber senkt er sich steil hinunter.

Südlich von der Hauptkette und parallel mit ihr erhebt sich, obwohl durch das allmälig sich erweiternde Thal des Kur getrennt, das bis auf 300 Werst breite Netz des kleinen Kaukasus, und bildet einen Theil Kaukasiens und des Türkischen Armeniens. Westlich verliert es sich in wellenförmigen kahlen Hügeln, an denen der Arpatschai, der Gränzfluß gegen die Türkei, vorbeifließt; der südliche Abfall geschieht zum Aras-Fluß oder Araxes, der die Gränze mit Persien bildet.

In der Mitte befinden sich die christlichen Völkerschaften. Der dahin aus dem Norden führende Militairweg über Wladikawkas trennt die große nördliche Bergkette in zwei Abtheilungen, deren jede durch die Russischen Waffen in Respekt gehalten werden muß. Die felsigen Höhen derselben sind von vielen unabhängigen, nicht immer verwandten Stämmen besetzt, die theils unter sich, theils mit den Russen in immerwährendem Krieg begriffen sind: die östlichen durch die Lesgier, Tschetschenzen u. s. w., deren Hauptheld Schamyl. Er konnte bis zu 20,000 Reiter mit 12 Geschützen aufstellen: damit war er stets bereit, rund herum nach allen Seiten Ausfälle und Raubzüge zu machen. Die westliche Bergkette wird von den verschiedenen Zweigen der Tscherkessen bewohnt.

Jene Bergkämpen, auf kahle Felsen beschränkt, sahen mit Unwillen, daß man die Thalvölker ihren räuberischen Einfällen entzog,

welche ihnen den wegen der Unfruchtbarkeit ihrer Felskuppen mangelnden Unterhalt verschafften. Daher ihr ewiger Krieg mit den Russen, der von diesen einzig zum Schutz der Thalvölker geführt wird; denn an dem Besitz von jenen kahlen Felsen ist ihnen wenig gelegen, insofern dadurch nicht den Räubereien Einhalt gethan werden könnte.

Schlüssel und Mittelpunkt Kaukasiens ist Tiflis: alle Straßen aus Rußland, aus Persien und der Türkei laufen da zusammen; da ist auch das Centrum der Verwaltung und die Hauptniederlage aller materiellen Mittel. An dem Besitz von Tiflis hängt die Herrschaft über das ganze Land.

Für den bloßen Kordon-Dienst braucht Rußland hier 30,000 Kosaken, meist Donische, die auch für die innere Sicherheit sorgen, und gegen 170 Stationen auf einer Ausdehnung von 3085 Werst (441 Meilen) besetzt halten. Das ist nur ein Theil; die ganze Ausdehnung der von Kosaken bewachten Strecken beträgt über 6780 Werst. — Reguläre Reiterei hat keinen Spielraum, darum befand sich hier nur 1 Dragoner-Regiment, Kronprinz von Würtemberg (Nischegorod). — Zu Besetzung der kleinen Forts und befestigten Posten, deren man an 149 zählt, wurden 47 Linien-Bataillone errichtet, die man zu den Kriegsoperationen noch durch 3 Infanterie-Divisionen und 1 Reserve-Brigade in Tiflis verstärkte. Das war die Armee des Kaukasus; sie zählte im Mai 1853: $128\frac{1}{2}$ Bataillone und $10\frac{1}{2}$ Sottnien (Hunderte, Kompagnien) Fußvolk, 11 Schwadronen Dragoner, 52 Kosaken-Regimenter und $1\frac{1}{2}$ Sottnien berittener Milizen; an Artillerie 23 Batterien mit 216 Kanonen und 16 Mörsern. Um die gesammte Kaukasische Kriegsmacht abzuschätzen, muß man dazu noch rechnen 6 Kriegsdampfer, 8 Transportschiffe und 2 kleine Geschwader von Kreuzern an den Küsten, und zwar 1 Fregatte nebst 6 keinern Schiffen im Schwarzen Meer, und 1 Dampfer nebst 8 kleinen Schiffen im Kaspischen Meer.

Das Interesse des Auslandes hat sich vorzüglich den Bergkämpfern zugewandt, in denen seine Phantasie lauter Helden sieht; — ja, Helden in der Art der Abällino's oder Fra-Diavolo's. Der wahre

Held des Kaukasus ist der Russische Soldat: nicht nur schirmt er mit seiner Brust das tiefere Land und dessen friedliche Bewohner, sondern er arbeitet auch an dessen Kultur: legt, wie der Römer, Wege an, haut Wälder aus, bricht Steine, und baut ganze Städte, Stabsquartiere genannt; wo Noth, Gefahr oder Nutzen, da ist er: muthig und thätig, genügt er allen diesen verschiedenen Obliegenheiten.

Ende Februar 1853 erhielt Fürst Woronzow Befehl, sich auf mögliche Feindseligkeiten vorzubereiten, jedoch nur zur Vertheidigung; zum Angriff fehlten ihm auch die Mittel. Längs der ganzen Gränze gegen die Türkei von 517 Werst (74 Meilen) Ausdehnung, befanden sich nur 4 Linien-Bataillone und 1760 Donische Kosaken zum Kordon-Dienst; genug zur Verhinderung des Schleichhandels, aber nicht zur Abwehr eines Feindes. Man mußte sich fürs erste darauf beschränken, die wichtigsten Punkte, die den Zugang zum Lande öffnen konnten, zu besetzen, und zwar Osurget, Achalzig, Achalkalaki, Alexandropol (Gumri) und Erivan. Es führen nämlich 5 Militairwege von der Türkischen Gränze gegen Tiflis, jeder durch eine Festung geschirmt und durch eine Abtheilung vertheidigt: wird diese aber angegriffen, so darf sie auf keine Hülfe von den andern Abtheilungen hoffen, weil keine Querwege die Verbindung über das schwierige Gebirge unterhalten; der Feind kann selbst bis Tiflis vordringen, ohne Flanken-Angriffe befürchten zu dürfen. Diese 5 Wege sind erstens der nach Imeretien, sodann der nach Achalzig, drittens der nach Achalkalaki, viertens nach Alexandropol, und fünftens nach Erivan. Betrachten wir sie etwas näher.

1. Der Weg von Tiflis nach Imeretien zieht sich über Suram (140 Werst) das breite Kur-Thal aufwärts: bei Suram Theilung: links geht es durch das Bordshomer Felsthal nach Achalzig, rechts über den Suramschen Bergrücken, der den großen und kleinen Kaukasus verbindet, nach Kutais (100 Werst). Von Kutais nach Marang (41 Werst), dem Centralpunkt des hiesigen Gebiets, wo sich der Weg ebenfalls spaltet, rechts nach Redut-Kale, und links nach Osurget und St. Nikolai führt, den Schlußpunkt des Imeretischen Wegs, 357 Werst von Tiflis entlegen. Das Adsharen-Gebirge

trennt diesen Weg ganz von den andern; nur zwei kleine gefährliche Fußsteige führen auf die andere Seite. Eine Abtheilung in Gurien kann sich demnach nicht mit einer in Achalzig vereinigen, ohne den Umweg über Suram herum, an 300 Werst, zu machen.

2. Der Weg nach Achalzig zweigt sich bei Suram ab, und führt durch das enge gewundene Bordshomer Felsthal bis zur ehemaligen Festung Azchur. Von Suram bis Azchur 52 Werst. Von hier erweitert sich das Thal, links zieht sich eine Hochebene hin, auf der die kleine Festung Achalkalaki erbaut ist, wohin sich auch ein Weg abzweigt; rechts geht die Straße durch eine breite vom Poschow-Flüßchen durchflossene Ebene, 19 Werst von Azchur nach Achalzig, das auf einem niedrigen Ausläufer des Adsharen-Gebirgs liegt. Der Achalziger Weg, auf Felsengrund gebaut, ist einer der besten, und bietet nur im Winter Schwierigkeiten. Von Tiflis bis Achalzig 210 Werst. — Die Nähe des Adsharen-Gebirgs gibt dem Feinde die Möglichkeit plötzlichen Ueberfalls und sichern Rückzugs.

3. Der Weg nach Achalkalaki führt über Manglis und die hohe, kahle Ebene des Zalka-Bezirks, geht über Berg und Thal und durch Wald, und wird im Winter ungangbar; hat aber den Vorzug der nächste Weg zur Gränze zu sein und von Tiflis bis Achalkalaki nur 143 Werst zu zählen. Die Verbindung mit Achalzig und Alexandropol ist frei.

4. Nach Alexandropol (Gumri) führen von Tiflis 3 Wege, wovon der über Delishan und den Besobdal-Berg der gebräuchlichste ist, obgleich die Passage über den Besobdal einige Schwierigkeiten macht; ein anderer, besserer, aber etwas weiterer Weg führt von Delishan ab, westlich des vorigen, in 275 Werst nach Gumri.

Diese örtlichen Verhältnisse bestimmen auch die Aufstellung der Truppen: Gurien bildet für sich einen ganz abgesonderten äußersten Flügel; außerdem bedürfte es rechts zur Sicherung von Achalzig und des Bordshomer Felsthals einer Abtheilung, die den rechten Flügel der diesseits des Adsharen-Gebirgs aufgestellten Streitkraft bilden würde, deren Centrum in der Ebene von Alexandropol und der linke Flügel bei Erivan wäre. — Die Festungen am Schwarzen Meer

waren, mit Ausnahme von Anap und Suchum Kale, nur gegen die Kaukasier erbaut und von weniger Bedeutung. Sie waren am Meeresufer meist an solchen Punkten angelegt, wo die zurückweichenden Berge Eingänge ins Innere öffneten, und mit kleinen Besatzungen und einigen wenigen Kanonen versehen. Eine Landverbindung mit ihnen oder zwischen ihnen gab es nicht, ausgenommen den gefährlichen Weg zwischen Anap und Nowo-Rossiysk (Sudshuk Kale); Munition und Verpflegung erhielten sie über's Meer. Zu Lande gehörte ihnen nur der Punkt, auf dem sie standen; und selbst ihre Festungswerke waren gegen das Meer hin völlig offen und konnten durch die Artillerie einer einzigen Fregatte in kurzer Zeit zusammengeschossen werden. Die Vertheidigung dieser Seelinie war selbst gegen die Türken nur mit Hülfe einer Flotte möglich. — Daraus erklärt sich die nachmalige freiwillige Räumung derselben.

Fürst Woronzow, gebietend über zahlreiche Truppen, litt dennoch am Truppenmangel; denn die gegen die Bergvölker aufgestellten Abtheilungen durfte man nicht schwächen, weil man bei dem Ausbruch eines Kriegs mit den Türken von ihnen starke Anfälle und Beunruhigungen erwarten mußte, von denen sie jetzt schon sprachen. Der Fürst konnte demnach von den gegen sie aufgestellten Truppen nicht mehr als 7 ½ Bataillone und 600 Kosaken mit 14 Stück Geschütz wegziehen, also von 128 Bataillonen kaum 8, um sie, durch Milizen verstärkt, an zwei Punkten den Türken entgegenzustellen, am obern Poschow gegen Adsharien, und zwischen Achalkalaki und Alexandropol.

Unter diesen Umständen war es, daß der Kaiser die 13. Infanterie-Division mit ihrer Artillerie zur Verstärkung der aktiven Kaukasus-Armee bestimmte; und diese Maßregel rettete Kaukasien. Mit außerordentlicher Schnelle, Dank den zweckmäßigen Anordnungen des Admirals Kornilow, wurde diese in 8 Tagen (vom 17. [29.] bis 24. Sept. [6. Oct.] 1853) von Sewastopol nach dem östlichen Ufer des Schwarzen Meers übergeführt und ihr die Vertheidigung des Gouvernements Kutais aufgetragen (Imeretien, Gurien, Mingrelien,

Svanetien und Achalzig), welcher Obliegenheit sie sich mit eben so viel Muth als Hingebung unterzog.

Es kann nicht in unserm Plan liegen, die weitern Begebenheiten auf diesem Kriegsschauplatz darzustellen; wir überlassen das einer andern Feder. Die Aufgabe ist lohnend, da vorzüglich auf diesem Boden mit Geschick und Energie gekämpft wurde. Die Generale Andronikow, Bebutow, Orbelian III., alle drei geborne Kaukasier aus alten Fürstengeschlechtern, erwarben sich an der Spitze ihrer braven Truppen reiche Lorbeern, und die so vielfach überlegenen Schaaren der Türken wurden in wiederholten Gefechten und Schlachten geschlagen, und zwar bei Bayandur am 2. (14.) Nov. durch Fürst Orbelian III.; im Bordshomer Engpaß durch General Brunner am 7. (19.) Nov.; und aufs Haupt am 14. (26.) Nov. bei Suppließ oder Achalzig durch Fürst Andronikow und am 19. Nov. (1. Dec.) durch Fürst Bebutow bei Basch-Kadik-Lar.

Den hier verwendeten Truppen Waffen und Munition zu bringen und auch die benachbarten Bergvölker aufzuwiegeln und mit Kriegsmitteln zu versehen, lief ein Türkisches Geschwader von 13 größern oder kleinern Schiffen unter dem Vice-Admiral Osman-Pascha von Konstantinopel aus, ward aber genöthigt, widriger Winde halber, bei Sinope vor Anker zu gehen. Der Russische Admiral Nachimow, mit einem Theil der Sewastopoler Flotte trotz der stürmischen Witterung im Schwarzen Meer kreuzend, entdeckte das Türkische Geschwader bei Sinope, und, von dessen Kriegsbestimmung unterrichtet, beschloß er es anzugreifen. Kunde davon in Sewastopol gebend, erhielt er Verstärkung durch den Admiral Nowosielski, und griff nun am 18. (30.) Nov. mit 6 Linienschiffen die feindlichen Fregatten, Korvetten und andern Schiffe unter den Hafen-Batterien von Sinope an und vernichtete sie sämmtlich. Nur ein Schnelldampfer, der Taif, entkam. Die ganz unerwartete Nachricht von diesem glänzenden Seesiege verbreitete sich in Europa fast zugleich mit den zahlreichen Spöttereien und Höhnereien, womit die Engländer die Russische Seemacht verfolgten, die sie sogar weit unter die Türkische herabsetzten, da diese von geschickten und tapfern Englischen Offizieren sehr gehoben sei. Nun,

der Englische Hauptreformator des Türkischen Seewesens, Muschaver-Pascha oder Kapitain Slade, befand sich bei jener Flotten-Abtheilung, vermochte aber nichts weiter als nur seine eigene Person auf dem Taif in Sicherheit zu bringen, und seitdem hat man weder von ihm noch von seinen Reformen etwas zu hören bekommen. — Die Verleumdung wurde so durch die That niedergeschlagen; desto größer die Erbitterung. Von diesem Tage datirt Englands, das bisher noch geschwankt, fester Entschluß zum Kriege. Es war an seiner empfindlichsten Stelle berührt worden. Frankreichs Aufmunterungen fanden nun offene und willige Ohren, selbst zum Aeußersten. — Von diesem Augenblick nimmt der Orientalische Streit eine andere Gestalt an.

VI. Von der Schlacht bei Sinope bis zum Abbruch der diplomatischen Verbindungen zwischen Rußland und den Westmächten; vom 18/30. Nov. 1853 bis zum 23. Jan. (4. Febr.) 1854.

Wuth und Ingrimm über die Türkische Niederlage ging in England bis zum Lächerlichen, und barg sich hinter einer tugendhaften Entrüstung. Alle öffentlichen Blätter stimmten dasselbe Lied an von Barbarei, die mit überlegenen Kräften einen Schwächern angreift, von wilder Grausamkeit, die Tausende niedermetzelt, von unverschämter Beleidigung der alliirten Mächte, deren Flotten, zum Schirm der Pforte bestimmt, in der Nähe lagen und nichts verhindert hatten; von unerhörter Frevelthat, an den armen Türken begangen u. s. w. Diese Anklagen verriethen viel Leidenschaft, aber wenig richtige Erwägung. Die erste Regel des Kriegs ist, wenn man schlagen will, eine überlegene Macht zusammenzubringen; darin unterscheidet sich eben der geschickte Feldherr von dem tölpischen; nur dann kann ein Sieg vollständig gemacht werden, wie es auch der jetzige war. Nur Thorheit oder Nothwendigkeit schlägt mit schwächern Kräften. — Daß in einer Schlacht Tausende umkommen, ist das Gesetz des Kriegs; hier zeugte es außerdem von der Entschlossenheit der Türken, die lieber untergehen als sich ergeben woll-

ten; wenn mit gleichen Waffen gekämpft wird, kann von Grausamkeit nicht die Rede sein; die Russen hatten größere, die Türken zahlreichere Schiffe, und diese schossen auch nicht mit Zuckerkugeln, wie die zerlöcherten Russischen Dreidecker bewiesen. — Wenn die vereinigten Mächte es als eine Beleidigung aufnahmen, daß von zwei in offenem Krieg befindlichen Gegnern, einer dem andern, als sich die Gelegenheit dazu bot, eine empfindliche Niederlage beibrachte, so war das ihre Sache, erklärt sich aber aus dem Aerger, daß die verhöhnte Russische Flotte es gewagt, dicht unter den Augen der gewaltigen verbündeten Armada, ihre Feinde aufzusuchen und zu vernichten, ehe diese zu Hülfe kommen und den Russen vielleicht das gleiche Schicksal bereiten konnte. Besiegung eines Gegners in offenem Kampf, nach erklärtem Krieg, ist noch nie als Frevel ausgegeben worden; Frevel ist nur, wenn man mitten im Frieden eine fast wehrlose Stadt überfällt, sie bombardirt und einäschert; oder die Flotte einer Macht, mit der man keinen Krieg hat, in ihrem eigenen Hafen aufsucht und vernichtet; wenn man ein ganzes Land im Frieden auf längere Zeit unter eine strenge Blokade setzt, wegen der wucherischen Forderung eines — betriebsamen Juden: das sind Frevel an der Menschheit begangen: Kopenhagen, Navarino, Pacifico. — Das was eigentlich verdroß, war, daß ein Seesieg erfochten worden, an dem England keinen Theil gehabt, ja der eher als gegen England gerichtet, betrachtet werden konnte. Das wurde als Usurpation des eigenen Elements und entfernte Gefahr betrachtet, der bei Zeiten vorgebeugt werden müßte. Wie Napoleon I. keine großen Heere bei ungewissen Nachbarn duldete, so ahnt auch England in jeder sich hebenden Seemacht den künftigen tödtlichen Feind; und das Ziel aller seiner Kriege ist Vernichtung feindlicher Kriegshäfen und Flotten. Im Siege der Russischen Flotte bei Sinope lag damit schon der Spruch zu ihrem verfehmten Untergang bei Sewastopol.

Französischer Seits war man durch jene Türkenniederlage mit getroffen worden, nur auf eine andere Art. Alle bisherigen Händel wurden genährt in der Absicht, das Ansehen der neuen Regierung

nach außen wie nach innen zu heben. Eine Niederlage des Schützlings unter den Augen des Beschützers konnte das Ansehen eben nicht vermehren, und verletzte daher um so tiefer. Man mußte den indirekten Streich, von dem man gelitten, nicht nur erwidern, sondern zur Genugthuung der verletzten Eigenliebe und zur Förderung seines Ansehens überbieten. Drouyn gibt das durch folgende Worte zu erkennen*): „Der kühne und glückliche Streich (also keine vandalische, frevelhafte Handlung!), den Rußland bei Sinope geführt, hat einen peinlichen Eindruck auf die Regierung Sr. Majestät gemacht; die Wiederholung eines ähnlichen Schlags muß verhindert, und die moralische Wirkung, die es nicht ermangelt haben kann hervorzubringen, muß vernichtet werden." — Da kam denn der Ingrimm der Engländer ganz gelegen, um die Sache zur Entscheidung zu treiben. Der Winter war da, entscheidende Landoperationen gegen Konstantinopel standen nicht mehr zu befürchten; wenigstens drei Monate Zeit, um sich kriegsbereit zu machen, hatte man vor sich: jede weitere Zurückhaltung war damit aufgehoben und man konnte direkt auf sein Ziel losgehen. Zu dem Ende entfaltete jetzt die französische Diplomatie an allen Höfen eine unglaubliche Thätigkeit, ließ aber zugleich auch die öffentliche Meinung stärker wie je bearbeiten, um alle Chancen auf ihre Seite zu bringen. Und es gelang ihr über Erwarten: das Volk in England entbrannte in wilder Kriegesgluth, die auf die Regierung einwirkte; Oestreich zog sich ganz von Rußland ab; Preußen und Deutschland schwankten noch, wurden aber durch die öffentliche Stimme immer heftiger ins Kriegslager gegen die „absolutistische Macht" getrieben. Unter diesen Umständen war die Entwickelung des Streits zu einem großen, vielleicht allgemeinen Krieg vorauszusehen. Zwar machte das Oestreichische Kabinet, in seiner Versöhnungs-Thätigkeit unermüdlich, noch einige schwache Versuche, eine Ausgleichung zu Wege

---

*) In einem Schreiben an den neuen Französischen Gesandten in Konstantinopel, General Baraguay d'Hilliers, vom 13. Dec. 1853. (Bei Jasmund Nr. 157.)

zu bringen, und hatte bereits am 6. Nov., unabgeschreckt durch die Ablehnung der Olmützer Note von Seiten Frankreichs und Englands, die in Wien tagende Konferenz zu einem Kompromiß aufgefordert, indem man einerseits die Russischen Versicherungen in Olmütz, andererseits die Türkische Zusage, den Verträgen treu bleiben zu wollen, in einer Note zusammenstellte und zu beiderseitiger Annahme empföhle. Außerdem sollte die Pforte angeben, unter welchen Formen und Bedingungen sie unterhandeln wolle? — Graf Buol wünschte nun, daß auf obige Grundlage die Gesandten Englands und Frankreichs bevollmächtigt würden, eine Note aufzusetzen, und legte auch zugleich den Entwurf zu einer Instruktion an die Gesandten in Konstantinopel vor. Auf Grund dieser Vorschläge vereinigte man sich Englisch-Französischer Seits sowohl über die Note als die Instruktion. Die Jahreszeit war vorgerückt, eine sofortige Kriegsthätigkeit unmöglich, warum sollte man die Paar Monate, die bis zum Frühjahr frei blieben, nicht zu scheinbaren Unterhandlungen verwenden, um sich vor der Welt den wohlfeilen Ruhm unermüdlicher Langmuth und Versöhnlichkeit zu erwerben, obgleich man sehr wohl sich bewußt war, was es damit auf sich hatte und daß die Unterhandlungen zu nichts führen würden; und zwar um so weniger, als man Sorge trug, in die Instruktion einige Punkte einzurücken, die Rußland ohne Erniedrigung nicht annehmen konnte. — Die vereinbarte Kollektiv-Note an die Pforte sollte einfach „den Wunsch ausdrücken, dem Blutvergießen ein Ende zu machen; — die Mächte hätten Versicherungen über Rußlands Bereitwilligkeit zu unterhandeln, und wünschten nun zu wissen, auf welche Bedingungen die Türkische Regierung dazu entschlossen sei?" — In der Instruktion an die Gesandten erlaubte man nicht, wie Buol wollte, von Rußlands friedlichen Absichten zu sprechen; der Pforte sollte auch keine bestimmte Antwort vorgezeichnet, vielmehr alle mögliche Freiheit gelassen werden: war man doch dieser Freiheit Herr. Verlangte aber die Pforte Rath, so sollte man ihr folgende Punkte als Grundlage zur Erwägung geben: „sie sei zur Verständigung bereit; nach förmlicher Versicherung von den vier Mächten, daß Rußland weder neue Rechte

noch Zugeständnisse verlange, wolle sie unter der Bedingung baldiger Räumung der Fürstenthümer, ihre alten Anerbietungen erneuern; doch dürften keine Forderungen gestellt werden, die sie bereits abgelehnt. Die Unterhandlungen müßten an einem neutralen Ort unter der Controlle der vier Mächte geführt werden, oder, wie der Englisch-Französische Vorschlag lautete, die ernannten Bevollmächtigten sollten nicht allein, sondern in Gegenwart der Gesandten von Oestreich, Frankreich, England und Preußen unterhandeln, um die Vereinbarung zu erleichtern. Wenn Rußland die Anerbietungen der Pforte als Grundlage annehme, werde man Waffenstillstand schließen."

Also was die Pforte abgelehnt, sollte nicht weiter vorgebracht werden. Nun hatte sie aber bereits Rußlands Hauptforderungen abgelehnt, was war also das Ganze anders als Spiegelfechterei? Ferner sollten die Russisch-Türkischen Bevollmächtigten nicht allein, sondern in Gegenwart der Gesandten der vier Mächte unterhandeln, also gleichsam vor deren Forum; da dieses Forum aber keineswegs aus völlig Unparteiischen bestand, so war vorauszusehen, daß Rußland im Gefühl seiner Würde diese Bedingung verwerfen würde. — Und wirklich beschwerte sich auch der Russische Kanzler, von dieser Verhandlung unterrichtet: „daß man bei der Türkischen Regierung gehorsamst anfrage, unter welchen Bedingungen sie Frieden machen wolle, und sodann, als diese Bedingungen im ausschließlich Türkischen Interesse festgesetzt worden, Rußland auffordere, sie ohne weiteres zu unterzeichnen." Eben so erklärte er das Verlangen, daß der Russische Bevollmächtigte mit dem Türkischen unter den Augen der verbündeten Minister unterhandle, für eine Unwürdigkeit, die man nicht dem kleinsten Europäischen Staate zumuthen dürfte, und der sich Rußland nimmermehr unterwerfen würde."*)

Da jedoch Oestreich und Preußen jene Vorschläge billigten, thaten die Westmächte einen weitern, einen entscheidenden Schritt, aber gleichsam wie nebenbei, und unter Versicherungen, daß er nicht

---

*) Vgl. die Depesche Seymour's vom 26. Dec. 1853 (bei Jasmund Nr. 164).

nur mit den wahren Interessen Oestreichs und Deutschlands übereinstimme, sondern auch ganz gewiß zur Wiederherstellung des Friedens führen werde. Um nämlich die Deutschen Mächte immer tiefer hineinzuziehen, von Rußland abzuwenden und fester an sich zu knüpfen, schickte man ganz fertig ein Protokoll für die Konferenz ein, damit alle vier Gesandten es unterzeichneten. Die Bedeutung dieses Protokolls lag darin, daß die vier Mächte vor aller Welt erklärten: „Der Bestand des Türkischen Reichs in seinen gegenwärtigen Gränzen sei eine der nothwendigsten Bedingungen des Europäischen Gleichgewichts, es dürfe sonach nichts daran geändert werden.“ — Ein unglücklicher Beschluß, nicht von höhern Rücksichten, sondern von der Tagesleidenschaft so wie von der Furcht eingegeben, die einer kommenden unvermeidlichen Gefahr nicht dreist begegnen, sondern ihre Beseitigung möglichst weit hinausschieben will. Après moi le déluge! Damit sollte eine ganz unhaltbar gewordene, aus den widerstrebendsten Elementen lose zusammengefügte politische Schöpfung, die offenbar Zerfall drohte, und zugleich mit ihr die Herrschaft des Halbmonds über das Kreuz, der Rohheit über die Gesittung verewigt werden. Wenn der Rajah in der Unterjochung auch noch nicht zur Gesittung durchgedrungen, so ist er wenigstens als Christ perfektibel, nicht der muselmännische Türke. — Doch, mögen befangene Staatslenker immerhin zu dem was zusammenstürzen will, sagen: „stehe fest!“ — mögen sie es an baufälligen Stellen stützen und unterpfeilern: es stürzt dennoch zusammen, und mit um so größerer Gefahr, mit je mehr Sicherheit man auf dessen Festigkeit gebaut!

Oestreich und Preußen willfahrten dem ihnen gemachten Ansinnen, und am 5. December wurde jenes Aktenstück, dessen schwere Bedeutung mehr auf die Zukunft ging als auf die Gegenwart, von der Konferenz unterzeichnet. So wurden die Deutschen Mächte zu gleicher Ansicht, zu gleichem Verfahren, zu demselben politischen Gange mit ihren westlichen Nachbarn verpflichtet. Frankreich und England triumphirten! welche Schritte sie auch thaten: sie hatten keinen Ein-

spruch von den Deutschen Mächten zu besorgen: einen Krieg am Rhein oder in Italien, in Folge eines Kriegs am Bosporus brauchten sie nicht mehr zu befürchten!

Die Kollektiv-Note und Instruktion an die Gesandten in Konstantinopel gingen ab, und nach deren Grundzügen vereinigten sich die vier Botschafter über den Entwurf einer gleichlautenden Mittheilung an die Pforte, und stellten am 15. Dec. ihren Plan Reschid-Pascha zu. Hier tritt Lord Redcliffe, dessen Wirksamkeit sich lange in Dunkel begraben, wieder mehr hervor, und zwei seiner Depeschen vom 5. und 17. December *) an Lord Clarendon geben uns einige Kunde über seine diplomatische Thätigkeit um diese Zeit, und gewähren zugleich einen Einblick in das innere Getriebe am Ottomannischen Hofe. In der erstern vom 5. December gesteht er offen, „daß er zur Unterstützung der Olmützer Vorschläge keine officiellen Schritte gethan habe, weil, wie er meint oder vielmehr seine Ansicht dem Pfortenministerium in den Mund legt, die Pforte entschlossen gewesen, sie abzulehnen; denn sie möge nichts mehr von Noten und Gesandten, die nach Petersburg gehen sollten, hören; außer der Mittheilung der Fermane wegen der heiligen Orte, wolle der Sultan und seine Regierung kein weiteres Zugeständniß auf Grund der geistlichen Privilegien machen;" diese geistlichen Privilegien aber stachen, wie wir oben gesehen, dem Lord besonders ins Auge. „Sogar der friedliche Reschid-Pascha, fährt er fort, spricht gleiche Ansichten mit seinen kriegslustigen Kollegen aus. Er glaubt die Existenz des Reichs gefährdet sowohl durch die öffentlichen Ansprüche als die *geheimen Absichten* Rußlands (woher kannte er diese? — es war Wiederhall des oft Gehörten, Muthmaßungen und Voraussetzungen, die gar oft täuschen). Ich habe mich bemüht, ihm die Augen über die Gefahren des Kriegs ohne die Unterstützung der Alliirten zu öffnen (um ihn damit noch unterwürfiger zu machen). Ich gebe mich keinen sanguinischen Hoffnungen auf Erfolg hin, und es liegt mir sehr daran, daß

---

*) Nr. 156 und Nr. 159 bei *Jasmund*.

Ihrer Majestät Regierung sich nicht durch illusorische Hoffnungen auf Frieden in eine ungewisse Politik hineinziehen lasse." — Das war ein nöthiger Wink an seine Regierung, in welcher noch Lord Aberdeen und seine Genossen saßen. — Solches schrieb der Lord vor dem Empfang der Instruktion; nach dem Empfang meldet er unterm 17. December: „Ich versuchte Reschid-Pascha zu einer gemeinsamen Anschauung über den zu entwerfenden Plan zu vermögen, in welchem man jeden vernünftigen Vortheil für die Türkei ohne Ungerechtigkeit oder offenbare Demüthigung Rußlands sichern möchte. Die hauptsächlichsten Schwierigkeiten, denen ich dabei begegnete, waren die Illusionen über kriegerische Erfolge, der nationale Enthusiasmus für den Krieg, und die Besorgniß der leitenden Staatsmänner, sich dem Strom der Volksgefühle entgegenzustemmen, und vor allem sich an den allgemeinen Staatsrath wenden zu müssen. Ich gewann Reschid, und brachte die verschiedenen Punkte, die man nothwendig bei den beabsichtigten Verhandlungen vorsehen müßte, in die angemessene Form. Reschid und der Französische Gesandte stimmten meinem Entwurf bei. Die Hauptschwierigkeit, um zum Einverständniß mit den andern Gesandten zu gelangen, lag im Internuntius (Baron Bruck!). Doch hoffe ich, daß wir, trotz seiner Scrupel, alles festgehalten haben, was nöthig war, um die Interessen der Türkei und Europa's zu schützen. Die gleichzeitige Mittheilung des vereinbarten Plans wurde Reschid-Pascha officiell am 15. December gemacht." Der Haupttrugschluß, dem sich Lord Redcliffe wie überhaupt die Englischen Staatsmänner hingaben, war, daß das Wohl Europa's nothwendig an die Erhaltung der Türkei, die doch eben in ihrem Zerfall den Keim zu allen künftigen Zerwürfnissen und Umstürzen in sich barg, geknüpft sei! — Aber freilich, in Hinsicht ihrer Asiatischen Besitzungen war ihnen keine Macht am Bosporus bequemer, als die hinfällige Türkei! — In ihrem speciellen Vortheil sahen sie das allgemeine Wohl Europa's!

Während der letzten Hälfte des Decembers wurde über die vorgelegten Grundlagen verhandelt. Die Pforte, durch die vielen Niederlagen in Asien erschreckt, durch die immer größere Noth und Ver-

wirrung der Finanzen gedrückt, wünschte eine Beilegung des Streits, bei dessen Verlängerung sie wenig zu gewinnen hatte; doch fürchtete sie sich den aufgerührten Kriegsgelüsten der Menge entgegenzutreten. „Der Sultan", berichtet darüber Redcliffe, „seine Minister und der große Rath sind in Furcht einer vor dem andern, und obgleich im Herzen vielleicht alle den Frieden wünschend, wollen sie doch nicht ihren Theil an der Popularität der Kriegsfreunde opfern." — Jedoch auch diese Bedenklichkeit ward überwunden, und der versammelte Divan oder große Staatsrath beschloß, daß auf Grundlage der vorgeschlagenen Bedingungen die Friedens-Unterhandlung eröffnet werden solle, und am 31. December, dem letzten Tage des verhängnißvollen Jahrs beantwortete die Türkische Regierung die Note der Gesandten durch die Erklärung: „daß sie die gethanen Vorschläge zum Frieden annehme, indem sie die Rechte des Sultans nicht beeinträchtigten; und die von den vier Mächten eingereichten Punkte sollten als Grundlage der Verhandlung dienen, nämlich: baldigste Räumung der Fürstenthümer, Erneuerung der Verträge, Bestätigung der religiösen Privilegien der christlichen Genossenschaften durch Fermane, die zur Kenntniß der Mächte gebracht werden sollten; schließliche Annahme der Vereinbarung über die heiligen Orte; endlich Aufnahme der Pforte in die Europäische Föderation, und Bestätigung und Vervollständigung des Vertrags von 1841; dafür zugesagt eine kräftige Durchführung des Tansimat. In 40 Tagen erwarte man Rußlands Entscheidung."

Diese Erklärung war befriedigend und konnte zu der von den Deutschen Mächten gewünschten Einigung führen: die Erhaltung der Türkei war gewahrt, die Rechte der christlichen Genossenschaften gesichert, und auch eine Verbesserung ihres Zustandes angebahnt. Die Verträge mit Rußland wurden erneuert, und die Pforten-Deklaration gestand gewissermaßen die Berechtigung der von Menschikow gestellten Forderungen zu, und mehr noch; denn Menschikow hatte nur das Recht zu Vorstellungen in religiösen Angelegenheiten beansprucht, gegenwärtig aber übergab die Pforte den christlichen Mächten gleichsam ein Protektorat in Bezug auch der bürgerlichen Rechte

(Durchführung des Tansimat) der Christen, ja, indirekt ein Ueberwachungsrecht in Betreff der Verwaltung des Reichs überhaupt.

Die Kriegspartei ergrimmte ob dieser Zugeständnisse und versuchte eins ihrer alten Manöver: während der Divan Rath hielt, fingen die Softa's (Studenten) wieder an zu lärmen. Sie wurden jedoch bald mit Hülfe einiger Breitseiten zur Vernunft gebracht; und die Sprache der fremdländischen Räthe der Pforte ließ es dem Seraskier als räthlich erscheinen, selber rasch gegen den Auflauf einzuschreiten. Damit ward abermals die Allgewalt jener fremden Rathgeber in Konstantinopel bekundet; in ihrer Hand stand demnach auch Frieden oder Krieg. — Doch der erstere lag nicht in den Zwecken, und als sich alles so friedlich und freundlich anzulassen schien, erfolgte wieder, wie nach der Wiener Note, eine plötzliche Schwenkung, die das schon beinahe in den Hafen einlaufende Friedensschiff wieder hinaus auf's Meer in die offenen Stürme des Krieges trieb. Und wie bei der Wiener Note die Auslegung derselben durch den Russischen Staatskanzler, so sollte hier die Schlacht von Sinope den Vorwand hergeben zur Auflösung des scheinbar bereitwillig mit gewebten Friedensgespinnstes. Der Anstoß dazu kam wie gewöhnlich von der Seine.

Unterm 15. Dec. richtete der Minister Drouyn folgende Note an Walewski in London*): „Rußland hat, was man ihm im Interesse seiner Vertheidigung vom Gebrauch des Meers gelassen, wie durch eine Art Mißbrauch benutzt, um den gemeinsamen Verbündeten anzugreifen, und scheint seine unumschränkte Herrschaft über den Pontus Euxinus mit allen Gräueln des Kriegs noch ausdehnen zu wollen. Jetzt muß man schonende Rücksichten bei Seite lassen. Ich schlage daher vor: daß die beiden Admirale, Hamelin und Dundas, den Russischen Seebefehlshabern erklären: sie seien, zur Verhinderung eines ähnlichen Ereignisses, entschlossen, jedes Russische Fahrzeug, welchem man auf dem Meer begegne, aufzufordern, nach dem Hafen von Sewastopol zurück-

*) Bei Jasmund Nr. 158.

zukehren, und daß jeglicher Angriff auf Türkisches Gebiet oder Flagge mit Gewalt werde zurückgewiesen werden. In Folge dieser Erklärung, setzt der Französische Minister triumphirend und zugleich Englands Selbstsucht anreizend hinzu, werden wir, im Verein mit der Türkei, Herr über ein ungeheures Becken sein, das die wichtigsten und angreifbarsten Provinzen des Russischen Reichs bespült, und der Besetzung der Moldau und Wallachei eine entsprechende Occupation entgegensetzen. Wir würden so das Schwarze Meer bis zur Räumung der Fürstenthümer und Herstellung des Friedens als Pfand behalten. Mittlerweile wird der fast unbekannte Einfluß des Westens in jene Regionen eindringen (d. h. die Revolution!); die Gefahren, welchen unsere Gegenwart eine schwach begründete Herrschaft (geht auf die Russen im Kaukasus!) aussetzen wird, die neuen Verhältnisse und Interessen, die sie in den Ländern, die für den Handel der Welt verloren sind (Sporn für England!) entwickeln kann, das, Herr Graf, sind ernste Beweggründe zum Nachdenken für das Petersburger Kabinet. Europa muß seinerseits eine energische Partie ergreifen (d. h. die bisherige Maske wegwerfen) und ich sehe für den Augenblick keine wirksamere, als die eben angedeutete, und Frankreich und England sind zuerst berufen, sich zu entscheiden." — Stimmte England zu, so war der Kriegshandschuh an Rußland hingeworfen; in dem Augenblick hingeworfen, wo man scheinbar eifrig vor der Welt das Friedenswerk betrieb!

Das erregte denn doch in einem Kabinet, wo so viele friedliebende Männer wie Aberdeen und die Peeliten saßen, Bedenken. Man stand an einem doppelten Scheidewege: hier Rußland und Frieden, dort Frankreich und Krieg. Aber noch konnte sich der Hof nicht zum Aufgeben alter freundschaftlicher Verbindungen mit dem Monarchen des erstern entschließen, um einen bedenklichen Bund mit dem Haupte des letztern einzugehen. Es gab stürmische Verhandlungen im Kabinet. Palmerston, der im Bunde mit Redcliffe und Louis Napoleon eifrig auf den Krieg hinwirkte, trat, um die Entscheidung herbeizuführen, plötzlich am 14. Decbr. zurück, in der Hoff-

nung, durch seinen Austritt den Sturz des ganzen Kabinets nach sich zu ziehen. Er war seiner Sache ziemlich sicher; der Umschwung in der öffentlichen Meinung war vollbracht, und er durfte darauf rechnen, daß bei einem neu aufzurichtenden Ministerium ihm eine Hauptrolle zufallen werde. Alles wurde nun in Bewegung gesetzt, das wankende Ministerium niederzuwerfen und den Krieg an Rußland auf die Fahne zu schreiben: man verbreitete, um auf den empfindlichsten Punkt, Asien, zu treffen, „daß Persien auf Rußlands Antrieb, England den Krieg erklärt;" die Tageblätter jammerten, „daß England verachtet, entwürdigt, zum Gelächter Europa's, zum Spott seiner Feinde und Freunde geworden sei;" und um den letzten, wirksamsten Streich zu führen, erhoben sich auf einmal in den Blättern die gehässigsten Anschuldigungen gegen den Gemahl der Königin, den Prinzen Albert, als sei er es vornämlich, der es verhindere, daß man Rußland den Fehdehandschuh hinwerfe; und eine Zeitung warnte ihn sogar: „sich nicht zum allerunpopulärsten Mann in England zu machen." — Was damit bewirkt werden sollte, ward bewirkt: Hof, Ministerium, die friedliebende Partei wurden eingeschüchtert, Palmerstons Bedingungen wurden angenommen, und triumphirend nahm er am 24. Debr. wieder seinen Platz im Ministerium ein. Und jetzt änderten sich auch Sinn und Sprache des Ministeriums. Palmerston und der Krieg, Aberdeen und der Friede, hatten sich bisher entgegengestanden und einander die Wage gehalten, daher das Schwanken nach außen. Kaum aber war Palmerstons Manöver gelungen und hatte sich, wie ein französisches Blatt es nennt, Aberdeen ihm völlig untergeordnet, als sich die Regierung gänzlich dem von ihm unterstützten französischen Impuls überließ. Das Bündniß mit Napoleon, dem der Hof so wenig hold war, fand keinen Widerstand mehr, und damit war der Krieg so gut wie entschieden. Jetzt konnte auch Lord Clarendon noch an demselben Tage an Lord Cowley nach Paris über die letzte französische Depesche schreiben.*) „Die Absichten der Regierung seien in vollem

*) Vergl. bei Jasmund Nr. 161.

Einklang mit den Französischen; man habe zwar früher die Art, die Türkischen Küsten zu beschützen, der eigenen Einsicht der Admirale überlassen wollen: man lege aber auf die vereinten Bemühungen der beiden Mächte so viel Gewicht, daß man bereit sei, die von Frankreich vorgeschlagenen Maßregeln anzunehmen." — Doch regte sich noch bei dem Engländer das natürliche Rechtsgefühl und er setzte hinzu: „indeß müßten auch die Türken verhindert werden, ohne Einwilligung der Admirale Expeditionen gegen die Russischen Küsten zu unternehmen; denn man könne es nicht mit der Gerechtigkeit verträglich ansehen, so lange man sich nicht in offenem Krieg mit Rußland befinde, die Flotten der Türken in ihren Angriffen auf Russische Häfen und Küsten zu schützen und zu unterstützen, während man die Russischen Flotten verhindere, sich derartigen Anfällen zu widersetzen oder die bedrohten Punkte mit Hülfstruppen zu versehen."

Jetzt wurde ein besonderes Manöver in Anwendung gebracht, um einestheils die deutschen Mächte auf der Bahn gemeinschaftlichen Verfahrens festzuhalten, anderntheils Rußland zu einseitigen, feindseligen Schritten fortzureißen, und damit völlig zu isoliren. Es kam darauf an, daß einerseits die vereinbarte friedfertige Antwort der Pforte vom 31. Decbr. schnell nach Wien gelangte und dort gutgeheißen ward, ehe man von der feindseligen Erklärung an Rußland etwas erführe; und andererseits, daß wieder die beleidigende Untersagung des Schwarzen Meers eher nach Petersburg käme als die friedliche Pforten-Erklärung, damit das Russische Kabinet erbittert und zu einem entschiedenen Handeln verleitet werde, welches die Zugeständnisse der Pfortennote unfruchtbar machte. Denn wie konnte Rußland nach diesem Verbot in irgend etwas nachgeben? jedes Zugeständniß mußte als durch die Drohung erzwungen erscheinen, und wäre in diesem Sinn voll Uebermuth ausgelegt worden. — Dieser doppelte Zweck wurde nun auf folgende Art betrieben und erreicht. Die Antwort der Pforte vom 31. Decbr. wurde aufs eiligste nach Wien befördert; ehe sie aber noch ankam, ward von der französischen Regierung, um jedem Verzug vorzubeugen, am 5. Januar 1854 der Entwurf zu einem Conferenz-Protokoll eingereicht, worin

die Uebereinstimmung der Türkischen Antwort mit den Ansichten der Mächte ausgesprochen wurde, so wie die Nothwendigkeit, sie als Grundlage des Friedens nach Petersburg zu senden. Kaum langte nun die Türkische Antwort wirklich an, so ward sie der Konferenz sogleich vorgelegt und das Protokoll nach dem französischen Entwurf unterzeichnet, wobei man die zuversichtliche Erwartung aussprach, die Vorschläge in Petersburg angenommen zu sehen, da sie beiden kriegführenden Mächten die Gelegenheit böten, sich einander auf würdige und ehrenvolle Weise zu nähern. Das solchergestalt am 13. Januar unterzeichnete Protokoll übermachte Buol sofort mit der Türkischen Note nach Petersburg. Kaum aber war es unterzeichnet und abgeschickt, als schon die französische Regierung am 15. Januar mit dem Verlangen auftrat: „die praktischen Konsequenzen des Protokolls zu ziehen, und Rußland, wenn es jene Vorschläge nicht annähme, durch ein gemeinsames Handeln zu zwingen, sich dem Europäischen Rechtsspruch zu fügen." In einer Depesche nach Berlin unterm 15. Januar, die vorliegt,*) wurden zu diesem Ende die bekannten Locktöne, wie sie auf den Preußischen Hof berechnet waren, angestimmt, von Frieden, Humanität, christlicher Gesinnung u. s. w. „Die Konferenz, hieß es darin, hat die Antwort der Pforte durch ihr Protokoll vom 13. Januar vollkommen gebilligt. Der Kaiser wünscht sich Glück zu dem neuen Band, das sich zwischen den vier Mächten geknüpft hat und erblickt darin Gründe, daß der Friede werde erhalten werden. (Und das sagte der französische Minister in dem Augenblick, wo man dem Russischen Monarchen gleichsam eine Kriegsbotschaft auf der Spitze des Schwerts überreicht hatte, worauf die Antwort nicht zweifelhaft war!) Ich wiederhole, die Dauer dieser Wohlthat hängt von dem Grade der Energie ab, den die Kabinette ihrer Haltung und Sprache geben werden. (So wollte man, Preußens König an seiner Friedensliebe fassend, ihn zu Schritten und Handlungen fortreißen, die ihn unwiderruflich mit Rußland

*) Bei Jasmund Nr. 171.

entzweiten.) Nie hat sich Europa in einer bessern Lage befunden, um von der Pforte Gewährschaften zu erlangen, die man im doppelten Interesse der Religion und Humanität für die christlichen Unterthanen der Pforte wünschen muß. Die Regierung des Königs wird gewiß die dargebotene Gelegenheit ergreifen, ihre Gefühle mit den Interessen ihrer Politik in Einklang zu bringen, um die Integrität der Türkei, so wie die Zukunft ihrer christlichen Völkerschaften ohne Abbruch für die Oberherrlichkeit des Sultans, unter die Obhut der Mächte zu stellen. (Abermals faßt man den König bei seiner christlich-gewissenhaften Gesinnung; wie wenig aber es den Herren um das Christenthum zu thun war, beweiset fast um dieselbe Zeit die sehr antichristliche Behandlung der aufgestandenen Griechen.) Dem Osmanischen Reich Beistand leisten ohne einen solchen Ersatz, hieße die religiösen Ueberlieferungen Europa's aufgeben, und ich begreife, wie das zarte Gemüther aufregen könnte. Anders gestaltet sich die Sache jetzt. Weigert sich Rußland einzugehen: so will es entweder ein Land zerstören, das für das Europäische Gleichgewicht nothwendig ist, oder es folgt einem Sektengeist, den man nicht aufmuntern darf. Frankreich und England sind entschlossen, sich jeder Russischen Machtvergrößerung zu widersetzen; es ist höchst wesentlich, daß die Sprache Preußens und Oestreichs denselben Willen kund thun. Die Pforte hat angenommen; wir können Rußland die Befugniß nicht zugestehen, zurückzuweisen.“ — Aehnliche Vorstellungen geschahen dem Wiener Kabinet, natürlich nur nach andern auf dessen Eigenthümlichkeit berechneten Motiven. — Man sieht, es wurde kein Augenblick verloren, hier eiligst vorwärts zu kommen und definitive Resultate zu erlangen, ehe die bedenklichen Nachrichten aus dem Bosporus anlangten.

Um auf diese vorzubereiten, damit sie weniger schroff erschienen, hatte der französische Minister bereits am 30. Decbr. ein Umlaufschreiben erlassen,*) worin er sagte: „Die Konferenz der vier Mächte

---

*) Bei Jasmund Nr. 166.

habe den Europäischen Karakter des zwischen Rußland und der Pforte obwaltenden Streits festgestellt und in solenner Weise anerkannt, daß die Territorial-Integrität des Türkischen Reichs eine der Bedingungen ihres politischen Gleichgewichts sei. Nun konstituire die Besetzung der Moldau und Wallachei eine erste Verletzung dieser Integrität, und die Wechselfälle des Kriegs könnten noch weitere Verletzungen herbeiführen. Man bedürfe daher eines Unterpfandes, das die Wiederherstellung des Friedens im Orient auf Bedingungen sichere, durch die in den Verhältnissen der Europäischen Staaten nichts geändert würde. England und Frankreich hätten daher beschlossen, ihre Geschwader ins Schwarze Meer einlaufen zu lassen, um das Ottomanische Gebiet vor Russischen See-Angriffen zu sichern, und hofften durch diesen loyalen Schritt traurigen Konflikten vorzubeugen.“ — Nichts weiter! Dieser „loyale“ Schritt des Einlaufens der Flotten ins Schwarze Meer konnte natürlich die Deutschen Mächte, die ihn längst erwartet, nicht weiter beunruhigen, da man ihnen weislich die mit diesem Einlaufen verknüpften Gebote und Untersagungen fürs erste vorenthielt. Doch die Wahrheit ließ sich nicht lange verhehlen und erfüllte die noch uneingeweihten Diplomaten in Wien mit Bestürzung, flößte ihnen aber keine energischere Haltung ein. Als Graf Buol sich beschwerte, daß man keine vorgängige Mittheilung gemacht, indem jenes eigenmächtige Verfahren die Einigkeit der Mächte stören und den schwebenden Unterhandlungen schaden könnte, ward übermüthig von der Englischen Regierung geantwortet: „England und Frankreich, wenn auch in der Unterhandlung mit Oestreich verbunden, handelten unabhängig, was den Schutz der Türkei betreffe. Nach dem ehrverletzenden Ereigniß von Sinope hätten die Flotten nicht länger unthätig bleiben können; über Fragen der Ehre könnten die Mächte keinen Rath von einer andern Macht nehmen.“ — Die feine Initiative ergriffen stets die Franzosen, die groben Antworten überließen sie den Engländern.

Unermüdlich in ihrer Thätigkeit, wenn es galt zu handeln, richtete die Französische Regierung zugleich ihre Aufmerksamkeit auf die andern Deutschen Höfe, um selbige, bei denen sie viel Vorliebe für

die konservative Russische Regierung voraussetzte, gegen diese einzunehmen. In einem unterm 7. Jan. erlassenen Rundschreiben an ihre Agenten in Deutschland ward*) versichert: „Frankreich wolle mit Deutschland in Freundschaft bleiben und habe bei der Orientalischen Frage nur das Europäische Gleichgewicht im Auge, woran Deutschland eigentlich noch mehr gelegen sei als ihm. Wenn Frankreichs Ansichten weniger loyal wären, wenn Verlangen nach Eroberungen die Regierung des Kaisers beseelte, so hätte sie vielleicht andere Verbündete finden und **anderswo** einen Ersatz empfangen können, für das was sie im Orient zugestanden hätte. Dann wäre Deutschlands Unruhe zu begreifen gewesen. Jetzt aber verlange man von Deutschland bloß, daß es durch die Festigkeit seiner Haltung den Krieg verhindern helfe (den man aus allen Kräften anblies!), die kaum hergestellte Ordnung stärke, und die Interessen schirme, die eben so die seinigen wie Frankreichs sind." — Das war eine böse Insinuation, um den Argwohn der Deutschen Höfe gegen Rußland aufzuregen; jedoch, um zu glauben, daß Kaiser Nikolaus, dieser durchaus rechtliche, in Deutschland wegen seiner Hochherzigkeit so bekannte Fürst, sich auf den ersten Wink dem neuen Französischen Herrscher in die Arme geworfen und Deutschland ihm Preis gegeben haben würde, dazu bedurfte es anderer Beweise, als der „loyalen" Versicherungen des Ministers Drouyn de L'Huys. — Wie dem auch sei, es war Mittel zum oben bezeichneten Zweck. —

Während man sich in obgedachter Weise auf der Deutschen Seite deckte und sicherte und die Deutschen Mächte zu entscheidenden Schritten gegen Rußland fortzureißen suchte, „zur Ziehung der nothwendigen Konsequenzen aus ihrem Protokoll-Votum": hielt man Rußland gegenüber ein entgegengesetztes Benehmen ein. Hier galt es, die versöhnliche Pforten-Antwort möglichst lange der Kenntniß des Russischen Kabinets zu entziehen, was ohnehin durch den großen Umweg über Wien von selbst erreicht wurde, dagegen die

*) Bei Jasmund Nr. 169.

aufreizende und verletzende Aufforderung: „kein Kriegsschiff auf dem Schwarzen Meer zu zeigen, widrigenfalls man es in seine Häfen zurückweisen, und bei Widerstand vernichten würde", aufs schleunigste dem Russischen Kabinet zukommen zu lassen, um dasselbe zu erbittern und im ersten Zorn zu kompromittirenden Handlungen zu verleiten, die es mit den andern Mächten entzweien und den gewünschten Krieg zur Folge haben mußten. Zu diesem Ende wurden Eildampfer mit der unglückschwangern Depesche nach Sewastopol geschickt, deren verletzendes Verbot, wie man nicht zweifelte, aufs eiligste nach Petersburg übermacht werden würde. Um zugleich dem Verbot die Mittel der Ausführung zu sichern, lief die vereinigte Flotte am 4. Jan. in das Schwarze Meer ein. Damit aber die Wahrheit nicht in Konstantinopel durchdränge und von da zeitig nach Deutschland gelangte, verweigerte Lord Redcliffe den dortigen Gesandten jede Auskunft über die Bedeutung der Expedition; erklärte sogar den Englischen Unterthanen, dieselbe sei durchaus nicht f e i n d s e l i g e r Natur. Sir Hamilton Seymour endlich in Petersburg machte auf Befehl des Britischen Ministeriums, um das Russische Kabinet desto länger in Ungewißheit und Spannung zu erhalten, von einer der verhängnißvollsten Noten seiner Regierung nur eine kurze, unklare, mündliche Mittheilung: „Wenn ich den Sinn der Erklärung recht verstanden habe, schrieb Graf Nesselrode deshalb unterm 4. (16.) Januar an Brunnow *), so wäre es die Absicht der beiden Mächte, um der Wiederholung von Unglücksfällen wie bei Sinope vorzubeugen, eine Art von Waffenstillstand zur See einzuführen, der jeden Angriff sowohl Russischer als Türkischer Schiffe auf gegenseitiges Gebiet verhindere. Es ist wichtig, diesen Punkt festzustellen: denn wäre die Absicht, der Türkei zu erlauben, daß sie uns angreift, und uns verbieten, ein gleiches zu thun: so hieße das thätigen Antheil an einem Kriege nehmen, welchen die beiden Mächte uns zur Stunde noch nicht erklärt haben."

So führte der Gang der Dinge, geschickt geleitet, wie von selbst

*) Bei Jasmund Nr. 172.

zu dem Ziele, das sich der Französische Herrscher vorgesteckt. Frankreich war bei allen Verhandlungen in den Vorgrund getreten, es hatte überall die entscheidende Stimme gegeben, England sekundirte, Oestreich fügte sich mit demuthsvoller Nachgiebigkeit: die Person des Kaisers Napoleon war damit in den Monarchen-Kreis wie eingebürgert, der ihn betreffende Artikel des Pariser Friedens war thatsächlich beseitigt, alles begann sich zu beugen vor dem Napoleoniden und seiner uneigennützigen Politik, die menschenfreundlich nur das Beste der Andern, und nichts für sich verlangte. Damit hatte Frankreich den diplomatischen Vorrang erreicht; — daß nun auch, zur Verstärkung des Ansehens nach innen und außen, der militairische nicht mangele, wurde zunächst ins Auge genommen. In dem Grade aber, wie Napoleons und Frankreichs Ansehen stieg, sank der Rußlands und seines Herrschers: die Beziehungen zu demselben wurden immer lauer, kälter; man freute sich selbst im Geheim der Schwierigkeiten und Verwickelungen, in welche ein anfangs zu keckes Vorgehen ihn gestürzt.

Man fühlte das in Petersburg nur zu gut, man merkte, daß man immer enger umstrickt und die treuesten Bundesgenossen allmälig abwendig gemacht wurden; man gewahrte gegen sich das allgemeine Haro-Geschrei der Presse, die ihren Grimm in den gehässigsten Darstellungen und Verdrehungen aller Umstände, Rußland betreffend, ausließ; die übermüthige Botschaft vom Schwarzen Meer trieb die Sache auf die Spitze: man mußte sich der Umstände versichern, mußte Auskunft haben, wie man mit seinen frühern, kühl gewordenen Bundesgenossen daran wäre. Zu diesem Ende sollte der alte, bewährte Freund des Kaisers, Graf Orlow, nach Wien und Berlin hin, um nähere Auskunft zu erlangen, indem man versichert war, daß seinem Scharfsinn die wahre Lage der Dinge nicht entgehen würde. In der That kam man auch durch ihn bald aufs Reine, und mußte sich überzeugen, daß man von seinen alten Verbündeten nichts zu erwarten habe, nicht einmal eine strenge Neutralität.

Das führt uns nothwendig auf Oestreich, welches, seiner nächsten Vergangenheit uneingedenk, sich immer entschiedener gegen Ruß-

land wendet: es wird daher nöthig sein, näher zu betrachten, was die natürliche Politik seiner Lage, und was anderweitige Rücksichten und Leidenschaften ihm zu thun eingaben. — Oestreich befand sich bei dem entstandenen Zwist in einer besonders unangenehmen Stellung, indem nicht nur seine Gefühle, sondern auch seine Interessen mit einander in Widerspruch geriethen. Oestreich hat mit Rußland theils gleiche, theils entgegengesetzte Interessen. Gleiche Interessen hat es nicht nur bei den Verhältnissen in Polen, sondern gegen die Revolution überhaupt; während es von Frankreich eben dadurch geschieden wird, daß dieses der Krater ist, aus dem unaufhörlich neue Revolutionen strömen und die Welt erschüttern. Frankreich gebietet über die revolutionären Elemente, kein Volk weiß besser diese aufzurufen und in Bewegung zu setzen, während Rußland dagegen sich als die festeste Stütze des Konservatismus erwiesen hat. Aber was Oestreich von letzterm trennt, das sind die Slavischen Volkstheile in Ungarn und im Türkischen Gebiet, die eine natürliche Neigung zu den Russen, als dem Slavischen Hauptvolk, haben. Daher Oestreichs rege Eifersucht bei jedem Schritt, den Rußland auf dieser Seite thut; seine Befürchtung, daß es sich des Laufs der untern Donau von Orsowa an bemächtige, und ihm damit die große Pulsader seines Reichs unterbinde; seine Angst endlich vor dem Umsturz des Türkischen Reichs durch die Slavische Macht. Jede Aenderung in den Gränzverhältnissen, jede Vergrößerung Rußlands auf dieser Seite, droht ihm Gefahr, und selbst eine gemeinschaftliche Theilung des Türkischen Reichs würde ihm nichts Gutes bringen: denn eine Aenderung brächte seine Slavischen Unterthanen in unmittelbare Berührung mit den durch Stamm und Religion ihnen nah verwandten Russischen; und bei einer Theilung käme es immer zu kurz, und räumte Rußland einen dreifachen Schlüssel gegen sich ein: die Donau, die Nationalitäten, die Religion. Würde die Türkei getheilt, und fiele, wie zu erwarten, der Löwenantheil an Rußland, so gerieth Oestreich, halb umfaßt auf seiner verwundbarsten Seite, in völlige Abhängigkeit von demselben. Diesen Augenblick möglichst weit hinauszuschieben, den „kranken Mann" in Konstantinopel so lange

es angeht zu unterstützen, damit kein anderer, und am wenigsten der gefürchtete Slavische Nachbar, sich auf dessen Stuhl setze, ist somit die von seiner Lage ihm gebotene Politik. Das fühlten die größern Meister seiner Staatskunst, Kaunitz, Metternich. Kaunitz wollte es in den Siebziger Jahren (1771—74) selbst auf einen Krieg mit Rußland und dessen Verbündeten, Preußen, ankommen lassen, ehe er in die Abtretung der Moldau und Wallachei an Rußland oder auch nur in die Entäußerung derselben von der Pforte willigte. Metternich führte deshalb neun Jahre lang einen politischen Kampf mit Rußland, unter ungünstigen Verhältnissen und die Strömung der Zeit gegen sich: zuerst 1821, bei der Erhebung der Griechen, verfocht er den Satz: „Nur der Sultan dürfe den Griechen Rechte und Freiheiten verleihen;" — später, 1827, als ein besonderer Griechischer Staat gestiftet werden sollte, kämpfte er für „die Integrität des Türkischen Reichs unter Garantie der fünf Mächte;" — und als 1828 der Krieg mit Rußland ausgebrochen, drang er auf eine vermittelnde Dazwischenkunft der vier andern großen Mächte. Oestreich kam dadurch in ein gespanntes Verhältniß zu Rußland; doch Metternich's gewandte Fügsamkeit und das gleiche Interesse, als der Französische Krater neue Revolutionen ausstieß, vereinigte sie bald wieder. Buol nun theilte alle diese Ansichten, und wir haben gesehen, wie er gleich Anfangs doctrinär den Satz aufstellte: „keine Macht dürfe isolirt in Konstantinopel vorgehen, sondern alle die Türkei betreffenden Fragen müßten von den fünf Mächten gemeinschaftlich verhandelt und entschieden werden." Die Erhaltung des Türkischen Reichs in seiner Integrität betrachtete auch er als eine Lebensfrage für Oestreich. Das, kurz angedeutet, war die vielgenannte traditionelle Politik Oestreichs.

Bei diesen Verhältnissen traten Oestreichs principielle Interessen mit seinen materiellen in offenen Widerspruch. Es kam nun in das Dilemma: sich entweder für den gefürchteten Nebenbuhler, aber damit auch für den Verfechter des Konservatismus, oder für dessen Gegner, und damit indirect für die Begünstiger Europäischer Bewegungen und Revolutionen zu entscheiden. Wohin es sich auch

neigte, überall gähnten Abgründe. Hielt es sich zu Rußland, so mußte es befürchten, einerseits, daß die übel verhaltene Unzufriedenheit seiner Italiänischen, Ungarischen und Polnischen Unterthanen, durch Englische und Französische Agenten aufgehetzt, in offenen Aufstand ausbräche, und dabei geheime oder öffentliche Unterstützung zu gewärtigen hätte, und andrerseits, daß es selber einen Nebenbuhler zu Gewinnung von Macht und Einfluß gerade bei den in Frage kommenden Griechisch-Slavischen Völkern stärkte. Wendete es sich Frankreich zu, so entsagte es seinen konservativen Präcedenzen und warf sich revolutionären Mächten in die Arme, um diese zwar für einen Augenblick gegen sich zu entwaffnen, aber dafür moralische Verpflichtungen hintan zu setzen und sich die Neigung seiner eigenen wie der fremden Slavischen Stammgenossen abwendig zu machen; und am Ende konnte es weiter fortgerissen werden, als es selber anfangs gewollt. Ueberdies zog es sich dadurch den Unwillen und die Feindschaft Rußlands zu, und zwar eine um so bitterer, als sie aus erlittenem Unrecht und Undank entsprang; und dieser unmittelbare Gränznachbar, der so viele mächtige Hebel zu Handen hatte, konnte ihm vielleicht mehr noch schaden als Frankreich, das immer erst nur über den Leib von Deutschland, oder durch einen Bund mit Sardinien zu ihm gelangen konnte.*) Es entfremdete sich damit nicht nur einen alten zuverlässigen Bundesgenossen, sondern gewann nicht einmal auf der andern Seite eine sichere Stütze: denn bei den ganz verschiedenen Principien und Interessen, die es von den Westmächten schieden, durfte es nach Beendigung des laufenden Streits eben nicht fest auf sie bauen, und stand alsdann, von Feinden und Wühlern umgeben, allein. Schlimmes Dilemma! wofür es sich auch entschied, immer entweder bedroht von der Revolution, oder beherrscht von der Furcht vor einem übermächtigen Nachbar! — Dazu mischten sich noch der Gegensatz Griechischer und Römischer Orthodoxie, die den Krieg im Orient als einen Feldzug des Romanismus gegen den Gräcismus betrachtete; Verstimmungen in der Armee aus dem gemeinschaftlichen Feldzug in Ungarn;

---

*) 1856 geschrieben!

Verstimmungen endlich der Diplomaten, die sich bei verschiedenen Gelegenheiten übermüthig behandelt glaubten.

So ward es von entgegengesetzten Wünschen, Besorgnissen und Befürchtungen hin und her gezogen. Ueberall Gefahren! Propaganda der Revolution oder Propaganda des Panslavismus; Wühler in Italien, Wühler in Ungarn, Wühler in Polen: überall verwundbare Flecke in einem Körper, der nur erst mühsam sich aus Todesnöthen gerettet. Zwischen allen diesen Abgründen galt es auf schmalem aber sicherem Stege durchzukommen; und dieser schien in einer strengen Neutralität nach beiden Seiten hin zu liegen: sich wappnend und sichernd gegen Wühler und Krieger, Deutschland und Preußen mit sich im Bunde, konnte es eine feste, gebietende Stellung annehmen, und indem es nach beiden Seiten mit gleichem Gewichte wog, sich die Achtung Aller erwerben, und zuletzt mit ungeschwächter materieller und moralischer Macht den Ausschlag geben. Es konnte das Zünglein in der Wage sein, es konnte über den Parteien, und darum höher stehen: es zog vor, indem es untergeordneten Leidenschaften zu sehr nachgab, selber Gewicht zu werden, selber sich zur Partei zu machen, und zwar *gegen* die Seite, gegen welche, abgesehen von politischen, auch *moralische Rücksichten* ihm Zurückhaltung geboten.

Betrachten wir jetzt, nach diesen vorläufigen Erwägungen, die uns als Leitstern dienen können, den politischen Gang, den es vom Anfang des Streits an einhielt. Die erste Ueberraschung und Besorgniß erregte Menschikows Ultimatum, die angedrohte Besetzung der Fürstenthümer. Um sie zu verhindern, richtete Graf Buol eine ernste Depesche nach Petersburg, schrieb selbst Kaiser Franz Joseph an den Kaiser Nikolaus, und tief fand man sich verletzt, als, sei es Zufall oder, wie man glaubte, Absicht, an demselben Tage, wo das Handschreiben eintraf, der Befehl zum Einmarsch in die Fürstenthümer abging, was man als eine beabsichtigte Demüthigung aufnahm. Das zugleich erschienene Kaiserliche Manifest vom 14/26. Juni, welches den bedrohten orthodoxen Griechischen Glauben in den Vorgrund stellte, mußte noch mehr mißfallen, indem es die religiösen

Leidenschaften der zahlreichen Griechischen Glaubensgenossen durch die Berufung auf sie, heftig aufzuregen drohte, und einen, wie man annahm, bloß politischen Streit auf das brennende religiöse Gebiet hinversetzte. Man beklagte sich darüber in Petersburg und wurde kühler. Eifrig suchte man jetzt nach einem Ausweg, die unbequemen Nachbarn in den Fürstenthümern los zu werden; und um Verzögerungen, wenn die Sache von Kabinet zu Kabinet betrieben würde, vorzubeugen, wünschte der Oestreichische Minister sie in Wien unter Händen zu haben, um sie leiten und beschleunigen zu können. Das führte zur Konferenz in Wien: nach Buol's verschiedentlich ausgesprochenem Grundsatz sollte Europa, durch seine Hauptmächte vertreten, den Streit entscheiden. Das war der erste Nachtheil, den die Besetzung der Fürstenthümer nach sich zog. Rußland hatte sich stets geweigert, in seinen Streitigkeiten mit den Türken, ein solches Forum anzuerkennen; es lehnte deshalb auch die Betheiligung seines Gesandten an der Konferenz, die ihm angeboten wurde, ab. Principiell handelte es damit folgerecht; aber thatsächlich schadete es sich: es gab dem Wirken seiner Gegner gewonnenes Spiel; da es nicht mit berathen wollte, setzte es sich der Gefahr aus, daß ohne und wider es berathen ward. Während es auf solche Weise isolirt ward, wurden Oestreich und Preußen durch ein gemeinsames Band näher an Frankreich und England gekettet. Oestreich, als vorsitzende Macht der Konferenz, spielte dabei eine Hauptrolle, und mußte sich natürlich in derselben gefallen; ein Mittel mehr, es für die Westmächte zu stimmen; überdieß mußte die tägliche Berührung und Verhandlung der Minister unter sich, und das geschickte, scheinbar deferente Benehmen der westmächtlichen, die etwa streitigen Ansichten immer mehr ausgleichen und einander nähern; so nahm die Konferenz-Politik zuletzt ganz die gleiche Farbe an, und diese Farbe war nicht die Russische. — Ihre erste Frucht war die Wiener Note; wir sahen, wie sie beseitigt ward; und als auch die Olmützer Vorschläge, bei denen Oestreich sich stark betheiligte, ohne Wirkung blieben, grollte dessen Minister einen Monat lang; da nahm der Wunsch bei ihm die Oberhand, die Konferenz, wo er eine so große Rolle gespielt, wieder

zu erwecken, um die Leitung der Dinge abermals, wie er wähnte, in seine Hände zu bekommen. Er ergriff dazu die erste Gelegenheit. Die Kriegserklärung der Pforte hatte die alten Verträge mit Rußland aufgehoben: der Streit konnte nicht mehr durch eine einfache Note, sondern nur durch einen Traktat erledigt werden. Buol fragte deshalb in Petersburg an: man zeigte sich dort, wo man den Frieden aufrichtig wünschte, zur Unterhandlung bereit; und der Russische Kanzler beauftragte den Grafen Buol, diese Bereitwilligkeit der Pforte direkt anzuzeigen; man wollte keine Zwischenhändler, und man hatte Grund. Graf Buol aber, statt jene Anzeige direkt nach Konstantinopel zu übermachen, benutzte sie zur Wiederbelebung der eingeschlafenen Konferenz, versammelte diese und legte ihr die Russische Erklärung vor. Durch diesen Schritt war er bereits halb in das Lager der Gegner Rußlands übergegangen; und dieses Bewußtsein trieb ihn immer weiter. Die Konferenz war bisher nicht offiziell konstituirt gewesen; auf Französische Eingebung zeigte sich Buol jetzt bereit, ihr diesen Karakter zu geben. Sie sollte die Resultate ihrer Berathungen, die als gemeinsame bald auch einmüthige wurden, in Protokollen niederlegen, und mit den beiden kriegführenden Mächten auf gleichem Fuß verhandeln, dieselbe schiedsrichterliche Gewalt gegen beide herauskehren; — Gegner und halbe Gegner der einen Partei wollten so zu Gericht sitzen über beide; da waren die Aussprüche leicht vorauszusehen! — Mit diesem neuen Karakter begann die Konferenz Anfang November wieder ihre Arbeiten. Oestreich und mit ihm Preußen geriethen so in die Strömung gegen Rußland, und wurden darin immer weiter fortgerissen, bis zuletzt im kritischen Augenblick der feste Wille des Königs von Preußen, wenigstens in Hinsicht auf sein Land, derselben einen Damm setzte. Oestreich schwamm weiter.

Wir sahen die ferneren Schritte der Konferenz und wie sie immer mehr und mehr das offene Organ der westmächtlichen Forderungen und Wünsche ward; damit war auch jede neutrale Haltung derselben so gut wie aufgehoben. Als die oben erwähnte Pforten-Antwort vom 31. Dec. einlief, wollte sie Buol Anfangs einfach nach Peters-

burg befördern; der Französische Minister aber insinuirte: daß man sie durch eine billigende Akte der Konferenz begleiten müsse, um Rußland deren officiellen Karakter zu zeigen, und es zur Anerkennung derselben als eines höhern Schiedsgerichts gleichsam zu zwingen. Er drang durch und es erfolgte das Protokoll vom 13. Januar 1854, das zugleich mit der Türkischen Note nach Petersburg überschickt ward. In der auf die Spitze getriebenen Lage war das ein mächtiger Schritt: die Konferenz wurde dadurch mit der Türkischen Partei fast identificirt, und die Türkische Note zu einer Note der Konferenz. Jede Ausstellung an derselben traf die Konferenz; jede Modifikation war somit von vorn herein untersagt, und Rußland die Türkische Ansicht als Norm aufgelegt, der es sich zu fügen habe. — Die Rollen waren gewechselt; das bisherige Verhältniß umgekehrt; — auch die Rollen der alten Bundesgenossen, die sich, besonders Oestreich, immer kälter und feindseliger gegen Rußland zeigten. Der sich aufdrängende Vorwurf, einen wohl erprobten Freund, dem man eine so große Verpflichtung schuldete, tief gekränkt zu haben, indem man, seinem heiligen Worte mißtrauend, Partei für seine Gegner nahm und sich zum Organ ihrer Forderungen hergab, trieb von jetzt an die Leiter des Oestreichischen Kabinets zu immer größerer Feindseligkeit gegen Rußland, nach der bekannten Erfahrung, daß der Beleidiger am tiefsten haßt, am meisten zu schaden sucht; und bald kam es dahin, daß Oestreich von allen Gegnern Rußlands die schärfsten und verletzendsten Maßregeln gegen dasselbe angab und anrieth. War es bisher von den westlichen Kabineten gezogen worden, so begann es jetzt, sie zu ziehen und zu treiben. Je entschiedener, je feindseliger jene auftraten, desto zufriedener zeigte es sich, desto fester schloß es sich an sie an. Bei jedem Schritt der Westmächte vorwärts in der Handlung, that Oestreich einen Schritt vorwärts in der Unterhandlung, so nach der Türkischen Kriegserklärung: die offizielle Konstituirung der Konferenz; nach dem Einlaufen der Flotten in den Bosporus: das Protokoll vom 5. December; nach der Einfahrt derselben in das Schwarze Meer: das Protokoll vom 13. Januar 1854. Alle Spur neutraler Haltung war verschwunden. —

Unter diesen Umständen langte Graf Orlow am 14/26. Januar in Wien an: er überbrachte zugleich die erwartete Antwort des Petersburger Kabinets auf die mitgetheilte Türkische Note und das sie begleitende Protokoll vom 13. Januar. Obgleich man in Petersburg schwer durch die beleidigende Untersagung des Schwarzen Meeres gereizt worden war, lautete doch die Russische Antwort immer noch versöhnlich; und hätte man allerseits aufrichtig Frieden gewollt, so wäre man über die geringen Unterschiede zwischen den Türkischen und Russischen Vorschlägen bald ins Reine gekommen. — Die Gegenvorschläge machten zuerst einen Unterschied geltend zwischen Form und Inhalt der künftigen Unterhandlungen. In Hinsicht der Form bestanden sie darauf, daß die Unterhandlung, nach vorgängig angenommener Grundlage, direkt zwischen Türkischen und Russischen Bevollmächtigten geführt werde, ohne übrigens zu beanstanden, daß, wenn Abgeordnete der vier Mächte am Orte der Unterhandlungen zugegen wären, selbige die Pforten-Bevollmächtigten mit ihrem Rathe förderten und unterstützten. In Hinsicht des Inhalts stimmten sie mit den Türkischen Vorschlägen meist überein, wie: wegen Bestätigung der frühern Verträge, Räumung der Fürstenthümer, und Wiederherstellung der vorigen Ordnung in denselben; — Abweichungen fanden nur in folgenden Punkten statt: Rußland verlangte die Unterzeichnung einer Erklärung unter Form eines Protokolls, betreffend den Sinn und die praktische Anwendung der frühern und neulichen Fermane des Sultans über die religiöse Freiheit und die gewährten Immunitäten; und fügte den Entwurf zu einem solchen Protokoll bei. Dieses hatte nichts Verfängliches, nichts was die Pforte bestritten; nur eine Unbestimmtheit in dem Passus: „Der Sultan verspräche, den Griechischen Ritus an den Vortheilen Theil nehmen zu lassen, welche den andern christlichen Konfessionen gewährt würden;" indem hier die Phrase: „welche Unterthanen der Pforte wären," nicht ausdrücklich angeführt war. Doch konnte dieser Punkt keinen Anstand geben, da Rußland bereits zu Olmütz befriedigend sich darüber geäußert hatte, und war leicht näher zu präcisiren. — Ferner forderte Rußland eine Regelung des Asylrechts in

Hinsicht der Agitatoren und Revolutionaire; und lehnte zum Schluß die Erneuerung des Vertrags von 1841 ab, da „derselbe noch für Krieg und Frieden zu Kraft bestehe und sonach einer Aenderung nicht bedürfe." — Bei ernstlichem Willen wären diese Verschiedenheiten leicht ausgeglichen worden: die bereits ganz auf Eine Seite sich neigende Konferenz fand es jedoch bequemer, weil keine unbedingte Annahme der von ihr adoptirten Pfortennote erfolgte, die Russischen Vorschläge in ihrem Protokoll vom 2. Februar auf Graf Buol's Antrag kurzweg zu verwerfen, und sich noch inniger an die Gegenpartei zu schließen. Das Verhältniß hatte sich umgekehrt: der Pforte hatte man erlaubt, Veränderungen zur Wiener Note vorzunehmen; Rußland sollte diese Gunst nicht zu Theil werden; es sollte sich blind den Türkischen Vorschlägen unterwerfen; — bis zu dem Grade hatte sich in dem kurzen Zeitverlauf von der Wiener Note bis zum Wiener Protokoll die Stimmung gegen Rußland verschlimmert. — „Die erste Phase des Streits ist zu Ende", sagte Graf Buol bei Unterzeichnung des Verwerfungs-Protokolls vom 2. Febr., „jetzt beginnt die zweite, die Europäische." —

Die Russischen Gegenvorschläge waren somit beseitigt, doch in ihnen bestand nicht der eigentliche Zweck von Orlow's Sendung. Man wollte in Petersburg bei dem voraussichtlich sich erweiternden Streit über die alten Alliirten und ihre wahre Gesinnung ins Klare kommen: daher sollte Graf Orlow in Wien, Baron Budberg in Berlin ihnen Vorschläge zu einer neutralen Haltung zwischen Rußland und den Westmächten, im Fall sich diese am Krieg betheiligten, machen, eine Haltung, wie sie ihnen ihr eigenes wohlverstandenes Interesse vorschrieb, und wie sie bei den bestehenden Verbindungen der drei Höfe wohl nahe lag; diese sollte mit den Waffen in der Hand gegen jeden Eingriff vertheidigt werden. In dem Begleitschreiben zum Vertrags-Entwurf erklärte der Russische Kanzler: „Rußland wolle die ganze Wucht des Kriegs allein tragen und verlange weder Unterstützung noch Opfer. Die Deutschen Mächte müßten innig vereint bleiben, dann würden sie die Krisis verhindern, ihre Lösung beschleunigen können. Drei Fälle wären für sie mög-

lich: Allianz mit Rußland, Allianz gegen Rußland, strenge Neutralität. — Auf die erstere mache Rußland keinen Anspruch; das zweite halte es für unmöglich, wenn nicht der Furcht und Drohungen nachgegeben werde. Aber man würde sich dann eine trübe Zukunft bereiten. Rußland, ohne Furcht vor Invasion oder Revolution, würde, wenn seine alten Bundesgenossen es verließen, sich's merken und sich so einrichten, daß es künftig ihrer Hülfe nicht bedürfte. Jedoch, man vertraue der Gesinnung alter Verbündeten und Waffengenossen, und schlage die Neutralität vor, die allein mit ihren wahren Interessen zusammenstimme und ihnen erlaube, die Vermittler-Rolle, nach Rußlands Wunsch, zu übernehmen. Doch dürfe diese Neutralität nicht unbestimmt, schwankend, abwartend sein; die letztere würde man eher als feindselig betrachten. Sie müßte sich vielmehr auf die Grundsätze stützen, welche die allgemeine Ordnung und den Weltfrieden so lange geschirmt. Angegriffen, müßte Einer für den Andern stehen, und Rußland mit seiner ganzen Kraft würde ihnen zu Hülfe kommen. Ohne vorgängige Verständigung mit ihnen verspreche es keine Vereinbarung mit den Gegnern zu treffen". *)

Hatte man früher die erkaltete Gesinnung seiner Deutschen Freunde geahnt, so sollte man sich jetzt davon überzeugen. Der moralische Umschwung war längst bei ihnen geschehen; sie waren, in die Konferenz verschlungen, längst nicht mehr neutral; jetzt sollten sie es auch öffentlich zu erkennen geben. — Als noch im October, gleich nach der Türkischen Kriegserklärung zuerst das Wort Neutralität von ihnen ausgesprochen wurde, klang es für Rußlands Gegner höchst angenehm; ihrem alten Verbündeten mußte es aber eigene Gedanken erwecken: denn, indem sie ihm damit von vorn herein jede Aussicht auf ihren Beistand abschnitten, gaben sie auf den Konferenzen seinen Gegnern ihren vollen moralischen Beistand, indem sie deren Meinungen und Grundsätze annahmen und verfochten, die Russischen Ansprüche dagegen kurzweg verurtheilten.

---

*) Vgl. bei Jasmund, Nr. 189.

Diese Neutralität war demnach ganz zu Gunsten der Westmächte. -- Oestreich, das hier voranstand, wollte damals selbst weiter gehen, und die Erklärung seiner angeblichen Neutralität vor den Bundestag bringen, begleitet von Rußlands feierlicher Zusage, die Integrität der Türkei nicht antasten zu wollen, um den Bund hinter sich und in die gleiche Richtung seiner Politik zu ziehen; — Preußen verhinderte es durch seinen Widerstand: „es wolle sich nicht die Hände binden lassen". — Vom October bis zum Januar war eine mächtige Umwandlung in ihrer Gesinnung erfolgt: im October wollten sie noch materiell neutral bleiben, obgleich sie es moralisch nicht mehr waren; jetzt im Januar verwarfen sie den Vorschlag der Neutralität mit Entrüstung, als nur für Rußland vortheilhaft, geneigt wie sie waren, nicht bloß moralisch, sondern auch materiell ihren Beistand der Gegenpartei zu leihen. So eingenommen waren sie von den Französisch-Englischen Vorspiegelungen, daß sie hier lauter Recht, bei Rußland lauter Unrecht sahen. Alte Erfahrungen, Erinnerungen und Dienste waren aus ihrem Gedächtniß wie vertilgt. —

Als Graf Orlow in seiner Audienz bei dem Kaiser von Oestreich ihm den Gegenstand seiner Sendung vortrug, antwortete ihm der voreingenommene Monarch mit der Frage: „ob der Kaiser Nikolaus bei seinem Versprechen bleiben werde, nicht über die Donau zu gehen, die Integrität des Türkischen Reichs, die politischen Zustände der Europäischen Provinzen nicht anzutasten, und die Besetzung der Fürstenthümer nur als zeitweilige Maßregel gelten zu lassen, deren Ende der Friede bestimmen würde?" — Da Graf Orlow keine Vollmachten in Hinsicht dieser Fragen hatte, so konnte er sie auch nicht bejahen. Darauf erklärte der Kaiser Franz Joseph in bestimmten Worten: „Er könne den gemachten Antrag nicht annehmen, werde vielmehr, wenn die Donau überschritten würde, getreu den Grundsätzen, die ihn bei seiner Verbindung mit den Westmächten geleitet, Maßregeln zur Beschützung der Würde und der Interessen seines Reichs nehmen". — Das war die erste deutlich ausgesprochene Erklärung, daß man nicht neutral sei. Graf Buol wiederholte sie,

nur mit größern Umschweifen. — Die Forderung, unter keinem Fall die Donau zu überschreiten, war so viel als verlangen, auf sich schlagen zu lassen, ohne wiederschlagen, oder dem Feind zuvorkommen zu dürfen! — von einem alten Alliirten eine harte Forderung. „Sie wollen uns also den Krieg unmöglich machen", antwortete Orlow, „da wäre es eben so gut, ihn geradezu zu erklären". — Dieses wäre allerdings für Rußland sogar vortheilhafter gewesen. Oestreich war noch unvorbereitet, Deutschland noch nicht gewonnen, alle Hülfen noch weit: eine kräftige Operation Russischer Seits hätte hier, ehe dem allen vorgebaut wurde, große Vortheile in die Hand geben können, jedenfalls wäre der Krieg auf einen günstigeren Schauplatz hinversetzt worden. Der zum Schlagen aufgehobene Arm wirkt nachtheiliger als der wirklich zuschlagende: bei diesem kennt man die Gefahr, lernt sie bald abschätzen und ihr begegnen; dort wird sie durch die Einbildung vergrößert, und durch die herbeigeführte Ungewißheit wird man mehr gelähmt und gehindert, als wenn man mit bestimmten, wenn auch großen Kräften zu ringen hätte.

Das Oestreichische Kabinet fühlte es wohl: seine Erklärung war so gut wie eine Kriegserklärung; und in diesem Sinn begann es sofort seine Rüstungen: vierundzwanzig Stunden nach obiger Antwort erging der Befehl, 30,000 Mann an der Gränze Siebenbürgens zu koncentriren; andere Truppenmassen wurden im Bannat zusammengezogen. Der gefaßte Entschluß des Kabinets: der Bruch mit dem alten immer als zuverlässig erkannten Verbündeten fand in Wien und in den Oestreichischen Landen überhaupt keineswegs die allgemeine Billigung; besonders widerstand die Verbündung mit England, das vor sechs Jahren Oestreich hatte theilen wollen, das Oestreichs triumphirenden Feldherrn thätlich mißhandelt, und das Haupt des Ungarischen Aufstands im Triumph aufgenommen hatte. Doch ein loyales Volk fügt sich dem Willen seiner Regierung, wenn es ihn auch anfangs nicht billigt, und im weitern Verlaufe und im Kampfe dafür erwärmt es sich immer mehr für die von oben kommenden Entschlüsse.

In Preußen, wo in den liberalen Schichten der Bevölkerung

die gehässige Stimmung gegen Rußland vorherrschend war, sah sich die Regierung, um nicht direkt Anstoß zu geben, gleichfalls getrieben, die angebotene Neutralität weit von sich zu stoßen: „die Preußische Regierung", versicherte sein Minister-Präsident*), „könne nicht auf das mit den andern Mächten gemeinsam unternommene Werk (man möchte fragen, welches? — des Friedens? — die That sprach dagegen!) verzichten und durch einen Abfall den Erfolg dieser Bestrebungen vereiteln. Durch die Erklärung einer bewaffneten Neutralität würde man sich die Hände gegenüber von Eventualitäten binden, deren Tragweite unübersehbar sei". — „Die verlangte defensive Tripel-Allianz", hieß es in einer andern Note von demselben Datum, „sei ja im Grunde die Hülfsleistung, der man angeblich entsage, unter einer andern Form beanspruchen!!" — Die Antwort war eben nicht freundlich, und der etwas eigene Schluß deutete schon auf eine Hinneigung zum Feinde.

Um gerecht zu sein, muß man sagen, daß die Regierung in Preußen sich in schwieriger Lage befand. Im Gegensatz gegen das allgemeine Geschrei, das auch in Preußen erhoben ward, durfte sie nicht für Rußland Partei nehmen; hinter den andern Mächten wollte sie nicht zurückbleiben, in dem Wahn, man könnte dadurch den Rang als schiedsrichterliche Großmacht einbüßen. Nur mit schwerem Herzen hatte der König seine Einwilligung zum Protokoll vom 5. December gegeben; er begriff, daß es ein ernster Schritt war, der ihn in einer nicht gewünschten Richtung weiter fortreißen könnte; ihm war es mit dem Christenthum kein Spiel, um für dessen Bedrücker, die er nicht liebte, Partei zu nehmen; auch glaubte er nicht an die andern Vorspiegelungen und bewahrte seine Ueberzeugung: „daß Kaiser Nikolaus in diesem Streit durchaus keine ehrgeizigen Absichten habe". — Er war daher für Zurückhaltung vom Streit, für eine strenge Neutralität. Doch ein großer Theil der Nation wie der Kammern, die das „absolutistische Rußland" haßten, das ihnen durch seine Haltung in den letzten Jahren manchen Anlaß

*) Depesche vom 31. Januar 1854; bei Jasmund Nr. 190.

zum Aerger gegeben, drängte in ihrem Groll, sogar durch einige Minister unterstützt, in das entgegengesetzte Lager, und wollte engen Anschluß an die Westmächte gegen Rußland. Man könnte fragen: was hatte Rußland Preußen so Böses gethan, daß letzteres im Bunde mit seinen Feinden es überziehen sollte? Was war denn überhaupt sein großes Unrecht in diesem Streit? Weil es, man kann es nicht genug wiederholen, da die Gegenpartei nicht müde ward, ihm andere selbsterfundene Motive unterzuschieben, weil es, sagen wir, Erleichterung und Sicherung des Schicksals der Christen in der Türkei vor deren Unterdrückern verlangt hatte, sollten alle Mächte sich wider dasselbe verbinden. — „Nicht deshalb", erwidern die Gegner, „sondern weil es Europa bedroht". — Ist das ein Grund und nicht vielmehr eine Einbildung? und darauf hin einen allgemeinen Krieg zu unternehmen wäre eine wahre Monstruosität! Rußland ist ein Staat, stark in der Defensive, weil es dabei auf Vaterlandsliebe, Festigkeit und Ausdauer ankommt; schwach in der Offensive, weil diese geistige Ueberlegenheit und expansive Leidenschaften beim Volke voraussetzt, die nicht vorhanden; kein Volk fühlt weniger den Drang in sich, sich auszubreiten, andere zu bekehren und sich zu unterwerfen. Man wirft Polen ein? Die Stunde der Aufklärung darüber ist noch nicht gekommen; aber wenn sie kommt, so wird man sich überzeugen, daß Rußland am wenigsten diese Theilung wollte und nur nothgedrungen in sie willigte. Um Rußland zu widerstehen, besitzt Europa mehr als hinreichende Kräfte; und was etwa eine ferne Zukunft bringen könnte, muß man Gott und der Zeit überlassen; Menschenklugheit vermag da nichts. Nur das gebietet sie, aus eingebildeter Furcht nicht ein wirkliches Unrecht zu thun. Unrecht erlitten zu haben, gar von Freunden erlitten zu haben, empört Völker so sehr wie Einzelne, und vergißt sich nimmer. Der ungerecht Handelnde, wenn auch augenblicklich im Vortheil, muß gemeiniglich schwer in den Folgen büßen. Rußland hatte Preußen nicht beleidigt, hatte vielmehr als treuer Freund wiederholt ihm zur Seite gestanden, warum sollte dieses ohne den

mindesten Grund, bloß dessen Feinden zu Liebe, Feuer und Schwert in dessen Gränzen tragen?

Wie dem auch sei, die anti=russische Partei, die zahlreiche und einflußreiche Anhänger in den höchsten Kreisen zählte, behielt lange die Oberhand, und bewirkte auch jetzt, im Gegensatz zu der „kleinen aber mächtigen Partei", wie man die Konservativen und somit für Rußland Eintretenden mit Hohn und Vorwurf nannte, daß der Neutralitäts=Antrag verworfen und damit die Parteinahme für Rußlands Feinde laut ausgesprochen ward.

So traten Europa's Hauptmächte, in einer Art von moralischer Reaktion, Rußland gegenüber!

Vor Orlow's Abreise von Wien insinuirte ihm Graf Buol, in schlauer Weise als bloß persönliche Ansicht, noch folgenden Weg zum Frieden: das Petersburger Kabinet solle Friedenspräliminarien, gebaut auf die Türkischen, durch das Protokoll vom 13. Januar gebilligten Vorschläge einreichen, und, zur Vermeidung von Zeitverlust, den Russischen Gesandten in Wien bevollmächtigen, die etwa von der Konferenz für nöthig erachteten Veränderungen in dieselben aufzunehmen. Zeige sich die Türkische Regierung mit den Bedingungen zufrieden: so sollte sogleich Waffenstillstand geschlossen werden; Rußland räumte die Fürstenthümer und die verbündete Flotte verließe das Schwarze Meer. Dann würde man einen Ort bestimmen, wo die Russischen und Türkischen Bevollmächtigten zusammenkommen und zum Abschluß des Friedens schreiten sollten.

Es wäre im Grunde nur eine Wiederholung des eben gethanen Schritts gewesen und verhieß keine bessere Aussicht. Doch Oestreich war es um Zeitgewinn zu thun; es mußte sich rüsten und schlagfertig machen: es faßte daher geschickt die Russische Regierung bei ihrer schwachen Seite, dem eifrigen Friedenswunsch, durch dessen schlaue Benutzung man schon so vielerlei erreicht hatte. Ueberdieß mußte Oestreich sich nicht nur rüsten, es durfte sich auch nicht mit Rußland überwerfen, bevor nicht die Westmächte entschieden mit demselben gebrochen hätten, um nicht dessen Zorn und ganze Macht auf sich zu ziehen. Die Nachbarschaft gebot Vorsicht: stellte man

sich voran, so hatte man den ersten und schwersten Stoß auszuhalten; wartete man aber geschickt ab, bis die westlichen Gegner mit Rußland handgemein wären, dann hatte man theils weniger zu befürchten, theils sparte man sich die wichtigere und entscheidendere Rolle auf: man konnte dann gewissermaßen den Ausschlag geben, man konnte bloß durch den drohend aufgehobenen Arm den gewichtigsten Druck auf die Russischen Entschlüsse und Handlungen ausüben.

Um seine Ablehnung der Neutralität zu rechtfertigen, erließ das Oestreichische Kabinet eine sehr geschickt abgefaßte Staatsschrift, die durch Graf Esterhazy in Petersburg überreicht ward. In derselben hieß es: „Preußen habe den Antrag bereits verworfen, er wäre damit so gut wie abgethan; doch wolle Oestreich seine Gründe gegen denselben vorbringen. Es könne bei der Aussicht auf Ereignisse, deren Folgen nicht abzusehen, keine solche Verpflichtung übernehmen, ohne daß Rußland sich gegenseitig verbinde, die Ausdehnung seines Vorgehens in der Türkei zu beschränken. Die Erfolge der Russischen Heere und die Wünsche der den Türken unterworfenen Völker könnten einen den vitalsten Interessen Oestreichs so verderblichen Stand der Dinge herbeiführen, daß es unumgänglich würde einschreiten müssen. Die Frage sei Europäisch und so bedeutend geworden, daß Oestreich sich die volle Freiheit seines Handelns vorbehalten müsse. Wolle Kaiser Nikolaus sich verbindlich machen, seine Kriegsoperationen in der Europäischen Türkei nicht weiter zu treiben, weder eine Territorial-Vergrößerung, noch ein Interventionsrecht in den innern Angelegenheiten der Türkei, noch überhaupt neue und andere Rechte, als die aus den Verträgen hervorgingen, anzustreben: so würde Oestreich gern die verlangte Bürgschaft geben; — wenn aber nicht, so könne auch Oestreich nicht die Linie seines Verhaltens bei den möglichen Ereignissen im voraus bestimmen. — Rußland schlage eine konservative Allianz vor; allein, handele es sich hier um Konservirung, nicht vielmehr um neue Kombinationen, deren Folgen nicht zu bestimmen wären? Die Wiener Konferenz habe ihren Einklang in Hinsicht der Bedeutung ausgesprochen, welche sie der In-

tegrität des Osmanischen Reichs als eines Elements des Europäischen Gleichgewichts beilege. Hier seien Oestreichs Interessen mit den allgemein-europäischen in Uebereinstimmung; und der Kaiser von Oestreich werde sich durch keinen Vertrag absoluter Neutralität die Hände binden lassen, so lange er nicht genügende Bürgschaften habe, daß die Interessen seines Reichs nicht durch die Auflösung der Türkei bloßgestellt würden. Aber wie könne Rußland Bürgschaften geben gegen die unberechenbaren Folgen, welche, sobald seine Heere den Krieg über die Donau trieben, ein Aufstand der christlichen Bevölkerungen herbeiführen könnte? Angesichts solcher Gefahren habe man an der Oestreichischen Gränze ein Truppenkorps zusammengezogen, einzig zur Sicherung der Gränze gegen jede Verletzung oder Ansteckung durch ausbrechenden Aufstand. Wenn eine bewaffnete Intervention Oestreichs stattfinden sollte, so wäre es nur, um den durch die Verträge bestimmten status quo aufrecht zu erhalten."*)

Diese Erklärung verbarg unter gefälligen Formen eine doppelte Beleidigung, einmal, weil sie trotz der unlängst von Oestreich selbst ausgesprochenen Ueberzeugung, daß Kaiser Nikolaus die Unabhängigkeit und Integrität des Türkischen Reichs nicht anzutasten gedenke, nunmehr ihren Argwohn vom Gegentheil kund gab; und zweitens, weil sie, was noch mehr erbittern mußte, ihm die Hände in seinem Streit binden wollte. Der Kaiser war im Krieg mit der Türkei, und sollte auf Oestreichs Gebot nichts gegen sie unternehmen dürfen: er sollte der Löwe sein, dem man Klauen und Zähne unterbände, und ihn so Jägern und Hunden preisgäbe. Im Schwarzen Meer herrschte die westmächtliche Flotte, wodurch jede Unternehmung auf der Asiatischen Seite gelähmt ward, und in Europa verlangte nun das Oestreichische Kabinet, unter Kriegsandrohung, die Donau nicht zu überschreiten, d. h. während seinen Gegnern die volle Angriffsfreiheit blieb, ihm die seinige zu beschränken. Wie wenn in Oestreichs Streite mit Sardinien**) Frankreich ihm verboten hätte, den

*) Vgl. bei Jasmund S. 273 ꝛc.

**) Man bedenke, daß diese Schrift 1856 geschrieben ward.

Ticino zu überschreiten, weil Sardinien schwächer und dabei für das Europäische Gleichgewicht von Wichtigkeit sei? — Es war eine bittere Beleidigung, auf die eigentlich eine Kriegserklärung gebührt hätte: man hätte dann doch wenigstens, ehe man weiter eingeengt wurde, nach Einer Seite freie Hand behalten; und energische Entschlüsse flößen allen Parteien Achtung ein und geben nach innen Kraft. Manche Masche des nachmaligen Netzes wäre dann vielleicht ungestrickt geblieben! — Die Aeußerung von zu befürchtenden Aufständen, wenn die Russen über die Donau gingen, war ein offenes Geständniß, daß dort etwas „faul" sei; sollte nun, damit Oestreich ruhig fortschlummern könne, diese Fäulniß der Türkischen Zustände immerfort geschützt werden? sollte hier beständig eine Drohung über Europa's Ruhe und Eintracht schweben bleiben, und es nicht besser sein, der Gefahr dreist ins Auge zu sehen, und frische, feste Zustände in Gemeinschaft herzustellen, damit sie sich nicht später von selbst und mit um so größerer Gefahr machten? — Die verlangte Neutralität endlich war ja kein unauflösbares Verhältniß: versuchte Rußland seine gegebenen Zusagen zu übertreten, dann konnte Oestreich ohne innern Vorwurf und mit Europa's Beifall gemeine Sache mit den Westmächten machen. So lange aber das nicht geschah, war der Argwohn gegen das heilige Wort eines hochsinnigen Monarchen und geprüften Freundes eine schwere Kränkung, der man die Krone aufsetzte, als man förmlich zu seinen Gegnern überging, und sie in ihrem Beginnen nicht nur unterstützte, sondern noch mehr gegen ihn anreizte. Eine feste neutrale Haltung dagegen hätte Oestreich, dessen Beistand so eifrig von allen Seiten gesucht ward, am ersten seinen Einfluß nach rechts und links gesichert und damit auch die Möglichkeit gegeben, alle mit seinen Interessen streitenden Folgen zu verhindern, um so leichter als Preußen und Deutschland sich ihm angeschlossen und damit eine gebietende, schiedsrichterliche Macht aufgestellt hätten. Doch seine leitenden Staatsmänner waren längst nicht mehr neutral in ihrer Gesinnung, und darum versagten sie auch die neutrale Haltung thatsächlich, mit Zugabe selbst verletzender Verbote.

Gleichzeitig mit der Sendung des Grafen Orlow nach Wien

geschah eine Anfrage des Petersburger Kabinets in Paris und London über den Sinn und die Bedeutung der bereits erwähnten Botschaft vom Schwarzen Meer: „ob die verbündete Flotte einen für beide Theile gleich billigen Waffenstillstand zur See aufrecht halten sollte oder ob sie Befehl hätte, einseitig die Russische Flotte in ihren Bewegungen zu beschränken." — „Den letztern Entschluß," fügte der Kanzler bei, „können wir in keinem andern Lichte betrachten, als dem der Gewalt, der unserer Kriegführung angethan wird, wogegen der Kaiser feierlich protestirt. Er sieht mit Bedauern, wie der Friede mit Frankreich und England, den er nie zu unterbrechen gewünscht, durch diese neue Ausdehnung des Zwangsystems gefährdet wird, welche, schrittweise weiter gehend, seine Würde wie die ihrige immer mehr ins Spiel zieht und die Pforte ermuntert, die Dinge bis aufs Aeußerste zu treiben. Ein Zufall reicht da hin, um einen Weltbrand herbeizuführen." — Die Antwort des Englischen Kabinets*) (vom 31. Januar) war scharf und schneidend, und wiederholte die verletzende Botschaft in dürren und klaren Worten. „Damit sei denn," setzte der Minister höhnisch hinzu, „die frühere mündliche Mittheilung schriftlich gegeben, und man werde sie, wie sich's von selbst verstehe, streng ausführen: Rußland habe der Britischen Regierung eine Pflicht auferlegt, deren Erfüllung sie nicht aus dem Wege gehen werde." — Das Französische Kabinet versteckte den herben Sinn seiner Antwort**) unter vielen Worten und Phrasen: „wenn Russischen Schiffen das Meer untersagt werde, aber nicht denen der Pforte, so geschehe das, um nicht deren ohnehin schon unzulänglichen Vertheidigungsmittel noch mehr zu schwächen." Fast als Spott klingen dann am Schluß die Versicherungen freundschaftlicher Gesinnung gegen Rußland, und daß jene herausfordernde Maßregel einzig vom „lebhaften Wunsch des Friedens" eingegeben sei.

Die somit bestätigte und wiederholte Untersagung zeigte deutlich an, daß man, alle Neutralität hintansetzend, entschlossen sei, die Türken künftig auch thatsächlich zu unterstützen, was der Krieg ohne

*) Bei Jasmund, Nr. 175.

**) Vom 1. Febr. — Bei Jasmund, Nr. 177.

Kriegserklärung war. Es blieb demnach den Russischen Gesandten in London und Paris nichts übrig, als ihre Pässe zu begehren und die diplomatischen Verbindungen abzubrechen. Es geschah am 23. Januar (4. Februar). Die gleiche Maßregel ward hierauf dem Englischen und dem Französischen Botschafter in Petersburg vorgeschrieben; doch dem erstern wurden seine Pässe von der Russischen Regierung noch früher zugestellt, als er den Befehl, sie zu fordern, erhielt. Somit war man an der Schwelle des Kriegs angekommen.

VII. Vom Abbruch der diplomatischen Verbindungen bis zur Kriegserklärung der Westmächte: — vom 23. Januar (4. Februar) bis zum 16/28. März 1854.

Um dieselbe Zeit ward noch ein Versuch gemacht, Rußland vor der Welt als den eigentlichen Störenfried darzustellen und ihm alle Verantwortlichkeit des bevorstehenden Kriegs zuzuschieben. Er geschah durch ein Handschreiben des französischen Machthabers (vom 29. Januar) an den Kaiser Nikolaus.*) Der große Napoleon hatte sich dieses Mittels öfters bedient, wenn es galt, sich den Schein friedlicher Gesinnung zu geben: wie in andern Stücken ahmte ihm der Neffe auch darin nach. Sein Schreiben war aber so gestellt, daß es eher reizen als besänftigen mußte, den verbündeten Mächten jedoch das Ansehen gab, Alles zur Erhaltung des Friedens erschöpft zu haben. Aus dem französischen Partei-Standpunkte ward zuerst eine Darstellung der Streitfrage gegeben und alle Verwickelung hauptsächlich aus der Besetzung der Fürstenthümer hergeleitet. Da habe die Pforte, „in ihrer Würde gekränkt, in ihrer Unabhängigkeit bedroht, durch ihre Anstrengungen eine Armee entgegenzustellen in Schulden gestürzt, vorgezogen, den Krieg zu erklären, als in dem Zustand der Ungewißheit und Erniedriegung zu verharren." Um ihrer gerechten Sache Beistand zu leisten,

---

*) Bei Jasmund Nr. 182.

wären die Geschwader in den Bosporus gegangen. Die Schlacht von Sinope sei dann als letzte Provokation gekommen, indem sie die militairische Ehre der Alliirten verletzt habe. Einmüthig habe man gerufen: „so weit unsere Kanonen reichen, müssen unsere Bundesgenossen geachtet sein!" (also dürfte man, selbst im Kriege mit ihnen, sie nicht angreifen!!) Daher der Befehl an die Flotte, ins Schwarze Meer einzulaufen, um nöthigenfalls mit Gewalt die Wiederholung derartiger Ereignisse zu verhindern. Man habe den Russen die Beschiffung des Schwarzen Meers untersagt, um in demselben ein Pfand zu haben als ein Aequivalent für die besetzten Türkischen Gebietstheile. Man sei nun auf dem Punkte angelangt, wo die endliche Verständigung oder ein schleuniger Bruch erfolgen müsse (das hatte einzig die Untersagung bewirkt und vielleicht — bezweckt!)" Es ward nun ein Weg zur Herstellung des Friedens vorgeschlagen, der von den früher besprochenen wenig abwich, und daher eben so wenig Aussicht auf Erfolg hatte, und zwar jetzt, wo der Kaiser von Rußland unter den Druck einer letzten kränkenden Herausforderung gestellt ward, weniger wie je. — Zu diesem Schreiben lieferte dann der Minister Drouyn durch eine seiner gewöhnlichen rhetorischen Ausarbeitungen den Kommentar, um die Schuld alles Uebels auf Rußland zu wälzen. Die gemachten Demonstrationen seien keine Herausforderungen, sondern nur Warnungen gewesen; die eigentliche Herausforderung sei von Rußland gekommen durch die Besetzung der Fürstenthümer und sodann durch die Schlacht von Sinope. Diese zwei waren das Alpha und Omega aller französischen Anklagen.

Die durch obiges Schreiben herbeigeführte Antwort des Kaisers Nikolaus*) war meisterhaft und schlagend; und nur ungern versagen wir uns die Genugthuung, sie ganz hier einzurücken, um uns blos auf die Grundzüge derselben zu beschränken. Nach den vorläufigen einleitenden Worten heißt es: „Wenn die Pforte sich selbst überlassen geblieben wäre, so wäre der Zwist, der Europa in Ungewißheit erhält, längst ausgeglichen. Aber ein verhängnißvoller Einfluß

*) Vom 9. Febr. — Bei Jasmund Nr. 184.

ist gekommen, sich dem entgegenzustellen. Indem er grundlosen Verdacht hervorrief, den Fanatismus der Türken steigerte, ihre Regierung über meine Absichten und die Tragweite meiner Forderungen verwirrte, hat er der Frage eine so übermäßige Wichtigkeit gegeben, daß der Krieg daraus hat hervorgehen müssen."

„Ew. Majestät schreibt der Besetzung der Donau-Fürstenthümer es zu, daß die Frage vom Boden der Erörterungen auf den der Thatsachen versetzt sei. Aber Sie vergessen, daß diese Besetzung, als sie noch ganz unbestimmt war, zum großen Theil durch ein sehr ernstes Ereigniß, das ihr voranging, herbeigeführt wurde, nämlich durch die Erscheinung der englisch-französischen Flotte vor den Dardanellen; außerdem, daß schon lange vorher, als England noch schwankte, eine drohende Haltung gegen Rußland anzunehmen, Ew. Majestät zuerst Ihre Flotte bis Salamis geschickt hat. Diese verletzende Demonstration zeigte mindestens wenig Vertrauen zu mir. Sie mußte die Türken anreizen, von vorn herein den Erfolg der Unterhandlungen zu nichte zu machen, indem sie zeigte, daß Frankreich und England bereit wären, die Türkische Partei in jedem Fall zu unterstützen."

„— Wenn Frankreich und England, wie ich, den Frieden gewollt hätten, so hätten sie um jeden Preis die Kriegserklärung der Türken verhindern müssen, oder den Krieg in den engen Gränzen halten, die ich ihm an der Donau zu ziehen wünschte, damit ich nicht mit Gewalt dem defensiven System, das ich befolgen wollte, entzogen würde. Aber konnte man von dem Augenblick, wo man den Türken erlaubte, unsere Asiatischen Besitzungen anzugreifen, um unsere Gränzposten zu nehmen (und zwar noch vor dem zur Eröffnung der Feindseligkeiten bestimmten Termin), Achalzig zu blokiren und die Provinz Armenien zu verheeren; wo man der Türkischen Flotte erlaubte, Truppen, Waffen, Kriegsmunition an unsere Küsten zu führen: konnte man da vernünftigerweise hoffen, daß wir geduldig das Ergebniß eines solchen Versuchs abwarten würden? Das Ereigniß von Sinope

ist daraus erfolgt, die nothwendige Konsequenz der von den beiden Mächten angenommenen Haltung."

„Ich hatte erklärt, aber vor dem Ausbruch des Kriegs, in der Defensive bleiben zu wollen, so lange meine Ehre und meine Interessen es mir erlauben würden und so lange der Krieg sich in gewissen Gränzen hielt. Hat man verhindert, daß diese Gränzen nicht überschritten würden? — Wenn die Rolle des Zuschauers oder selbst die des Vermittlers Ew. Majestät nicht genügte, und wenn Sie sich zum bewaffneten Bundesgenossen meiner Feinde machen wollten, dann, Sire, wäre es loyaler und Ihrer würdiger gewesen, dieß offen von vorn herein zu sagen, indem Sie mir den Krieg erklärten. Jeder würde dann seine Rolle gekannt haben. Aber mir nach geschehener That ein Verbrechen daraus zu machen, daß man nichts zur Vertheidigung gethan hat, ist das ein billiges Verfahren? Ich höre von Ihnen zum erstenmal (denn die frühern mündlichen Erklärungen hatten nichts davon gesagt), daß die beiden Mächte, obgleich sie die Verproviantirung der Türkischen Truppen auf ihrem eigenen Territorium beschützten, beschlossen haben, uns die Schiffahrt auf dem Schwarzen Meer zu untersagen, das heißt also wohl das Recht, unsere eigenen Küsten zu verproviantiren. Heißt das den Abschluß des Friedens erleichtern, und ist, bei der Wahl die man mir stellt, es erlaubt, Ihre Vorschläge eines Waffenstillstandes und der Verhandlung mit der Pforte über einen Vertrag, welcher nachher einer Konferenz der vier Mächte vorgelegt werden soll, auch nur einen Augenblick zu erörtern oder selbst zu prüfen? Würden Sie, Sire, an meiner Stelle eine ähnliche Stellung annehmen? — Was auch Ew. Majestät entscheide, vor der Drohung wird man mich nicht zurückweichen sehen. Und Rußland, dafür verbürge ich mich, wird sich 1854 so zeigen wie 1812. — Wenn jedoch Ew. Majestät, weniger gleichgültig gegen meine Ehre, einfach auf unser Programm zurückgeht, wenn Sie mir die Hand so herzlich darreichen, wie ich sie Ihnen in diesem letzten Augenblicke darreiche, so werde ich gern, was die Vergangenheit Verletzendes für mich gehabt, vergessen. Dann, Sire, aber auch nur dann werden wir auf Erörterungen eingehen

und vielleicht uns verständigen können. Ihre Flotte begnüge sich, die Türken zu verhindern, daß sie neue Streit-Kräfte auf den Kriegsschauplatz führen; ich verspreche gern, daß dieselben von mir keine Anfechtungen sollen zu fürchten haben; sie mögen mir einen Unterhändler senden, ich werde ihn empfangen wie es sich gebührt. Meine Bedingungen sind in Wien bekannt. Das ist die einzige Grundlage, auf der es mir erlaubt ist, zu unterhandeln."

Ein nicht geringes Lob für dieses Schreiben ist, daß die Französische Regierung anfangs beanstandete, es in ihren Blättern veröffentlichen zu lassen!

Die diplomatischen Verbindungen waren somit abgebrochen, und die nächste Eröffnung des Kriegs stand in Aussicht. — Oestreich hatte seinen Entschluß gefaßt, und begann nun mit der langathmigsten Geduld ein Gewebe um Rußland zu spinnen, das dieses immer enger umstricken und ihm zuletzt jede freie Bewegung rauben mußte, alles ohne unmittelbar das Schwert zu ziehen. Die beiden Hauptbestandtheile desselben waren: einerseits sich alle möglichen Sicherheiten und Deckungen gegen Rußland zu verschaffen, andererseits ihm recht viel Schwierigkeiten, Hemmnisse und Feinde zu erwecken, und diese zu einem energischen Handeln anzutreiben. Dieses System ward mit strenger Folgerechtigkeit festgehalten, und ihm danken mehrere Staats-Akte ihre Entstehung, die Rußland wie in Fesseln schlugen.

Es lag Oestreich alles daran, nicht eher in den Kampf gezogen zu werden, als bis es vollkommen gerüstet und gedeckt sei. Die Deckung sollte durch eine innige Verbindung mit Preußen und Deutschland geschehen; vor allem mußte Preußen gewonnen werden, denn vereint konnten beide Mächte alles beim Bunde durchsetzen. Hatte es Deutschland und Preußen für sich, so waren seine nördlichen Gränzen vollkommen gesichert; es konnte dann seine ganze Macht in den süd-östlichen Provinzen vereinigen, in Ungarn, Siebenbürgen so wie in Galizien. Da Rußland jedes Vordringen auf der östlichen Seite des Balkans mit Unterstützung seiner Flotten durch die Anwesenheit der westmächtlichen Geschwader im Schwarzen Meer vereitelt war, blieb ihm nur ein zweiter Weg auf der westlichen Seite durch

Serbien, wo die Höhen des Balkans niedriger sind und mehre brauchbare Durchgänge gewähren. Um Rußland auch diesen Weg abzuschneiden, zog Oestreich bedeutende Streitkräfte an der Serbischen Gränze zusammen, und, um zugleich den Rücken der Russischen Armee in der Wallachei zu gefährden, eine starke Heerkraft in Siebenbürgen. So wurde dem Russischen Heer, durch das drohend aufgehobene Schwert im Rücken wie in der Flanke, jede freie Bewegung hier benommen. Außerdem ward eine ansehnliche Macht in Dalmatien vereinigt, um Griechisch-Slavische Aufstände zu zügeln, indem bereits in Epirus ein solcher ausgebrochen war.

Die Konferenz hatte bisher als Band gedient, die vier Großmächte zusammenzuhalten. Da aber zwei derselben im Begriff waren, in den Kriegszustand überzugehen, zu welchem die beiden anderen noch nicht bereit waren: so sann man auf Mittel, diese den Westmächten so nützliche Gemeinschaft auch ferner zu erhalten. Die Französische Regierung, überall den andern voraus, hatte auch hier ihre Weitsicht bewiesen und bereits Ende Januar den Entwurf zu einer Konvention der vier Mächte nach Wien und Berlin eingeschickt. Diese Konvention sollte die Gleichheit der Ansichten und Grundsätze derselben in der Orientalischen Sache, wie sie aus den Protokollen vom 5. December und vom 13. Januar hervorging, verkündigen, und auf Grund derselben die Fortdauer ihrer Verbindung, trotz augenblicklicher Verschiedenheit der Verhältnisse, feststellen. — Es war ein wichtiger Schritt; gelang er, so wurden die Deutschen Mächte unwiderruflich an die Sache des Westens geknüpft, und man durfte dann nicht bloß auf ihren moralischen, sondern selbst auf ihren materiellen Beistand rechnen. War erst die Gesinnung ganz gewonnen, so lag auch die That nicht mehr fern. Darum wünschte man jedem durch die Ereignisse herbeigeführten Wechsel der Gesinnung vorzubauen.

Man war nicht ohne Besorgniß in Paris und erwartete bedeutende Schwierigkeiten; ja man fürchtete, die Deutschen Mächte könnten, wenn sie gewahrten, wohin man sie fortziehen möchte, die Bande zerreißen, womit man sie umstrickt, und ihre freie, unabhängige Stel-

lung zwischen den feindlichen Parteien wieder einnehmen wollen. Wie angenehm wurde man überrascht, als man erfuhr, daß das Oestreichische Kabinet, statt Schwierigkeiten zu machen, sehr bereitwillig auf den Vorschlag eingegangen sei, ja sogar, denselben überbietend, neue kräftige Mittel und Vorsichtsmaßregeln gegen Rußland eingegeben habe. Der Französische Entwurf erschien dem Grafen Buol viel zu gemäßigt: derselbe hatte z. B. von der Wiederherstellung des Friedens auf Grundlage des Protokolls vom 13. Januar gesprochen: „warum," meinte der Oestreichische Minister, „den Russen so gute Bedingungen bewilligen, wozu ihnen die Erneuerung ihrer alten Verträge mit der Pforte zugestehen? man dürfe ihnen eine solche Ermunterung nicht geben, sondern ihnen zeigen, daß, wenn einmal der Kampf begonnen, sie auf jene Verträge zu verzichten hätten, die sie nur der Schwäche der Pforte entrissen." — Sodann empfahl er, um eine gewisse Solidarität zwischen den Mächten zu begründen, und zu verhindern, daß Rußland nicht etwa Versuche machte, sie zu theilen: sie möchten sich in einem besondern Artikel verpflichten, *nicht eine ohne die andere zu unterhandeln.* Das sollte Oestreich vor Russischem Unmuth und Zorn sicher stellen; — man sah den Unterschied zwischen dem längern Gegner und dem, Feind gewordenen, Freund! Die Sendung Orlow's hatte Oestreichs zweideutige Haltung an den Tag gelegt: Rußland wußte nun, was es von ihm zu erwarten habe. Der Wiener Hof, in dem Bewußtsein, daß er sich durch seine Handlungsweise Rußland schwer verfeindet, war nun auf alle Weise bemüht, ihm zu schaden und Abbruch zu thun. Immer sind die ärgsten Feindschaften die, wo man erwiesene Dienste bewußter Weise mit Undank vergilt. Die von Frankreich vorgeschlagene Konvention erhielt somit eine andere und strengere Gestalt: sie *verpflichtete die Deutschen Mächte bis ans Ende bei den westlichen Alliirten auszuhalten, und jede Erwerbung, jeden erweiterten Einfluß Rußlands im Orient zu verhindern.*

In gleichem Geist gab der Oestreichische Staatsmann den Westmächten am 22. Febr. eine andere noch feindseligere Maßregel ein.

Die diplomatischen Verbindungen waren abgebrochen worden. Er insinuirte nun dem Baron Bourqueney: „Frankreich und England müßten jetzt Rußland gebieterisch auffordern, die Fürstenthümer in einer kurzen Frist zu räumen; deren unbenutzter Ablauf das Zeichen zum Kriege sein sollte. Oestreich würde ihre Aufforderung gleichzeitig in Petersburg unterstützen. Sie würde, wie sich voraussehen ließe, ohne Wirkung sein, aber Oestreichs Entschluß würde drohend über der Entscheidung schweben.“ — Die Französische Regierung ergriff begierig den Vorschlag, der zu ihren Zwecken paßte; Lord Clarendon ward sofort unterrichtet, und fünf Tage darauf überbrachte ein Englischer Kourier die identischen Aufforderungen der beiden Seemächte über Berlin, Wien nach Petersburg. So war es Oestreich, das den Krieg provocirte und entschied!

Um Rußland jeden ehrenvollen Rückzug abzuschneiden, waren diese Aufforderungen in einem so schneidenden, gebieterischen Ton abgefaßt, als wenn man absichtlich eine Verwerfung bezielt hätte. „Nie hätte Rußland,“ bemerkte der Kanzler, „selbst in den Tagen nicht, als ein Eroberer an der Spitze des bewaffneten Europa es überzog, eine so verletzende Botschaft erhalten.“ — Sie lautete:

„Die Britische (Französische) Regierung, nachdem sie alle Anstrengungen der Unterhandlung erschöpft, sieht sich gezwungen, dem Russischen Kabinet zu erklären, daß, wenn Rußland nicht mit der Rückkehr des Boten, der dieses Schreiben überbringt, seine Absicht kund gibt, die Truppen unter dem Fürsten Gortschakow aus der Moldau und Wallachei über den Pruth zurückzuführen, so daß jene Fürstenthümer am 30. April vollständig geräumt sind, die Britische (Französische) Regierung die Weigerung oder das Schweigen des Petersburger Kabinets als gleichbedeutend mit einer Kriegserklärung betrachten werde. Der Bote wird nur sechs Tage in Petersburg auf Antwort warten. — d. 27. Februar.“*)

*) Vgl. bei Jasmund Nr. 199.

Die Frist vom 30. April stellte Frankreich noch peremtorischer auf den 15. April.

An demselben Tage, wo der Bote mit den Aufforderungen in Wien eintraf, langte auch von Petersburg ein Kourier an, der dem Russischen Gesandten, Baron Meyendorf, die in der letzten Unterredung mit Orlow verlangten Friedenspräliminarien zustellte. Meyendorf überreichte sie dem Grafen Buol als die Verwirklichung dessen was er gefordert. „Darf ich sie der Konferenz vorlegen?" fragte Buol. — Meyendorf erwiederte: „er habe bloß Befehl, das Dokument dem Wiener Kabinet zu übergeben, sei aber nicht autorisirt, in Aenderungen zu willigen oder sich deshalb mit der Konferenz in Verhandlungen einzulassen, da Rußland von deren Existenz offiziell nichts wissen wolle; und daß es folglich von dem Oestreichischen Kabinet abhinge, zu beurtheilen, was es mit diesen Vorschlägen thun wolle, die blos ihm vertrauensweise vorgelegt würden." — Graf Buol erwehrte sich lebhaft: „Die Oestreichische Regierung lehne jede Vermittlung ab; sie wäre unwiderruflich an die von den vier Mächten befolgte Politik gebunden, welche durch gemeinsame diplomatische Akte festgestellt sei; er könne folglich den ihm überreichten Vorschlägen keine andere Folge geben, als wie es im voraus bei den frühern Berathungen der Konferenz bestimmt sei." — Er berief hierauf die Konferenz, und legte ihr die Russischen Präliminarien vor. Die Absendung des Englischen Kouriers ward deshalb 36 Stunden aufgehalten, damit die Entscheidung der Konferenz die Aufforderungen begleiten könnte. Die Entscheidung derselben war nach allem Vorhergehenden leicht vorauszusehen; und nach den letzten Erfolgen, welche die Westmächte auf dem politischen Felde errungen, war nichts weniger als eine ruhige und unparteiische Erwägung der Russischen Vorschläge zu erwarten. Auch wurden sie sofort in der Konferenz-Sitzung vom 6. März zurückgewiesen.

Und doch hatte Rußland darin in den meisten Punkten, so viel es, ohne die Grundfrage von Sicherung der Rechte der Christen gegen Osmanische Willkühr zu gefährden, möglich war, nachgegeben; und doch waren die Vorschläge der Art, daß wenn der Krieg bei

den Mächten nicht bereits, zur Erreichung anderer Absichten, fest im Sinn beschlossen gewesen, eine Vereinbarung ohne Mühe zu Stande gekommen wäre. Am besten wurde das durch die Motive klar, mit welchen die Konferenz ihre Ablehnung begründete.*) Diese waren: 1) „weil die Räumung der Fürstenthümer an die Bedingung geknüpft sei, daß die Flotten gleichzeitig nicht nur das Schwarze Meer, sondern auch den Bosporus und die Dardanellen verließen, was sie nur nach Abschluß des definitiven Friedens thun würden." (Rußland sollte also früher räumen und sich somit durch die Drohung für überwunden erklären, während die Alliirten blieben und nach Belieben sich zurückzogen.)

2) „Weil Rußland verlange, daß die Versicherungen hinsichtlich des den Christen zu gewährenden Schutzes, welche die Pforte den fünf Mächten gemeinsam in Form einer identischen Deklaration geben wolle, in strenge Form gebracht, im Friedensvertrage aufgenommen und außerdem in einer an den Russischen Hof zu richtenden Note bestätigt würden, welche Note als Annex zu dem Vertrage betrachtet werden und also gleiche Kraft mit ihm haben sollte." (Hier war wohl mehr hineininterpretirt, als der dritte Artikel der Russischen Präliminarien wirklich enthielt. Dieser verlangte bloß, daß die Pforte zum Beweis ihres wiederholt erklärten festen Entschlusses, die Rechte und Freiheiten der verschiedenen christlichen Genossenschaften in ihrem Reich aufrecht zu erhalten, den darauf bezüglichen Ferman als Annex zum Friedensvertrage offiziell dem Russischen Hof mittheile. Auf wenigeres ließ sich doch die anfängliche Forderung nicht reduciren. Man betrachte aber nur die Aengstlichkeit der Konferenz, zu verhindern, daß die Pforte ja nicht wegen ihrer Versicherungen zum Schutz der Christen zu sehr gebunden würde, sondern durch allgemeine Deklarationen freie Hand behielte, sie zu halten oder nicht! —)

3) „Weil, nach den vorgeschlagenen Präliminarien, die Verhandlung und der Abschluß des Vertrags der Kontrole der Konferenz ent-

*) Vgl. bei Jasmund Nr. 204 und 205.

zogen sein würde." (Da lag es. Man wollte durchaus sich zum Schiedsrichter einsetzen, und dazu keinen unparteiischen!)

4) „Weil der Vorschlag der Pforte wegen Erneuerung und Erweiterung des Vertrags von 1841 mit Stillschweigen übergangen sei." (Rußland in seinem Frieden für sich konnte nicht einseitig auf eine Aenderung eines Europäischen Vertrags, wo es nur als Theil fungirte, und der eigentlich gar nicht hierher gehörte, sich einlassen. Wollte man Aenderungen in jenem Vertrage vornehmen, so mußte das durch eine besondere Verhandlung der fünf Großmächte geschehen, die jenen Vertrag geschlossen.)

Da die Konferenz diese Vorschläge also verwarf, gingen die gebieterischen Aufforderungen der Westmächte zugleich mit dem verwerfenden Protokoll vom 6. März nach Petersburg ab, und wurden begleitet von einer Note des Grafen Buol an den dortigen Kaiserlichen Gesandten, um versprochenermaßen den Russischen Entschluß unter eine Oestreichische Drohung zu stellen. Indem sich der Graf in dieser Note auf die Meinung bezog, welche die Oestreichische Regierung gleich im Beginn über die Besetzung der Fürstenthümer ausgesprochen, die sie als einen unzurechtfertigenden Angriff gegen die Türkei und als eine Verletzung der Achtung gegen Europa bezeichnet habe, rechtfertigte er Oestreichs Anschluß an den gegenwärtigen Schritt der Seemächte, und machte auf die gefährlichen Folgen einer abschlägigen Antwort aufmerksam. Die Verantwortlichkeit eines daraus entspringenden Kriegs würde nur auf Rußland fallen. Was Oestreich beträfe, so bezöge er sich auf die Antwort, die man dem Grafen Orlow ertheilt, und welche Oestreich die Freiheit seines Handelns wiedergegeben habe. Wenn der Krieg dennoch unvermeidlich werden sollte, so würde der Kaiser von Oestreich keinen anderen Pflichten folgen, als denen, welche ihm die Interessen seiner Völker auflegten." — Die Sprache war durchsichtig genug — seitdem hat sich Rußland nicht mehr an Oestreich gewandt!

Derselbe Kourier, Kapitain Blackwood, der die Aufforderung nach Wien gebracht, hatte auf seinem Wege auch Berlin berührt, wo das Preußische Kabinet durch eine dringende Note eingeladen ward,

sich der von den Westmächten gestellten Aufforderung anzuschließen, oder wenigstens in Petersburg die Anzeige zu machen, daß Preußen sie vollkommen genehmige und unterstütze. Der Englische Minister in Berlin, Lord Bloomfield, hatte schon darauf hingearbeitet und von dem Minister-Präsidenten die Versicherung erhalten: Preußen werde zwar der Aufforderung sich anschließen, aber nicht an aktiven Feindseligkeiten Theil nehmen. Der Lord hoffte indeß, wenn nur erst die Oestreichische Regierung vorangegangen wäre, daß Preußen schon nicht zurückbleiben würde. Die westmächtlichen Sommationen wurden denn auch in der That von dem Preußischen Kabinet durch eine Depesche vom 4. März auf das eindringlichste in Petersburg unterstützt, und bei einer ablehnenden Antwort alle Verantwortlichkeit für den erfolgenden Krieg Rußland zugeschoben.*)

So ging Kourier Blackwood, in seiner Brusttasche das Verhängniß über viele Hunderttausende, nach Petersburg ab. Mit Spannung erwartete die Welt die Antwort des Russischen Monarchen auf diese gebieterisch gestellten und drohend unterstützten Aufforderungen der vornehmsten Mächte Europa's. Wird er der Drohung, dem herrischen Gebot nachgeben? — kann er es?

Indeß jene große Entscheidung erwartet wurde, waren die Westmächte unermüdet thätig, ihre Stellung und Mittel zu verstärken. Oestreich war gewonnen und halb auch Preußen; in der Türkei wurde eifrig an der Unterdrückung des Aufstandes gearbeitet, den die Christen in Epirus und Thessalien erhoben, und der durch Umsichgreifen bei den benachbarten Griechisch-Slavischen Völkern leicht gefährlich werden und zu Gunsten der von der Donau vordringenden Russen eine mächtige Diversion machen konnte: zu gleicher Zeit betrieb man eifrig den Abschluß eines Bundesvertrags, der die Pforte völlig abhängig machen sollte. Lange hatte man darüber in Konstantinopel unterhandelt: man wollte zweierlei vereinigen, den Schutz und die Aufrechthaltung der Pforte, also des Islam, und andererseits wieder, um nicht als systematische Gegner der Christen zu erscheinen,

---

*) Vgl. bei Jasmund Nr. 200, 202 u. 203.

und um deren Neigungen von Rußland ab und auf sich zu lenken, wollte man in dem Bündniß auch Einiges zu ihrem Schutz und Vortheil ausbedingen. Darüber verwickelte man sich aber in Widersprüche. Islam und Christenthum stehen sich diametral entgegen: entweder also die Herrschaft der Türken über die Christen sanktioniren, und also die letztern preisgeben, oder eine verbesserte Existenz derselben vertragsmäßig feststellen, aber sich dann der Inkonsequenz schuldig machen. Hatte man ja doch eben die Vertrags-Forderung so heftig an Rußland bestritten, und deshalb alle diese Zänkereien begonnen; und zugleich gerieth man in offenen Widerspruch mit der feierlich aufgestellten und proklamirten Lehre von der Unabhängigkeit des Sultans! — Man entschloß sich also, um folgerecht zu bleiben, die Christen preis zu geben und ihrer Erwähnung im Vertrage zu entsagen; man wollte sich zu ihren Gunsten nur mit Versicherungen, Versprechungen und Fermanen des Sultans und seiner Regierung begnügen, obgleich jedermann bekannt war, wie wenig diese zu bedeuten hatten, da alle Fermane, wenn sie, wie hier, im direkten Widerspruch mit dem Wesen der Türken, ihrer Denk- und Gefühlsweise, oder gar mit den Satzungen des Korans standen, wenig Gehorsam und Folgsamkeit im Lande fanden, und die Pascha's in ihrer willkürlichen Selbstregierung sich durch sie nicht im Geringsten anfechten ließen. Es war daher trotz aller Türkischen Versprechungen vorauszusehen, daß die Lage der Christen dieselbe, wenn nicht eine verschlimmerte, bleiben würde, da der Muselmann den Raja stets als ein untergeordnetes Wesen betrachten wird, das er verachtet, und, wenn derselbe gesteigerte Ansprüche macht, auch noch haßt. Viel und heftig war über diesen Punkt in Konstantinopel gestritten worden: endlich ging der Beschluß durch, der Christen in dem mit der Pforte abzuschließenden Vertrage gar nicht zu erwähnen. Man entschädigte sich auf andere Weise, indem man, während man sich selber freie Hand vorbehielt, die Pforte strenge band, daß sie ohne Erlaubniß ihrer Bundesgenossen weder Waffenstillstand, Vertrag noch Frieden schließen dürfte, wodurch man, im abermaligen Widerspruche mit frühern Erklärungen, ihre Unabhängigkeit wesentlich beein-

trächtigte. Sie durfte jetzt nicht ihre eigenen Vortheile ins Auge fassen und darnach ihre Entschlüsse nehmen, sondern mußte blind und ohne Weigerung dem Kriegswagen ihrer Verbündeten folgen, wohin er sie auch führen würde. Zwar sträubte sich die Mehrheit des Divans gegen diese Einräumung: doch Redcliffe, unterstützt von Baraguay, foderte sie mit Entschiedenheit, und die Pforte hatte nicht mehr zu wählen, ob sie wolle oder nicht! —

Am 12. März wurde der Allianz-Vertrag endlich abgeschlossen und seine Bedingungen waren:

1) Außer der Seemacht wollen Frankreich und England der Pforte auch mit Landtruppen zu Hülfe kommen.

2) Die drei Mächte verpflichten sich, alle Vorschläge, die Einer von ihnen gemacht werden, sogleich den andern beiden mitzutheilen; die Pforte wird aber überdieß verpflichtet, ohne Einwilligung der andern beiden Mächte weder auf Waffenstillstand, noch Unterhandlung oder Vertrag einzugehen.

3) Nach abgeschlossenem Frieden soll das Türkische Gebiet in vierzig Tagen geräumt werden.

4) Die Türkischen Oberbefehlshaber haben sich in die Operationen der Alliirten nicht zu mischen, nur sollen sie ihnen alle mögliche Hülfe und Erleichterung gewähren. — Die allgemeinen Operationen werden jedoch einverständlich von den drei Oberanführern festgestellt.

Der vorzüglich durch Lord Redcliffe's heftiges Drängen dem Sultan und Divan abgerungene Ferman zu Gunsten der Christen sollte diesen eine Gleichstellung mit den Türken verschaffen, und zu diesem Zweck wurden folgende Punkte ausgemacht: 1) Zeugschaft vor Gericht — früher galt ein christliches Zeugniß vor einem Moslemitischen Gericht so viel als gar nichts; jetzt sollten die Christen auch als Zeugen gehört werden. 2) Abschaffung der Kopfsteuer (Charadsch), oder Loskaufung des Kopfes — sie sollte durch eine andere weniger schimpfliche Steuer ersetzt werden. 3) Gleichstellung der Christen mit den Moslemin zur Erwerbung wie zum Besitz liegender Gründe; nothwendige Bedingung zum bessern Anbau des Landes. 4) Befähigung zu

öffentlichen Aemtern, **zum Kriegs- wie zum Staatsdienst.** Diese Bedingung wollte den Türken am wenigsten eingehen, weil sie wie ihr Todesurtheil klang. Wenn 10 Millionen Christen sich erst mit dem Gebrauch des Schwerts vertraut gemacht, was wurde dann aus der Herrschaft zweier Millionen Mohamedaner über sie? — Bei den ganz entgegengesetzten Anschauungen, Sitten (z. B. Monogamie und Polygamie mit ihren nächsten Ergebnissen) und Religions-Satzungen (der Moslim soll als Herr gebieten, der Raja als Knecht gehorchen) war eine Vermischung und Verschmelzung beider unmöglich: nur gesondert neben einander, nie zusammen konnten sie bei Feststellung gleichen Rechts bestehen. Wenn man also die Christen-Bevölkerung nicht von der Moslemitischen vollkommen schied, wie in Serbien und den Donau-Fürstenthümern, so blieben alle jene schönen Verordnungen nur eine Spiegelfechterei, um dem Europäischen Publikum Staub in die Augen zu streuen. Ein Mitglied des Englischen Unterhauses, Milner Gibson, sprach es unverhohlen im Parlamente aus: „Wie England es machen will, den Christen in der Türkei ihren Rechtszustand zu garantiren, einem Ferman, der kaum in Konstantinopel beobachtet wird, in allen Europäischen und Asiatischen Provinzen Geltung zu verschaffen, das begreife ich nicht, wir müßten denn, setzte er ironisch hinzu, die Regierung der dortigen Christen selbst in die Hand nehmen". Drei Jahre sind seitdem verflossen, und das Schicksal der Christen hat sich da, wo keine Europäischen Gesandten oder Konsuln unmittelbar einschreiten können, eher verschlimmert als verbessert. —

Alles war bisher den Westmächten, oder wie sie sich lieber nennen hörten, den Civilisations-Mächten nach Wunsch gegangen: alle ihre Entwürfe, Anschläge, Listen und Anschwärzungen des Gegners waren ihnen gelungen, ganz Europa hatte sich allmälig auf ihre Seite gestellt und Rußland war vollständig von aller Welt isolirt und fast geächtet worden. Darob Triumphgeschrei; und bei dem Triumphgeschrei ein Ueberheben seiner selbst, und als natürliche Folge desselben nicht nur die Offenbarung ihrer künftigen Entwürfe und Hoffnungen, sondern auch die ihrer in der Vergangenheit angewandten

politischen Künste. Da hörte man wiederholt bestätigen, was früher nur die Klügern geahnet. Ihre zuversichtlichen Erwartungen gingen weit: Sewastopol, Kronstadt in Trümmer gelegt, die Russische Flotte im Schwarzen und Baltischen Meer vernichtet, Petersburg, Odessa, Reval bombardirt, Warschau in Aufstand gebracht; Finnland, Polen, die Krimm mit den angränzenden Provinzen von Rußland abgerissen und diese „barbarische Macht" nicht nur vom Meere abgedrängt, sondern „weggefegt" aus Europa nach Asien, wie der Kunstausdruck lautete: das waren die stolzen Hoffnungen, mit denen man sich wiegte, und die man sich nicht scheute, auch laut auszusprechen; und auf dem Festland klatschte man dazu in die Hände und eine Deutsche Zeitung ermahnte England, nur hübsch seine Pflicht zu thun. Wichtiger jedoch waren die Offenbarungen über die nächste Vergangenheit, die manchen Zipfel des bedeckenden Schleiers lüfteten. Die Opposition hatte dem Ministerium Zögern und Versäumnisse vorgeworfen, da belehrten sie die Minister Palmerston und Clarendon (in den Sitzungen vom 17. und 24. Februar): „wie sehr man sich irre, wie klug die Regierung gehandelt habe. So habe sie wohlweislich nach Besetzung der Fürstenthümer die Türkische Regierung von einer voreiligen Kriegserklärung abgehalten. Wäre es damals zum Bruch gekommen, was hätte Rußland nicht der Furcht und Schwäche der Pforte abdringen können. Denn diese sei ganz unvorbereitet gewesen: die Festungen ohne Vorräthe und Besatzungen, die Armee schwach und unorganisirt: nicht Einen Tag hätte man den Marsch der Russen nach Konstantinopel aufhalten können. Man habe daher zu Unterhandlungen gegriffen, und die dadurch erlangte Frist wohl benutzt: rastlos sei Tag und Nacht gearbeitet worden. So wäre die verlorene Zeit eine rein gewonnene Zeit gewesen, und die Dinge ständen jetzt ganz anders: nicht nur habe die Türkei gegenwärtig eine mächtige Armee im Felde, sondern England und Frankreich seien vollkommen schlagfertig, zu Lande wie zu Wasser: ein mächtiges Flotten-Geschwader läge in den Dünen, und Frankreich habe seine Heere bereit. Aber noch mehr: ein besseres Einvernehmen mit Oestreich und Preußen sei herbeigeführt worden. Nichts hätte berechtigt,

eine thatkräftige Theilnahme am Kriege von Oestreich zu erwarten, das Rußland große Verbindlichkeiten geschuldet, wenn England und Frankreich sich allzusehr mit dem Krieg beeilt hätten; aber dankbar für die ihnen bewiesene Nachgiebigkeit und Langmuth, und gehörig aufgeklärt über die Russische Angriffspolitik, wären Oestreich und Preußen jetzt für die Westmächte gewonnen. Zwar hätten, meinte Lord Palmerston der Menge schmeichelnd, England und Frankreich genügt, um den Kampf siegreich zu beenden; doch der Beitritt Oestreichs und Preußens mache die Lage des Zaren zu einer ganz verzweifelten. — Als nächsten Zweck des Krieges bezeichnete Lord Clarendon: dem Russischen Uebergewicht Schranken anzuweisen; die alten Verträge mit der Pforte zu kassiren, die eroberten Gebietstheile ihren frühern Besitzern zurückzugeben und Rußland zuletzt zur Erstattung der Kriegskosten zu zwingen. Endlich sprach er deutlich die geheimen Gedanken Englischer Staatsmänner aus, die lange schon auf eine Gelegenheit zur Schwächung der Russischen Macht gelauert. „Gewiß", sagte er, „wir stehen am Vorabend der großartigsten Ereignisse und schauen jener Weltfrage in's Auge, deren Lösung von allen klarblickenden Staatsmännern seit langen Jahren schon für nothwendig erkannt, aber um der Bewegung willen, die sie verursachen muß, verschoben wurde. Da England aber gegenwärtig gezwungen wird, an die Lösung zu gehen, so muß es ein für allemal der Sache ein Ende machen. Die Regierung wird alle Kraft aufbieten, um solide Bürgschaften für die künftige Sicherheit und Ruhe Europa's zu erlangen." Mit andern Worten hieß das andeuten, daß Rußlands Weltmacht gebrochen, und zu einer untergeordneten herabgebracht werden sollte. Aber wer hätte dann Englands Weltmacht, die ohne Gegengewicht gestanden, zügeln können?

Fast um dieselbe Zeit, am 2. März, verkündigte der Kaiser der Franzosen in seiner Thronrede bei Eröffnung der Kammer: „Deutschland, durch die Erinnerung an alte Kriege mißtrauisch, habe seit 40 Jahren nur zu viel Beweise seiner Folgsamkeit für die Russische Politik gegeben; jetzt habe es seine unabhängige Haltung wieder ge-

wonnen. Oestreich", fuhr er fort, „tritt in unsere Allianz ein, und gemeinschaftlich mit Deutschland gehen wir nach Konstantinopel, um für Deutschland den Rang zu bewahren, von dem man es hat wollen herabsteigen lassen, und um Deutschlands Gränzen gegen das Uebergewicht eines allzu mächtigen Nachbars zu sichern."

Diese Worte sollten stacheln, aber sie verletzten. „Protektion um Protektion", erwiederten die Deutschen, „mögen wir nicht die Französische — wir kennen sie vom Rheinbund her. Ueberdieß so suchen wir ja nicht die Westmächte, sondern sie uns. Wir sind 70 Millionen und haben ein Heer von 1 Million. Damit brauchen wir keinen fremden Schutz."

Noch in anderer Art versuchte man es auf die Deutschen Mächte zu wirken: durch Erregung der Begehrlichkeit. Aus der Kaiserlichen Druckerei zu Paris ging um diese Zeit eine Brochüre hervor unter dem Titel: Révision de la carte de l'Europe. Da wurde den Deutschen verhießen, wenn sie die Russen erst weit zurückgeworfen, daß sie als Belohnung oder Entschädigung wie man will, bedeutende Theile von dem eroberten Gebiet erhalten sollten: die schönsten Arrondirungen wurden ihnen vorgehalten; die Haut des noch nicht erlegten Bären ward in große Stücke zerschnitten, und diese den Liebhabern ausgeboten. — Auch dieses Mittelchen that nicht die rechte Wirkung. „Timeo Danaos et dona ferentes," sagten die durch Erfahrung Gewitzigten. Von Frankreich war in dieser Schrift bei der Beute-Theilung gar nicht die Rede. „Desto schlimmer," meinten die Deutschen; so bleibt uns das, was es will und begehrt, verborgen, und wir fürchten die Nachrechnungen."

So ward die Bearbeitung Deutschlands unausgesetzt fortgeführt, nur griff man bisweilen zu derb und verfehlte den Zweck. Ganz leise hatte man angefangen, um vorerst das tiefe Mißtrauen der Deutschen gegen Frankreich zu beseitigen, und ihnen zu beweisen, daß ihre Vortheile und Interessen sie auf die Seite des Westens zögen, während von Rußland ihnen nur Gefahren drohten; — sodann zeigte man sich sehr befriedigt durch die zur Schau getragene Neutralität, weil sie im Grunde keine war; als man die Deutschen

Mächte Rußland gehörig entfremdet glaubte und keinen Rückfall mehr besorgte, trat man dreister auf und verlangte nun offenen und entschiedenen Anschluß an das Englisch-Französische Bündniß. So stiegen die Forderungen vom Finger zur Hand, und von der Hand bald zum ganzen Arm. Der letzte Zweck war, in dem bevorstehenden Kampf Oestreich und Preußen vorzuschieben, sie, bloß mit Unterstützung einer Französischen Armee, den Streit des Westens gegen ihren alten Bundesgenossen ausfechten zu lassen, und sie dadurch gründlich mit diesem zu entzweien, während Frankreich indeß durch Jener Schwächung sein Uebergewicht vermehrte und England die Meere zu seinem Vortheil ausbeutete und alle Keime zu künftigen Seekräften vernichtete. Für die Deutschen die Arbeit, für den Westen der Lohn. Oestreich ging ziemlich blind hinein, und gab sich als Werkzeug hin, in der Hoffnung sich wiederum des Westens als Werkzeug zu eigenen Plänen zu bedienen. Nur die Scharfsicht und Festigkeit des Königs von Preußen verhinderte die Verwirklichung dieser Entwürfe, zog ihm aber dafür die ungemessensten Schmähungen der westmächtlichen Tagblätter zu.

Preußen, durch die Hoffnung in die Konferenz hineingezogen, den Frieden zu erhalten oder den gestörten wieder herzustellen, war mit derselben bisher in allen ihren Schritten, wenn auch bisweilen zögernd, fortgewandelt, und die Westmächte hielten dasselbe bereits eben so sicher gewonnen wie Oestreich; war es doch sogar bereitwillig in die an Rußland gestellten Sommationen eingegangen. Der Preußische Minister in London, Bunsen, selbst mit Leib und Seele England zugethan, wo er durch verschiedenartige Verbindungen fast eingebürgert war, gab, gestützt auf die Versicherungen, die ihm ein Freund des Preußischen Minister-Präsidenten, Graf Pourtalès, gemacht, dem Londoner Kabinet die zufriedenstellendsten Versprechungen; und darauf hin hatten denn die Minister in ihren erwähnten Parlamentsreden von dem Beitritt Preußens zu ihren künftigen Operationen als von einer ausgemachten Sache mit eben der Gewißheit gesprochen wie von dem Oestreichs. Jene öffentlich und so bestimmt geäußerte Zuversichtlichkeit, zu welcher der König durch seine bisherige Haltung keine

Berechtigung gegeben zu haben glaubte, fiel ihm auf und erregte seinen Argwohn: der Gedanke, unvermerkt zum Kriege fortgezogen zu werden, ohne den mindesten, Preußen gegebenen oder von Preußischen Interessen gebotenen Anlaß, bloß zu Gunsten eines christenfeindlichen Volks und anderweitiger selbstsüchtiger Absichten, empörte sein Rechts- und Religions-Gefühl, die Erinnerung an den letzten Willen seines königlichen Vaters stieg lebendig in ihm auf; und als nun der Oestreichische Minister, Graf Thun, am 28. Februar ihn zur Unterzeichnung der von den Westmächten vorgeschlagenen, in Wien verschärften Konvention aufforderte, lehnte er diese unwillig ab, mit den Worten: „der Kaiser von Oestreich werde selbst es ihm Dank wissen," indem er voraussetzte, daß auch dieser durch seine Umgebungen in eine Richtung gedrängt würde, wohin er nicht mochte. Alles in ihn Dringen, alles Bitten waren vergebens. „Die Konvention, bemerkte er, füge dem Gethanen nichts Neues zu, sei daher unnütz; man dränge aber auf Preußens Beitritt, um es unwiderruflich mit Rußland zu entzweien." Als nun darüber eine unwillige Depesche seines Botschafters in London, „daß man so lange mit dem Abschluß jener Uebereinkunft zaudere," einlief, glaubte er seinen Argwohn bestätigt, und beschloß, sich von den eifrigen Drängern und Betreibern des entschiedenen Anschlusses an die Westmächte loszumachen, und seine neutrale Stellung zwischen den Streitenden unverrückt festzuhalten. So wurden denn nach und nach die Hauptanhänger der westmächtlichen Allianz, Graf Pourtalés, Bunsen, der Kriegsminister Bonin und andere entfernt, nur der Minister-Präsident, den der König liebte und an den er sich gewöhnt, blieb, zog sich von jener Partei zurück und ging in die Ansichten seines Monarchen ein.

Diese Ansichten waren gemäßigt, die Verhältnisse scharf auffassend und den wahren Interessen Preußens wie Deutschlands angemessen. Des Königs Wunsch war, durch innige Vereinigung mit Oestreich und Deutschland in der Mitte Europa's eine überwiegende schiedsrichterliche Macht herzustellen, die nach beiden Seiten ihr Gewicht in die Wage legen könnte. In den Krieg, der nur gegenseitig

erbittern, entzweien und ganz Europa in Brand setzen müsse, wollte er sich nicht einmengen, sondern sich freie Hand behalten, um versöhnend nach beiden Seiten wirken, die Parteien einander nähern und den Frieden wieder herbeiführen zu können. Der König bewies damit bei dem Tumult der Leidenschaften, der die Welt unter und neben ihm bewegte, seinen klaren, unbefangenen Blick und jenes sichere Urtheil, das die Zukunft nicht der Befangenheit des Augenblicks opfert. Nach dem ungestümen Verlangen der Menge und der schlauen Politik alter Gegner sollte Preußen, ohne andern zuverlässigen und in der Noth erprobten Bundesgenossen, sich mit dem einzigen, den es hatte, unwiderruflich verfeinden, um später, wenn der Augenblick der Prüfung und Bewährung in diesen Stürmen vorübergegangen, allein dazustehen, ohne sichern Bundesgenossen oder Freund nach irgend einer Seite. Die Weisheit seines Königs bewahrte es vor dieser Thorheit. Der Minister-Präsident machte den schwächlichen Einwurf: „die Ablehnung der Konvention ließe sich zwar formell begründen, würde aber die Westmächte sehr verstimmen und gegen Preußen einnehmen.“ — Um sie zu beschwichtigen, wurde darauf der Fürst Hohenzollern nach Paris und General Gröben nach London geschickt. Preußen war in seinem Recht; indem es sich aber solchergestalt wegen Ausübung dieses Rechts demüthig entschuldigte, verrieth es Schwachmuth und zog sich herbe Beschimpfungen von der übermüthigen Tagespresse des Westens zu.

Was nun den abgelehnten Konventions-Entwurf betrifft, so soll er nach Andeutungen die man hat, ein Zusammenwirken der vier Mächte in folgenden Punkten vorgeschlagen haben: 1) Räumung des Türkischen Gebiets durch die Russen. 2) Wahrung der Integrität und Unabhängigkeit des Türkischen Reichs. 3) Revision der frühern Verträge. 4) Verbot, vor Ausgleichung des Streits, jeder besondern Verhandlung einer der Mächte mit Rußland. (Dieser Artikel von Oestreich eingegeben.) — Zufolge fernerer sichern Angaben waren England und Frankreich, sobald die Uebereinkunft unterzeichnet worden, entschlossen, sogleich die weitern Konsequenzen zu ziehen und die deutschen Mächte zur Theilnahme an den Feind-

seligkeiten gegen Rußland aufzufordern. Eine gute Handhabe dazu hätte die Vertrags-Bestimmung gegeben: „zur Räumung der Donau-Fürstenthümer mitzuwirken,“ indem diese durch Flotten nicht zu bewerkstelligen war. Da ihre Hoffnungen, kurz vor völligem Gelingen, durch die Festigkeit des Königs von Preußen scheiterten, so erklären sich leicht die Ergießungen ihres Grimms gegen ihn. Es ward nun Mode, um die Preußen zu ärgern, Oestreich auf Kosten Preußens zu erheben; „Oestreich, versicherte man, habe jetzt die beste Gelegenheit, seinen alten Einfluß in Deutschland wieder herzustellen.“ — Auch an versteckten Drohungen fehlte es nicht. „Preußen, hieß es, solle bedenken, daß sein weitgestrecktes Gebiet mit offenem Centrum, und seine wehrlosen Küsten ihm ein Zusammenwirken mit den Westmächten zur Pflicht machten.“ Von Preußischer Vermittelung endlich wollte man nichts wissen, „weil Staaten, die keinen Respekt noch Vertrauen einflößten, unmöglich vermitteln könnten.“

Es war damals das allgemeine Geschrei, wenn Preußen der Uebereinkunft nicht beitrete, so verliere es seinen Rang als Großmacht. Es war eine Thorheit — als wenn jener Rang von der Partei-Meinung und nicht von der innern Selbständigkeit und Kraft abhinge. Doch, wenn man sich nicht ganz stark fühlt, so ist man um so eifersüchtiger auf äußeres Ansehen; und enschieden geäußerte Meinungen, wenn auch wenig begründet, verfehlen nicht, unvermerkt ihr Gewicht selbst auf Verständigere auszuüben, die ihren Ungrund einsehen, aber sich ihnen am Ende dennoch fügen. Auch in Preußen, auf dem Hange, wo man stand, wurde man besorgt, und wünschte sich durch eine innigere Verbindung mit Oestreich und Deutschland zu stärken. Im bevorstehenden Mai lief der 1850 in Olmütz geschlossene Traktat mit seinen geheimen Bedingungen ab, kraft welcher Oestreich und Preußen sich gegenseitig ihr Gebiet verbürgt hatten. Diesen Umstand beschloß der König zu benutzen, um seinen vorhin erwähnten Lieblingsplan zu verwirklichen. Er sendete den Flügeladjutanten Oberst Manteuffel an den Kaiser von Oestreich ab, mit dem Erbieten, jenen Traktat nicht nur zu erneuern, sondern zum

Vortheil Oestreichs auch auf Ungarn und die Italienischen Provinzen auszudehnen. Seine Absicht war, indem er Oestreichs Besorgnisse wegen jener Länder beschwichtigte, es von einem nähern Anschluß an die Westmächte und einer Theilnahme am bevorstehenden Krieg abzuhalten. Das Oestreichische Kabinet nahm es anders; es begriff alsobald, welche Vortheile ihm dieses Erbieten, das seine Gränzen sicherte und ihm einen starken Rückhalt gab, gewähren könnte. Preußens Gedanke war, indem es die Hand bot, Oestreich vom Krieg abzuziehen; Oestreichs Gedanke dagegen, indem es die Hand ergriff, Preußen in den Krieg hineinzuziehen. Schon beim Abschluß des Olmützer Traktats hatte die Oestreichische Politik ihre überlegene Schlauheit bekundet; darauf fußend, hoffte sie, Preußen überlistend, dasselbe, und in seinem Gefolge Deutschland, nicht nur zu einem unbedingten Anschluß im Kriegsfall, sondern zu einer völligen Solidarität mit Oestreich zu verpflichten. Das große Wort, womit man zu diesem Ende unaufhörlich um sich warf, die große Glocke, woran man schlug, waren: die deutschen Interessen, hinter denen sich aber nur die speciellsten Oesterreichischen und andere politische Pläne, bargen. Um Preußen festzuhalten, und aus seiner Eröffnung allen möglichen Nutzen zu ziehen, ward einer der gewiegtesten Feldherren Oestreichs, der Feldzeugmeister Heß, nach Berlin entsendet, um dort den neuen Vertrag abzuschließen.

Der Englische Kourier mit den Aufforderungen (Sommationen) war indeß am 1/13. März in Petersburg angelangt und hatte seine Depeschen dem Englischen General-Konsul Michele abgegeben. Die verlangte Audienz wurde diesem am folgenden Tage von dem Russischen Reichskanzler ertheilt und die Note entgegengenommen. Michele erfuhr zugleich: daß der Kaiser mit dem Großfürsten bereits am 12. nach Helsingfors verreist sei, aber daß man ihn zum 17. zurückerwarte, wo man ihm die Note vorlegen würde. Am genannten Tage traf er wirklich ein, und am 19. ließ Graf Nesselrode den Konsul wieder zu sich einladen, empfing ihn in seiner „gewöhnlichen liebenswürdigen Weise" und theilte ihm mit: „daß der Kaiser es nicht für passend erachte, irgend eine Antwort zu ertheilen (que Sa

Majesté ne juge pas convenable de donner une réponse quelconque). — Das war, was die Westmächte gewollt, weshalb sie die schroffe Forderung gestellt, und wie sie es nicht anders erwartet hatten, der Krieg. — Mochte nun auch Graf Buol, der diese Entscheidung hervorgerufen, darauf pochen: „die Westmächte ständen auf dem Rechtsboden (d. h. für die Rechte der Osmanen gegen die Christen!); Rußland sei allein Schuld am Kriege" — die Nachwelt wird wahrscheinlich ihr Urtheil anders fällen. —

Zwei Gründe wurden als die eigentlichen Ursachen des Kriegs angegeben: einestheils die gefährliche Forderung an die Türkei, und zweitens die Gefahren, womit Rußland Europa's Gleichgewicht bedrohe. — Nun haben wir gesehen, daß die gefährliche Forderung nicht so gefährlich gewesen, sondern längst Bestehendes und in der Natur der Dinge Begründetes nur unter einem andern Namen, in einer andern bestimmtern Fassung habe festsetzen wollen; — und was die Gefahr Europa's betraf, so war sie eine eingebildete, ein Luftbild, Unverständige zu blenden. Das zur Abwehr vereinigte Europa hat die Ueberlegenheit der Zahl, der Macht, der Mittel und der Intelligenz: es hat also nichts zu besorgen. — Wenn man nun deshalb Rußland bekriegte, so konnte dieses ja unmöglich der Verschulder und Anfänger des Kriegs sein; man konnte ihm nicht die Verantwortung desselben auflegen, wie Graf Buol, Lord Clarendon und Drouyn de Lhuys nicht müde wurden, es zu thun. Also waren dieses nicht die Ursachen, sondern die Vorwände; die Ursachen waren jene, die wir zum Theil schon angedeutet haben.

Da der Wille des Königs von Preußen unerschütterlich blieb, die ihm vorgelegte Konvention mit Oestreich und den Westmächten nicht zu unterzeichnen, beschloß man in Wien, die Schwierigkeit zu umgehen, und die Konvention durch ein Protokoll zu ersetzen, welches die Regierungen aber nicht die Monarchen direkt bindet, weil die Unterzeichnung dabei nicht durch die Monarchen sondern durch die Minister geschieht. Der Plan war: wies Rußland die gebieterische Aufforderung zurück, so nahmen die Westmächte eine Kriegsstellung ein; Oestreich und Preußen unterstützten sie aber fürs erste nur

moralisch durch die gemeinsame Unterzeichnung des Protokolls, welches fast nur die Wiederholung der abgelehnten Konvention war. So entstand das Protokoll vom 9. April.

Oestreich, so gern es gewollt, konnte fürs erste nicht weiter vorgehen, bis nicht die Deutschen Angelegenheiten vollkommen geordnet, ein Rückhalt dort gewonnen, und die Französisch-Englische Hülfsmacht bis zur Donau herangekommen wäre. — Seiner alten Politik gemäß, wollte es keinen Schritt vorwärts thun, der nicht von allen Seiten sich gedeckt und gesichert fände. Es betrieb nun mit Eifer die Unterhandlungen mit Preußen und den Deutschen Mächten, um sich deren thätiger Mitwirkung zu versichern und sich seine Besitzungen auch außerhalb Deutschland gewährleisten zu lassen. In dem Circular-Schreiben an dieselben vom 14. März erklärte es: „Es würde sich zwar möglichst einer aktiven Theilnahme am Kampf enthalten; müsse jedoch auch eine solche ins Auge fassen; und da es sich dabei auch um die Deutschen Interessen handle, so hoffe es: Preußen und Deutschland würden ihre Kräfte mit dem seinigen vereinigen; — darin läge denn auch das Mittel, dem Umsichgreifen der Europa bedrohenden Gefahren zu begegnen.

Preußen befand sich in der unbehaglichsten Lage. Von allen Seiten gedrängt, hin und her schwankend, mangelte ihm die feste Hand, die sein Staatsschiff durch die offenen und verdeckten Klippen und Untiefen sicher hindurch geführt hätte. Sein erster Steuermann hatte dazu weder die Geisteskraft, die Ideen, noch die Karakterstärke. Da man sich, trotz der Friedensliebe des Königs, auf alle möglichen Fälle gefaßt zu halten hatte, also auch zum Kriege, so mußte man bei Zeiten sich der nöthigen Mittel dazu versichern. Zu diesem Zweck verlangte die Regierung am 18. März von den versammelten Kammern die Bewilligung zu einer Anleihe von 30 Millionen Thaler. Hier offenbarten sich die Gesinnungen. Die zwei Parteien, in welche das Land damals getheilt war, die Russische und Anti-Russische, erwarteten mit Ungeduld den Vortrag des Ministerpräsidenten, um daraus zu ersehen, nach welcher Seite die

Regierung sich eigentlich neige. Doch die Rede des Präsidenten war so verzwickt, so unbestimmt, so reich an Worten und arm an Gedanken, daß am Ende beide Parteien so klug waren wie zuvor, und jede ihre Hoffnungen und Befürchtungen behielt. Ein Ausschuß von 21 Personen wurde hierauf gewählt, um den Regierungs-Entwurf einer Prüfung zu unterwerfen und der Kammer über ihn zu berichten. Hier zeigte sich abermals das Uebergewicht der Rußland feindlichen Partei, indem auf 5 Russisch-Gesinnte 16 Anti-Russische Glieder gewählt wurden, unter ihnen der Hauptredner der Opposition, von Vincke. In diesem engern Ausschuß hoffte man der Regierung ihr Geheimniß zu entreißen, und drang auf eine nähere Erklärung über ihre künftigen Entschlüsse. Der Minister-Präsident legte ihm auf die damaligen Verhandlungen bezügliche Papiere vor, und ließ sich die Versicherung entschlüpfen: daß man an der Wiener Konferenz festhalte und wenn man Geld verlange, es nur geschehe bei der Möglichkeit eines Konflikts mit Rußland. Der Kriegsminister, General Bonin, der vom Dänisch-Holsteinischen Kriege her ein Gefühl des Grimms gegen Rußland behalten, ging noch weiter. Nachdem er vorgestellt, daß Preußen zwischen drei Entschlüssen zu wählen habe: Neutralität oder Anschluß an eine der entgegengesetzten Mächte, sagte er, nachdem er die zwei ersten Fälle erwogen und die zu befolgenden Operationen entwickelt hatte: „was den dritten Fall betrifft, Anschluß an Rußland, so mag ich gar nicht davon sprechen. Es gibt Dinge, die man nicht einmal voraussetzen darf; — so wollte auch Solon für den Vatermord keine Anordnung treffen, da er ihn für unmöglich hielt". — Die Worte waren bezeichnend für den Mann und die Partei; erregten aber bei den Gegnern und allen, welche die Dinge aus einem höhern Standpunkt betrachteten, einen gerechten Unwillen. Auch der König theilte diesen und bemerkte: „Nicht um Voraussetzungen zu machen und Kriegspläne zu entwerfen, habe er den General in den Ausschuß geschickt". — Einige Wochen darauf ward das Kriegsministerium ihm abgenommen. — Der Ausschuß billigte endlich die Anleihe, wofern die Regierung in ihrem bisherigen System verharre, d. h. im Verein mit den Kon-

ferenz-Mächten vorschritte und sich vornämlich eng an Oestreich und Deutschland hielte; er schloß seinen Bericht mit einer heftigen Erklärung gegen Rußland.

Fast um dieselbe Zeit, am 18. März, schnellte das Englische Ministerium noch einen letzten, vergifteten Pfeil, den es bis dahin im Köcher verwahrt, gegen Rußland und seinen Monarchen los, um die Welt mit Unwillen und Argwohn gegen sie zu erfüllen, und vornämlich die Deutschen Regierungen zum entschiedenen Handeln im Verein mit den Westmächten zu bestimmen. — Im halboffiziellen Journal de St. Pétersbourg vom 2. März war, nach einer Beschwerde über die zügellose Heftigkeit der Englischen Minister gegen den Russischen Monarchen, bemerkt worden, „daß, wenn Frankreich Mißtrauen zeigte, es sich entschuldigen ließe; nicht aber, wenn England die Absichten des Russischen Herrschers beargwöhnte, da er sich doch gegen dessen Königin und Minister offen ausgesprochen, um mit ihnen ein inniges Einverständniß herbeizuführen über das, was bei gewissen Eventualitäten zu thun und was zu unterlassen wäre, um durch diesen Austausch der Ansichten künftigen Meinungs-Verschiedenheiten vorzubauen; daß es also den Englischen Ministern wenig zieme, ihm Mangel an Aufrichtigkeit vorzuwerfen oder ehrgeizige Absichten auf Konstantinopel bei ihm vorauszusetzen“. — Diese Erinnerung gab dem Englischen Ministerium den Anlaß zu einem außerordentlichen Vertrauensbruch. Der Minister Russel erklärte vor dem Parlament: „zwar sei es immer Sitte gewesen, nur ministerielle Verhandlungen, nie aber vertrauliche Mittheilungen von Monarchen den Häusern vorzulegen“, nicht etwa, weil es unmoralisch wäre, sondern, wie der Minister meinte, „weil man sich sonst die Thür zu allen künftigen Eröffnungen der Art schließen würde. Da aber das Petersburger Journal“, fuhr er fort, „natürlich mit Ermächtigung seiner Regierung, auf diese Korrespondenz hingedeutet habe, so könne sich das Ministerium weiter kein Gewissen daraus machen, selbige auf die Tafeln des Hauses niederzulegen“. — Eine Hindeutung auf ein der Ehre vertrautes Geheimniß rechtfertigt noch nicht dessen Veröffentlichung.

Und das Britische Ministerium, sich nicht begnügend mit der geheimen Korrespondenz, die es als Aktenstücke allenfalls hätte vorlegen können, griff auch noch zu dem nicht zu bezeichnenden gehässigen Mittel, um ihrem Gegner gründlich zu schaden, geheime Berichte des Gesandten Sir Hamilton Seymour über eine vertraulichen Unterredungen mit dem Kaiser, wo man diesen alles sagen lassen konnte was man wollte, zu veröffentlichen. Wer bürgte dafür, daß die Unterredungen hier treu wiedergegeben waren, und, wenn im Ganzen treu, daß nicht im Einzelnen Irrthümer oder Mißverständnisse untergelaufen? — mit Einem Wort, daß nicht die Meinungen und Reden des Kaisers in manchen Hauptpunkten entstellt worden seien? daß nicht Sir Hamilton, ihm selbst unmerklich, Vorurtheilen oder Voraussetzungen, die ihn befangen hielten, Einfluß über sich vergönnt, um beflügelte Worte in seinem Sinn auszulegen? Genug, vertrauliche Ergießungen wurden sorgfältig notirt, ja provocirt, und in dem Augenblick, wo man glaubte Vortheil von jener Arglosigkeit des Gegners ziehen zu können, veröffentlicht. Zur Ehre der Britischen Redlichkeit muß man sagen, daß diese bisher unerhörte Verfahrungsart nicht allgemein im Lande gebilligt wurde; und daß selbst den Ministern zu verstehen gegeben ward, sie hätten sich wenig edel benommen, hätten den Zaren mit halber Billigung und halbem Widerspruch zu immer weitern Eröffnungen gelockt, mit einem Wort ihn ausgehorcht und dann sein Vertrauen verrathen.

Der Eindruck, den diese vertrauliche Seymoursche Korrespondenz in ganz Europa hervorbrachte, war außerordentlich; es war, als wenn plötzlich der Vorhang vor einem wenig zugänglichen Heiligthum weggezogen ward. Die dort gefallenen Aeußerungen wurden nun das Paradepferd endloser Deklamationen, die Handhabe zu den gehässigsten Verläumdungen, zu den empörendsten Verhetzungen. Für jede Partei wußte man etwas sie Verletzendes herauszusuchen, und mit aufreizenden Worten ihr vorzuhalten. Oestreich sagte man: „der Zar betrachte Oestreichs Unterwürfigkeit unter seinen Willen als etwas sich von selbst Verstehendes, und habe über die Türkei ohne es auch nur zu fragen, verfügt"; — zu Preußen sagte man:

„Euch hat er nicht einmal der Erwähnung würdig gehalten in Dingen, die doch Europa's Schicksal so nahe betreffen"; — den Deutschen Patrioten: „man habe nur England befragt, nur England einer Berücksichtigung werth gehalten, nicht Deutschland und seine 70 Millionen Menschen"; — zu Frankreich: „Euch Franzosen hat er ganz vom Concert der Mächte ausschließen und isoliren wollen"; — zu den Griechen: „Ihr bauet auf ihn, seht, von Wiederherstellung eures Reichs von Byzanz will er nicht einmal etwas wissen"; — den Türkischen Slaven: „er mißgönnt euch, ein großes Reich zu werden, will euch zerstückelt und unter seiner Botmäßigkeit halten"; — Allen endlich sagte man: er habe jedes Gleichgewicht umstoßen und mit England theilen wollen, natürlich für sich den Löwenantheil, wo nicht das Europäische Ganze behaltend, und England Egypten und Candien überlassend. So hatte man gegebenen Stoff, den Kaiser bei Allen anzuschwärzen und die bestehende Mißstimmung gegen ihn und Rußland zu vermehren; und schadenfrohe Dolmetscher ermangelten nicht, selbst den unschuldigsten Aeußerungen eine gehässige Wendung oder Auslegung zu geben. —

Drouyn de Lhuys war alsobald zur Hand und gab mit Winken und geheimvoll thuenden Worten zu verstehen: „wenn die Französische Regierung wolle, könnte sie noch viel mehr offenbaren, da ihr ähnliche Anträge gemacht worden seien. Ja, im Moniteur, diesem officiellen Blatt, erschien mit Berechnung auf die Deutschen Mächte und das Deutsche Publikum ein sehr gehässiger Aufsatz. Da hieß es: „Wenn es in jenen Vorschlägen (an England) Dreistigkeiten gibt, die das Maß zu überschreiten scheinen, so sind auch Vergeßlichkeiten da, die überraschen. Der Kaiser Nikolaus gestaltete die Karte von Europa um, ohne den Namen Preußen auszusprechen, ohne Oestreich Rechnung zu tragen! — Und als diese Pläne von Gebiets-Umgestaltungen in England zurückgewiesen wurden, wandte man sich an die Französische Regierung, die ihrerseits ähnliche Vorschläge abzulehnen sich genöthigt sah." — Diese dunkeln Andeutungen zu vervollständigen, rückte nun das Journal de l'Empire vor: „die Vorschläge seien nicht schriftlich wie bei England gemacht wor-

den (!), aber kurze Zeit vor den Berathungen über die Wiener Note habe das Petersburger Kabinet die Französische Regierung sondiren lassen, um zu erfahren, mit welcher Lockspeise man sie am besten versuchen könnte. „Wir glauben nicht zu weit zu gehen", heißt es dann, „wenn wir sagen, daß diese Eröffnungen dem Erben Napoleons I. die Aussicht auf irgend eine Kombination, wie der berühmte Vertrag von Tilsit, gewährten, wo Frankreich und Rußland die Theilung der Oberherrschaft über Europa anstrebten." — „Aber", wird zugesetzt, „man täuschte sich sehr über die Politik und die Tendenzen des neuen Französischen Kaiserthums; indem dessen Politik keine Eroberungen und Gebietsvergrößerungen zum Ziele hat,*) sondern nur die Achtung vor den Verträgen und die Erhaltung des Friedens!"

So lauteten die Französischen Insinuationen. Zu ihrer Widerlegung bedarf es gar nicht des officiellen Widerspruchs der ihnen ward; die einfache Erwägung der Umstände weist sie zurück. Man bedenke nur Eins: Rußland stand gerade damals mit Frankreich auf dem gespanntesten Fuß, erkannte in Frankreichs Regierung seinen erbittertsten Feind; — und es sollte einem solchen beargwöhnten, gefährlichen Feinde Waffen gegen sich in die Hände liefern, die dieser vortrefflich zur Bearbeitung der Deutschen noch schwankenden Regierungen hätte benutzen können! — Noch mehr: in der damaligen Lage der Dinge wären Tilsiter Erinnerungen und Theilungsvorschläge geradezu lächerlich gewesen. — Jedoch, immer zu! Nicht jeder denkt, und etwas bleibt hängen.

Das Völkerrecht hat durch gewisse Bestimmungen die materiellen Befugnisse Kriegführender geregelt; das moralische Verfahren ist mit Stillschweigen übergangen. Wie aber, wenn jemand mit Hintansetzung von Redlichkeit und Treue, — die man auch gegen den Gegner zu beobachten hat — (ein der Ehre vertrautes Wort z. B. muß immer heilig bleiben) — sich moralischer Waffen bedient, die an Wirksamkeit selbst die vergifteten übertreffen? was dann? — Tiefes Still-

---

*) Savoyen und Nizza beweisen es! Spätere Anmerkung.

schweigen. Man scheint es dem Urtheil der Nachwelt zu überlassen. Gewiß, diese wird richten!

Mit diesen Eröffnungen war die Scheide weggeworfen, und keine Aussicht mehr, den Krieg zu verhüten! Moralische Beleidigungen entzweien unversöhnlich! Der „Freund" statt „Bruder" blieb unvergessen. Alles nahm nun mit fortschreitender Eile die Richtung auf den Krieg; alle Maßregeln, die jetzt noch genommen wurden, hatten ihn und seine erfolgreiche Durchführung zum Zweck.

Es galt nun die deutschen Mächte vorzuschieben, denn ohne sie war die Wirksamkeit der westmächtlichen Verbindung wie gelähmt; ohne sie konnte man keine Herzstöße führen, sondern mit Flotten nur Wunden an den Extremitäten schlagen, die niemals mit zwingender Gewalt wirken. Die deutschen Mächte mußten also vor allem daran; Oestreich hatte man, aber Preußen machte Schwierigkeiten, und die kleinern Staaten sahen auf Preußen und folgten seinem Beispiel. Oestreich aber, zwischen Furcht und Begier mitten inne stehend, wagte es nicht, ohne Preußen und Deutschland vorzugehen. Doppelte Hebel wurden nun daran gesetzt, diese fortzureißen. Wir sahen schon, daß zu diesem Ende die in Berlin abgelehnte Konvention in ein Protokoll umgearbeitet worden, um Preußen bei der Konferenz und deren Beschlüssen festzuhalten. Der Preußische erste Minister war für die Westmächte, für die sogenannte Sache der „Civilisation"; eben so die Mehrzahl der Kammerglieder, die, ganz in den Täuschungen und Leidenschaften der Gegenwart befangen, nicht künftige Eventualitäten, sondern nur ihren augenblicklichen Haß gegen das absolutistische Rußland ins Auge faßten. Nur einzig der König, mit wenigen alten Generalen aus den Befreiungskriegen, die an der Seite der Russen gegen eben die gefochten hatten, die man ihnen jetzt als Bundesbrüder aufdringen wollte, standen fest; der König, durch religiöses Gefühl, das Testament seines Vaters, und durch richtigen Blick geleitet, bewies, obschon von weichem Karakter, hier viele Festigkeit; doch mußte er widerstrebend der Strömung folgen, die sein Volk in einer ihm widrigen Richtung gewaltsam mit sich fortriß.

Das neue Wiener Protokoll besagte: Die vier Mächte wollten

in doppelter Hinsicht vereint bleiben, einestheils zur Aufrechthaltung des ungetheilten Besitzstandes des Osmanischen Reichs, wobei die Räumung der Donau-Fürstenthümer eine wesentliche Bedingung bliebe: anderntheils zur Consolidirung der bürgerlichen und religiösen Rechte der christlichen Unterthanen der Pforte. (Dieser letztere Punkt war hauptsächlich mit Rücksicht auf den König von Preußen in den frühern Entwurf eingeschoben worden, der nichts davon enthielt.) Das erstere bleibt die unerläßliche Bedingung jeder Verhandlung über den Frieden. Zuletzt kam der Oestreichische Artikel: „die vier Mächte verpflichten sich, weder mit dem Russischen Hofe noch mit irgend einer andern Macht irgend eine feste Ausgleichung zu treffen, ehe sie vorher gemeinschaftlich darüber berathen haben." — Das Oestreichische Kabinet fürchtete immer den Abfall und das Alleinbleiben.

Gegen den so abgeänderten Entwurf hatte König Friedrich Wilhelm, der mit Zufriedenheit die Rechte der Christen gewahrt sah, nichts einzuwenden, und der Minister-Präsident beeilte sich, aus Furcht einer Gesinnungs-Aenderung, dem Preußischen Gesandten in Wien, Grafen Arnim, durch den Telegraphen den Befehl zuzuschicken, ohne Zeitverlust zu unterzeichnen. Seine Ungeduld war so groß, daß nach kurzer Frist bereits die Anfrage erfolgte: ob das Protokoll unterzeichnet sei? Am 9. April fand dieser Akt statt, und der Minister-Präsident machte sofort in der Kammer Gebrauch davon, indem er zur Beschwichtigung des immer noch vorwaltenden Mißtrauens gegen die Regierung erklärte: „die Bevollmächtigten der vier Mächte hätten eben in Wien ein Protokoll unterzeichnet, das die Gleichheit ihrer Bestrebungen bestimmt ausdrückte." — Große Freude; doch wollten die Gegner noch Bedingungen an die Bewilligung der Anleihe knüpfen. Der König, voll Unwillen, bestand auf einer bedingungslosen; eine bedingte würde er als Ablehnung betrachten; man müsse Vertrauen zur Regierung haben." — Daran fehlte es eben; doch ging die verlangte Anleihe endlich mit 182 gegen 131 Stimmen ohne alle Bedingung durch.

Der von den Westmächten in Konstantinopel ausgewirkte Ferman wegen der Zugeständnisse an die Christen schien dem Könige von Preußen einen trefflichen Ausweg darzubieten zur Beilegung des ganzen, zu so ungeheuern Dimensionen angewachsenen Streits. Was hatte Rußland ursprünglich gewollt? — Sicherung der Rechte und Freiheiten der griechisch-christlichen Kirche. — Nun aber waren diese unter der Kontrolle der Großmächte durch einen großherrlichen Ferman noch über die Russischen Forderungen hinaus zugestanden. Der ganze Streit verlor damit seinen Stachel und wurde auf seinen ursprünglichen Ausdruck zurückgeführt; die Versöhnung und Ausgleichung erschienen sonach leicht und natürlich. Es schien nur so, und nur denen, die Ursachen und Vorwände für Eins nahmen. Aber die Gedanken und die ausgesprochenen Worte waren ein Anderes. — Von seiner menschenfreundlichen Gesinnung, die Blutvergießen um jeden Preis verhindern wollte, geleitet, schickte der König den General Lindheim mit einem Handschreiben nach Petersburg, um vorzustellen, daß bei solcher Bewandtniß der Dinge die Beilegung des Streits nicht schwer fallen dürfte, und um den Russischen Monarchen aufzufordern, in diesem Sinn neue Vorschläge zu machen. Das Russische Kabinet, obgleich es seit langem erkannt hatte, daß alle Ausgleichungs-Anträge vergebens und die Westmächte fest zum Kriege entschlossen seien, von dem sie außerordentliche Erfolge erwarteten, gab sich dem Wunsche des Königs gemäß zu dem Versuche her, obgleich es, nachdem es die Gegner durchschau't, an dessen Wirksamkeit zweifelte; jedenfalls mußte er den Vortheil haben, wenigstens die minder befangenen Mächte, Preußen und Deutschland von dem aufrichtigen Wunsche des Kaisers nach Frieden zu überzeugen und dadurch eine gänzliche Isolirung zu verhindern. Der junge, geistvolle Herzog Georg von Mecklenburg, Gemahl der Nichte des Kaisers, der Großfürstin Katharina Michailowna, übernahm selbst die Ueberbringung dieser Vorschläge an den König in Berlin, wo er nach einer schnellen Reise am 2. April anlangte. Der Kaiser bot darin Frieden und Wiederherstellung des status quo an: „er werde die Fürstenthümer räumen lassen, wenn gleichzeitig auch die

Flotte der Verbündeten das Schwarze Meer und die Dardanellen verließe, und die durch Vermittelung der Westmächte den Christen zugestandenen Rechte durch Vertrag sichergestellt würden. Ein Kongreß in Berlin könnte das Ganze regeln.“ — Gingen Oestreich und die Westmächte darauf ein, so ward alles erreicht, wofür von beiden Seiten einzutreten man sich das Ansehen gegeben: sowohl Schutz der Christen als Sicherung der Integrität des Osmanischen Reichs und Beseitigung der Protektion oder Willkühr einer Einzelmacht. — Der erfreute König beeilte sich, diese Vorschläge nach Paris und London zu übermachen, wo er bereits früher auf ähnliche Bedingungen unterhandelt hatte. Er mußte sich aber nur zu bald überzeugen, daß die Westmächte keinen Frieden wollten, und daß es nichts auf der Welt gäbe, was unter diesen Umständen den Krieg verhindern könne. Die Aussichten schienen zu lockend. Die beiden ersten Civilisations-Mächte, mit Ablegung aller Eifersucht innigst verbunden, Oestreich in Reserve und Preußen und Deutschland als Stütze dahinter: was sollte eine solche Koalition nicht erreichen können? Und da man diese seltene Constellation zu Stande gebracht, wie sollte man, ohne die gehörigen Vortheile davon gezogen zu haben, sie wieder auflösen? Es dauerte daher auch nicht lange, als die Ablehnungen der letzten Anerbieten von London wie von Paris erfolgten.

Ehe noch die Antwort des Kaisers eingelaufen, hatte Preußen die Höfe von London und Paris über diesen, wie es schien, so natürlichen Ausweg sondirt, aber wenig Geneigtheit darauf einzugehen gefunden; vielmehr schienen England und Frankreich entschlossen, mit aller Macht zum Krieg zu greifen. „Auch die sofortige Räumung der Fürstenthümer könne nicht mehr befriedigen“, ließ man merken, „man wolle und verlange (das war jetzt das Stichwort) dauernde Bürgschaften für die Ruhe im Orient;“ und ließ durchschimmern, daß man diese durch die Schwächung Rußlands und die Beschränkung seines Ansehens und Einflusses in der Türkei zu erreichen hoffe. Auch begannen bereits die tönenden Phrasen vom Schutz der Civilisation gegen die Barbarei, von Aufrechthaltung der Unab-

hängigkeit Europa's, „da", wie Clarendon versicherte,*) „die Deutschen Mächte bereits in beschämender Abhängigkeit von Rußland seien." — Die Rechte der Christen, betonte man, dürften nicht durch Vertrag, als welches die Unabhängigkeit des Sultans gefährden könne, sondern nur durch einen freiwilligen Souverainitäts-Akt desselben gesichert werden! — Als daher nun die wirklichen Vorschläge Rußlands durch Preußens Vermittelung anlangten, und König Friedrich Wilhelm IV. zu deren Unterstützung eigene Handschreiben an Louis Napoleon wie an die Königin Victoria richtete, lautete der Bescheid: „man müsse jene abweisen, da durch sie nur ein Aufschub des Kriegs beabsichtigt werde." „Den Uebergriffen Rußlands", erklärte Lord Clarendon im Parlament, „müsse man ein für allemal ein Ziel stecken." — Ja, in Paris galten die Vorschläge schon für unannehmbar, ehe sie noch eingetroffen waren! — Vergebens bemerkte der König in seinem edlen Vermittlungs-Eifer: „Wolle man den Christen ihre Freiheiten und Rechte nicht durch Vertrag sichern, so würde eine Vereinbarung der vier Konferenz-Mächte mit Rußland genügen, daß sie gemeinschaftlich für die gewissenhafte Ausführung des letzten Fermans zu Gunsten der Christen sorgen und einstehen wollten." — Doch man wollte nichts hören, man athmete nur Krieg und Sieg und Rußlands Erniedrigung.

Unter diesen Umständen gingen die Dinge mit Riesenschritten ihrer Entwickelung entgegen, und 10 Tage nach Ueberreichung der Sommation in Petersburg erfolgte am 16/28. März die förmliche Kriegserklärung. In dieser waren alle möglichen Anschuldigungen gegen den Kaiser von Rußland und seine angeblich ehrgeizigen Absichten wider die Macht und Unabhängigkeit des treuen Bundesgenossen Englands am Bosporus gehäuft. Das war in der Regel: wer den Krieg erklärt, will immer rein dastehen und beweisen, wasmaßen ganz unerträgliche Beleidigungen ihm das Schwert in die Hand gegeben. Alles ward daher in der einseitigsten Weise darge-

---

*) Vgl. Clarendons Oberhaus-Rede vom 31. März.

stellt, um den weniger Unterrichteten, und das ist die große Menge, zu blenden und von der Gerechtigkeit der unternommenen Sache zu überzeugen. Die verfänglichen Punkte wurden geschickt umgangen; alle Provocationen verschwiegen oder als ganz unschuldige Thatsachen hingestellt, z. B. die herausfordernde Erscheinung der verbündeten Flotten vor den Dardanellen in den ersten Tagen des Juni 1853, lange ehe noch irgend ein Russischer Soldat Türkisches Gebiet betreten, wurde durch Menschikow's Drohung entschuldigt: „wenn die Pforte nicht nachgebe, werde man die Donau-Fürstenthümer besetzen.“ Eine Drohung ist noch nicht der Beschluß, und der Beschluß noch nicht die That. Von Worten zur That ist noch ein weiter Weg. Jene Flotten-Erscheinung war aber eine thatsächliche, wohlberechnete Herausforderung. — Wie es nun in solchen Streitschriften geschieht: die Sachen werden gehörig appretirt, gedreht und gewendet, der Gegner als höchst gefährlich für die Welt und ihre Ruhe dargestellt, so daß von Satz zu Satz zuletzt die Nothwendigkeit eines Kriegsentschlusses in die Augen springt. Die Zunge ist dem Menschen gegeben, Alles zu beweisen! Der Schluß besagte: „man wolle Europa vor dem Uebergewicht einer vertragbrüchigen Macht retten, welche der Meinung der civilisirten Welt Trotz biete.“ Wer aber rettet nachmals Europa vor dem viel gefährlicheren Uebergewicht des Ueberwinders? Sieg einer Partei ist immer ein bedrohlich aufgehobenes Gleichgewicht; denn zu dem alten Gewicht des Siegers tritt noch das ganze Gewicht des Ueberwundenen. Sparta war noch einmal so stark, als Athen gefallen; — nach Carthago's Ueberwindung war Rom Herrscherin der Welt!

Der Krieg war somit erklärt. Um ihn mit Nachdruck durchzuführen, sollte ganz Europa zu gleichem Zweck mit den Westmächten eng verbunden werden. Zuerst erfolgte der nähere Allianz-Vertrag zwischen England und Frankreich vom 10. April, worin man sich verband: 1) Den Frieden zwischen Rußland und der Pforte auf festen und dauerhaften Grundlagen wieder herzustellen, und Europa vor der Wiederholung ähnlicher Verwickelungen zu bewahren. (Wie konnten sie das? — der Sinn war: Rußland so zu schwächen, daß

es gar nicht an die Türkei sich sollte wagen können. Das war eine schwierige Aufgabe, die einen interminablen Krieg nach sich ziehen mußte. Sie rechneten freilich zur Unterstützung ihrer Waffen noch auf die Revolutionirung des Kaukasus, Polens, und vielleicht, wie sie hofften, in Folge Schwedischer Erinnerungen, auch Finnlands. Es war ein Fingerzeig ihrer Absichten!) — 2) Durch Aufstellung ausreichender Streitkräfte das Ottomanische Gebiet von den Russischen Truppen zu befreien. 3) Nur unter vorgängiger gemeinschaftlicher Berathung sich in Verhandlungen mit Rußland einzulassen. 4) Allen besondern Vortheilen für sich zu entsagen. 5) Die andern Europäischen Mächte zum Bündniß zuzulassen. — Dieser letztere Artikel war die Einladung an alle Mächte zum Beitritt; je mehr dazu, unter vorgespiegelten schönen Aussichten, bereit, desto besser; man bediente sich zu dem Ende selbst eines sanften Drucks, des compelle intrare. — Vorerst bildeten den Bund nur England, Frankreich, nebst der Türkei, die Ersten und Letzten Europa's; in nächster Aussicht hatte man Oestreich und das widerstrebende Preußen, das aber noch mehr umgarnt und bearbeitet werden mußte, was man Oestreich zu thun überließ, dessen Bemühungen man durch Noten, Zeitungsartikel, Parlamentsreden und Drohungen unterstützte; — in fernerer Aussicht standen Sardinien und Schweden; jenes, obwohl völlig außer Spiel, um sich durch Verdienste um den Bund Hoffnung zu Gebiets-Erweiterungen in Italien zu erwerben; dieses, durch die Anweisung auf Finnland, das ihm doch die Natur, oder wie Napoleon I. sagte, die Geographie absprach, und wofür es bereits Norwegen als Entschädigung erhalten hatte. — Eine Lockspeise für Ehrgeiz und Herrschsucht ist überall leicht gefunden, und man hatte in Paris für alle Mächte in der Révision de la carte de l'Europe die Tafel dazu servirt: da war für jeden etwas: der nordische Bär war groß, aus seinem weiten Fell ließen sich herrliche Stücke schneiden — in Aussicht, denn leider war der Bär noch nicht gefällt.

So wurden allmälig alle Hauptmächte in einem neuen Bündniß von Cambray gegen Einen Staat koalisirt, und dieser zu Land und Meer fast von allen Verbindungen abgeschnitten und unter eine

doppelte Pression gestellt: dem **wirklichen** Krieg und dem **angedrohten** Krieg, welcher letztere nicht weniger, ja **mehr** noch drückte als der andere, indem er die freie Handlung und Bewegung hinderte. Auf unabsehbar ausgedehnten Küsten, auf unermeßlichen Landstrecken mußte dieser Staat überall den Angriff erwarten, auf ihn bereit sein, ohne zu wissen oder ahnen zu können, wo er wirklich erfolgen werde. Er war in eine völlige passive Defensive versetzt, ohne irgendwo eine Offensive beginnen zu können; die passive Defensive führt aber zuletzt immer zum Unterliegen. Ueberall war jede Offensive untersagt: die Ueberschreitung des Balkans, ja der Donau, erklärte Oestreich für einen Kriegsfall, und Preußen unterstützte es. Dabei nahm die Oestreichische Aufstellung alles was an oder über die Donau vorging in Flanke und Rücken. Man konnte also die Türkei von der Europäischen Seite nicht angreifen. Auf der Asiatischen war es noch schwieriger; man wäre dabei auf den Kaukasus basirt gewesen, der lange nicht beruhigt war, und den die Westmächte dann unfehlbar in Feuer und Flammen gesetzt haben würden. — Wollte man, erzürnt über alle diese Hemmungen sich auf Oestreich losstürzen, und es über Galizien hinaus angreifen, so hob Preußen drohend den Arm und rief: „Halt! das ist der Krieg mit mir! Jeder Angriff auf Oestreichisches Gebiet ist für Preußen und Deutschland ein Kriegsfall.“ — So war man gebunden überall, von den Freunden so gut wie von den Feinden, mit Hunderten von verwundbaren Punkten. Die Lage war unerträglich und bot nirgends eine günstige Aussicht. Dieses aber drückte auch moralisch nieder. Im Lande herrschte viel Mißvergnügen; der Patriotismus überwog; — aber was er that, that er aus Pflichtgefühl, nicht aus Begeisterung; und entbehrte damit der wesentlichsten Ermunterung.

Oestreich war es wirklich zuletzt gelungen, Preußen und Deutschland seinen Zwecken dienstbar zu machen, und sie zur Gewährleistung des gesammten Besitzstandes seiner Monarchie, außerhalb wie innerhalb Deutschlands zu bewegen, wodurch es bei den fernern Schritten, die es mit den Westmächten gegen Rußland vorhatte, freie Hand erhielt. Alles was Feinheit und schlaue List vermögen, war aufgeboten

worden, Preußen jenen Vertrag, der es lähmte, abzugewinnen. Hier in der Kürze die Art wie es geschah.

In den letzten Tagen des März 1854 war der Feldzeugmeister Heß von Oestreichischer Seite in Berlin angelangt, um die Verhandlung wegen des Bündnisses zwischen Oestreich und Preußen zu führen. Er hatte zur Unterhandlung zwei Generale verlangt, da der Gegenstand militairischer Natur sei. Der Regel nach hätte die Wahl den Kriegsminister Bonin und den Stabschef, General Reiher, treffen müssen, beide bekannt als Russenfeinde. Der König, dessen Mißtrauen erweckt war, ernannte die Generale Gerlach und Gröben. Heß lehnte die Unterhandlung mit ihnen, die als Russenfreunde galten, ab; so unternahm sie dann zuletzt der Ministerpräsident Manteuffel, unter Oberleitung des Königs. Dieser war voll Zuversicht und äußerte: „er werde versuchen, Oestreich zu retten, indem er es an Preußen binde, und sich von ihm nicht fortreißen lasse; — nur Furcht und Rathlosigkeit hätten Oestreich steuerlos hin und her schwanken lassen." *) — Wie täuschte er sich! — er sollte es nur zu bald gewahr werden. — Die Forderungen Oestreichs gingen weit; der König wollte nur wenig bewilligen; vor allem sich nicht binden lassen; so kam man nur langsam vorwärts. Heß hatte den Uebergang der Russen über den Trajans-Wall (zwischen Rassowat, Karasu, bis zum Schwarzen Meer) als Kriegsfall stellen wollen. Der König erwiderte unwillig: „er wolle keinen Krieg mit Rußland — auf keinen Fall." — Da gab Heß zuletzt zu verstehen: „wenn Preußen den Schwierigen mache, so werde man sich ganz den Westmächten in die Arme werfen; alles dazu sei vorbereitet." — Der König erschrak: das war der offene Krieg mit Rußland, in den nothwendiger Weise ein Theil von Deutschland, wenn nicht das ganze, mit hineingezogen ward; — damit ein Zerfahren, ein Zerfallen Deutschlands. Das mußte verhindert werden. — So nachgiebiger gestimmt, näherte er sich dem Unterhändler wieder. Er hatte aber seine schwache Seite verrathen; und mit geschick-

*) Worte des Königs zu einem Russischen Unterhändler.

ter Benutzung derselben setzte nun Heß alles durch. Dieser stellte, mit geheimen Rückgedanken, zwei Bedingungen als sine qua non auf: 1) Eine gemeinsame Forderung an Rußland, die Donau-Fürstenthümer zu räumen; und 2) eine völlige Freiheit des Handelns für sich. — Oestreich hatte nämlich selber die Besetzung der Fürstenthümer im Sinne, so wie auch Serbiens und Bosniens, unter dem Vorwand: ein Aufstand in diesen Provinzen, den Rußland vielleicht begünstige, lege ihm die Pflicht auf, ihn niederzuwerfen. Einmal im Besitz, hätte sich das Weitere ergeben. — Diese Forderung empörte den König, dessen Absicht eben gewesen, Oestreich durch Preußen zu binden; selbst Manteuffel, trotz seiner Furchtsamkeit, wollte so weit nicht gehen. — So schien das Bündniß weit hinausgeschoben. Doch, man wußte den König bei seiner oben angedeuteten schwachen Seite zu fassen; man versicherte ferner: Oestreich wünsche den Krieg mit Rußland durchaus nicht, und werde ihn vermeiden: alles Vorgeschlagene seien nur Sicherheits-Maßregeln; wenn Rußland nicht selber angreifend vorgehe, so bleibe es beim Frieden. — Bestimmte Fälle wurden aufgestellt, die allein zur Ergreifung der Waffen berechtigen sollten, und damit der Krieg von Rußland selbst abhängig gemacht. — So gemildert dargestellt, ließ sich der König bewegen, in alle Bedingungen zu willigen, und am 20. April jene Uebereinkunft zu unterzeichnen. Das war ein schwerer Schlag für Rußland; es raubte ihm seinen letzten, sichersten Freund, den es in eine feindselige Stellung zu ihm setzte; und es verengerte ihm zugleich seinen schon ohnehin beschränkten Wirkungskreis zum Handeln. — Wäre man Preußischer Seits weniger befangen gewesen, so hätte man die Entscheidung in der Hand behalten; man hätte erkannt: daß Oestreich es wäre, welches verlangte, und Preußen, welches bewilligte. Oestreich wollte nämlich von ihm die Garantie seiner außerdeutschen Staaten. Das Vorschreiben der Bedingungen wäre demnach an Preußen gewesen; und doch war es Oestreich, das, mit geschickter Ausbeutung der edelmüthigen Furcht des Königs, den Vertrag diktirte.

Derselbe bestand aus dem Traktate selbst, einem Zusatz-Artikel

und einer geheimen militairischen Konvention. Im Traktate garantirte man sich gegenseitig den Besitzstand, mit Inbegriff des außerdeutschen; jeder Angriff auf den Einen gelte auch als gegen den Andern. Eben so versprach man die Deutschen Interessen zu schützen, selbst wenn eine der Mächte aktiv vorgehen sollte. Zu dem Ende sollte ein Theil der Streitkräfte auf den Kriegsfuß gebracht werden. Zum Schluß verpflichtete man sich, kein Bündniß mit einer andern Macht abzuschließen, das nicht in völliger Uebereinstimmung mit den hier aufgestellten Grundlagen wäre. (Oestreich war nämlich immer besorgt, Preußen möchte eine Allianz mit Rußland eingehen.)

Der Zusatz-Artikel bezeichnete die Kriegsfälle. Rußland solle aufgefordert werden, nicht weiter auf Türkischem Gebiet vorzurücken, und die Donau-Fürstenthümer zu räumen. Falle die Antwort nicht befriedigend aus, und Einer der Contrahenten ergreife weitere Maßregeln, so muß der andere dessen Gebiet schützen. Sollte aber gar eine Einverleibung der Fürstenthümer erfolgen, oder ein Uebergang über den Balkan, so sollten beide Theile offensiv vorschreiten.

In der Militair-Konvention endlich verpflichtete sich Oestreich mit 250,000 Mann in einem noch festzusetzenden Zeitpunkte aufzutreten; Preußen dagegen concentrirt 100,000 Mann in Ostpreußen, Posen und Schlesien, und bringt sie im Nothfall auf 200,000 Mann. — Die den Heeren zu gebende Richtung soll nach dem Grundsatze bestimmt werden: daß die gegenseitige Unterstützung nur einfach die Zurückweisung von Angriffen zum Zweck habe.

Man erkannte nun wohl in Berlin, daß die von Oestreich eingegebene Fassung des Schutz- und Trutzbündnisses es ihm ermöglichen würde, sich von der Preußischen Neutralitätspolitik loszumachen und aktiv gegen Rußland vorzugehen; und daß man, wenn Preußen die Gefahr nicht zeitig erkenne und den Traktat rechtzeitig für aufgelöst erkläre, es leicht in eine seinen Wünschen entgegengesetzte Politik hineingezogen werden könne. — Heß suchte zu beruhigen und die erwachten Zweifel durch wiederholte Versicherungen zu beschwichtigen: „Daß Oestreich an eine Schmälerung der Russischen Macht-

stellung nicht denke, und ein handelndes Vorgehen möglichst vermeiden werde." Um Oestreich in diesem Sinn festzuhalten, und dessen offenen Anschluß an die Westmächte zu verhindern, glaubte man über die Fassung des Bündnisses wegsehen zu müssen. Man rechnete dabei zugleich auf den Einfluß, den man über das Oestreichische Kabinet gewinnen würde, und wodurch man es von allen feindseligen Schritten gegen Rußland zurückzuhalten hoffte.

So war man über die Worte des Vertrags einig, nicht aber in Hinsicht der Gesinnungen und Tendenzen. Die gingen weit auseinander. Oestreichs Absicht war: Preußen von einer Allianz mit Rußland abzuwenden und für Oestreich als Stütze und Rückhalt zu gewinnen, während es für sich die volle Freiheit der Handlung behielte, um auf dem Südtheater je nach den Umständen aktiv aufzutreten und seine besondern Pläne zu verfolgen. Preußens Absicht dagegen ging dahin: Oestreich von den Westmächten abzuziehen, es im Frieden festzuhalten, und sein Mißtrauen gegen Rußland zu beseitigen, indem es selber zwischen ihnen vermittelte. Nur in Einem Punkte vereinigten sich die beiden Mächte: *in dem Wunsche nach Frieden.* Aber sie irrten sich in ihrer Ansicht darüber. *Sie glaubten, der Friede müsse erfolgen, wenn man Rußland hindere, in der Türkei vorzurücken.* Aber im Gegentheil, ein schneller Frieden war nur dann zu erhalten, entweder wenn die Westmächte *keine* entschiedenen Erfolge erhielten, oder wenn Rußland *entscheidende Erfolge* errang; was beides den Ansprüchen der Erstern ein Ende gemacht haben würde. Sie erwogen nicht, daß es nicht Rußland war, welches den Krieg suchte, sondern die Westmächte; daß demnach nichts schneller zum Frieden führen müsse, als getäuschte Erwartungen derselben und dringende Befürchtungen wegen der Türkei. — Statt also die Aktion Rußlands zu hindern, hätten sie sie begünstigen sollen; wollte Rußland darüber seine Ansprüche steigern, so waren sie immer da, um dem, im Verein mit den Westmächten, ein gebietendes Veto entgegenzusetzen. So aber hemmten sie auf alle Weise die Handlungen der Macht, die in ihren letzten Anerbietungen gezeigt hatte, daß sie zur Erhaltung des Frie-

dens das Möglichste zu thun bereit sei; und unterstützten dagegen so viel sie konnten die der kriegslustigen Mächte, obgleich darunter eine war, deren verborgene, obgleich von jedermann errathene Intentionen sie schon lange beargwöhnt hatten. Diese irrige Ansicht führte denn auch dahin, daß, ehe wenige Jahre vergingen, sie beide, vornämlich aber eine von ihnen, nur zu sehr Ursache fanden, ihre begangenen Mißgriffe zu bereuen, indem sie selber nach Kräften mitgewirkt hatten, jene Krieg und Umsturz in sich bergende Macht hoch über sich emporzuheben.

Den fernern Gang der Unterhandlungen, den Ausbruch und die Führung des Kriegs lassen wir bei Seite und schließen hier. Unser Zweck war nur darzulegen, durch welche Künste und Manöver der Orientalische Krieg herbeigeführt ward, und damit ein Stück Weltgeschichte zu geben; denn jene Künste waren staunenswerth, und verriethen in der Behandlung der Menschen und der Dinge eine überlegene Meisterschaft, die freilich nicht dem Französischen Minister des Auswärtigen, sondern einem Höheren zugeschrieben werden muß; denn jener Minister zeigte oft sein Ungeschick, und die von ihm ausgehenden Staatsschriften waren hohl, phrasenhaft, rhetorisch, überhaupt von geringem Werth. Die des Russischen Ministeriums des Auswärtigen dagegen waren in sich abgerundete Meisterstücke*); und doch bewirkten sie nichts, weil die Strömung einmal gegen Rußland gerichtet war: auf eine lange Aktion war die Reaktion eingetreten.

Wie groß aber die Kunst war, die der Kaiser der Franzosen in der Entwickelung seiner Pläne offenbarte, mag folgender Ueberblick zeigen:

Am 1. Mai 1853 stand Rußland groß und gefürchtet da; Oestreich und Preußen mit ihm eng verbündet; Dänemark und Schweden mit Vertrauen oder Furcht auf dasselbe blickend; die Tür-

*) Man erinnere sich oder man lese z. B. das Memorandum vom 19. Febr. (3. März) 1854, worin der Graf Nesselrode den ganzen Gang der Orientalischen Sache niederlegte (bei Jasmund, I. 248), ein unübertreffliches Meisterstück in seiner Art.

kei mit Zagen; Polen ohne Hoffnung. — England äußerlich Freund; Frankreich allein auf gespanntem Fuß und heimlicher Feind. Rußland führte überall das große Wort.

Ein Jahr später am 1. Mai 1854. Rußland von aller Welt verlassen und isolirt; von seinen Freunden aufgegeben, so daß sie zum Theil ihm feindlich gegenüber traten; überall angefeindet, verläumdet, bekriegt; ein allgemeines Halloh gegen dasselbe; selbst von der Türkei ward es mit Schmutz beworfen. Nirgends ein Freund, ein Helfer; und halb Europa ihm gegenüber in den Waffen.

Was bewirkte diesen erstaunlichen Umschwung in so kurzer Zeit? — Eines Mannes von der Leidenschaft gespornte Schlauheit, unterstützt von der künstlich aufgereizten Leidenschaft der Welt. Was ist dem überlegenen Verstande nicht alles möglich! —

Die Künste nun, durch welche diese Wendungen und Wandlungen bewirkt wurden — wir haben sie im Lauf dieser Schrift angedeutet; hier nur noch einige übersichtliche Worte.

Leitende Ideen bei Louis Napoleon waren: sich auf dem Thron zu befestigen und die Bonapartische Dynastie in Frankreich wieder herzustellen und populär zu machen.

Wodurch konnte das geschehen? — Etwa durch liberale Einrichtungen im Innern? — Sie waren verbraucht, durch die Regierung Louis Philipps ausgenützt, und hatten zu halber Anarchie geführt. — Ein anderes, besser auf die Leidenschaft der großen Masse des Volks Berechnetes mußte man suchen. — Gier nach Gleichheit, nach Ehre und Ruhm: das waren die unterscheidenden Karakterzüge des Französischen Volks, an diesen mußte man es fassen. — Der Gleichheit, dieser Errungenschaft von 1789, war durch die vorhergehende Regierung hinreichend Genüge geschehen; es blieb die Ehre und der Ruhm, besonders der Waffenruhm, den sie zurückgesetzt hatte. Dieser mußte aufgefrischt werden; durch Erfolge auf diesem Boden gewann man leicht die ganze Nation und ward populär. Krieg lag demnach in den ersten Zwecken; aber dieser Krieg mußte glücklich sein, daher mußte man mit Vorsicht und auf allen Seiten gesichert zu demselben vorschreiten. Das konnte nur durch gehörige

Erforschung und Bearbeitung des vorhandenen moralischen Bodens geschehen, durch hinlängliche materielle Rüstungen, endlich durch gewonnene zahlreiche Bundesgenossenschaften. Zugleich mußte man den Punkt auskundschaften, wo man seine Hebel am besten ansetzen könnte; man mußte die schwache Seite, le défaut de la cuirasse, in der Lage und Stellung der Europäischen Mächte zu durchdringen suchen. Diese zeigte sich in der immer stärker um sich greifenden Revolutionskraft und der daraus folgenden innern Entzweiung, in der Auflehnung gegen alle Obrigkeit, in dem Haß des Demokratismus gegen den Conservatismus, und am meisten gegen dessen starren und gefürchteten Vorkämpfer, Rußland; — in den wiederauflebenden Bestrebungen des Katholicismus und seinem Ringen gegen den orthodoxen Gräcismus, vornämlich im Orient; endlich in dem Siechthum und Absterben jener Macht, deren nominales Bestehen einen Bund verschiedener Völker, Racen und Religionen zusammenhielt; deren nächst erwarteter Tod aber diesen lösen, die Einzelnen gegen einander treiben, und einen Wettkampf von Forderungen und Ansprüchen zahlreicher, gieriger Erben und Nachbarn erwecken mußte. Da waren die Schwächen der damaligen politischen Lage Europa's; und bei diesen faßte sie Louis Napoleon. Doch zuvor hatte er noch eine andere Schwierigkeit zu überwinden. Der erste Napoleon hatte Europa mit Furcht und Schrecken erfüllt; als es gelang ihn zu stürzen, war die erste Bedingung der Wiener Verträge: „förmlicher Ausschluß der Bonapartischen Dynastie". — Und trotzdem saß wieder ein Napoleonide auf dem Französischen Thron. Alle Regierungen, alle Völker hatten den Blick mit Mißtrauen auf Frankreich und dessen Herrscher gerichtet: jeder Schritt desselben wurde beobachtet, überwacht; noch bestand die Koalition der vier Mächte von 1814 (welche man nur zu häufig mit der heiligen Allianz verwechselt, die ganz etwas Anderes bezweckte): die kleinste Bewegung am Rhein oder in Italien hätte sie wach gerufen. Da zeigt sich nun das Bewundernswerthe in dem Spiel des neuen Französischen Herrschers, das wohl Kombinirte in seinen Berechnungen und Handlungen. Ganz von weitem, ganz unmerklich rief er den Orientalischen Streit hervor,

und versetzte dadurch den Kampfplatz an einen Ort, wo nicht Frankreich, sondern dessen Gegner Rußland eben so ängstlich, wie Frankreich am Rhein, beobachtet und überwacht ward. Das war einer jener Meistergriffe, worin sich der überlegene Geist verräth. Hier konnte er im Voraus auf zwei der ersten Mächte Europa's als künftige Verbündete rechnen; jeder hier gethane Schritt erregte nicht Argwohn sondern Beifall. Er gewann vornämlich England, das mit Rücksicht auf seine Asiatischen Staaten und auf Handelsvortheile die Türkische Wirthschaft am Bosporus in die zärtlichste Affektion genommen; er gewann Oestreich, das mit England die Vorliebe für den stationairen, unschädlichen Nachbar theilte. Beide dieser Staaten beeifersüchtelten hier Rußland: England aus politischen Gründen, Oestreich auch aus religiösen und ethnischen. Darum waren der Streitpunkt und die Streitsache auch andererseits so klug gewählt, weil er dadurch auf einmal das ganze katholische Europa für sich gewann. Mit drei solchen Bundesgenossen, wie England, Oestreich und dem katholischen Europa konnte man schon etwas unternehmen, zumal wenn man an der Spitze einer Macht wie Frankreich stand; — und den Streit einmal entzündet, war man sicher, durch kluge Behandlung aller dieser Potenzen, durch geschickt zur rechten Zeit in der bezielten Richtung ergriffene Initiative, jene gewaltigen Mächte überall dahin zu bringen wo man es für nothwendig erachtete. Wir gehen nicht weiter in diese Materie ein; unsere ganze Schrift gibt die nähern Belege; wir wollen nur einige der Hauptprincipe, die Louis Napoleon bei seinem Verfahren befolgte, darlegen.

Louis Napoleon hatte sein erstes Geschick in der Wahl seines Kriegsschauplatzes gezeigt; sein zweites zeigte er in der Behandlung der Bundesgenossen, die diese Wahl ihm gab oder seine Gewandtheit ihm erwarb. In dem Bewußtsein, daß er noch mit Mißtrauen angesehen werde, hielt er sich vorsichtig zurück und vermied jedes isolirte Handeln; schob dagegen die Bundesgenossen vor, lenkte sie aber an fast unbemerkbaren Leitfäden, stachelte sie, wo es nöthig, oder ergriff selber die Initiative, um sie nach sich zu ziehen. So mußten sie, ohne es zu ahnen, seinen Zwecken dienen. Um immer sicher zu

gehen, erforschte er die Ansichten und Meinungen der herrschenden Persönlichkeiten an den Höfen, und richtete darnach die Insinuationen und Vorschläge, die er machte, ein. — Ein erstes und wichtigstes Ziel für ihn war, die alten Bande zu lösen, die der Argwohn gegen seine Dynastie geknüpft und gegen ihn zusammenhielt; und hier benahm er sich mit unübertrefflichem Geschick. Den Argwohn gegen sich tilgte er durch den größern, den er gegen den Gegner zu erwecken wußte; schürte versteckten Unwillen oder alten Groll; machte jeden aufmerksam auf die eigenen Vortheile und die vom Gegner drohenden Nachtheile und Gefahren; regte durch Winke, Andeutungen und Versicherungen die Begierden und Hoffnungen an, und eröffnete ihnen zugleich lockende Aussichten: kurz, er wußte alle die feinen Mittel des divide et impera in Anwendung zu bringen. Nur leise und behutsam ging er dabei vorwärts; mit scheinbar unbedeutenden Anfängen begann er, aber jeder mit Folgerichtigkeit gethane Schritt brachte ihn seinem Ziele näher; und so von Schritt zu Schritt fortschreitend, erreichte er zuletzt alles was er wollte. Um die Gemeinsamkeit herbeizuführen, warum es ihm zur Beseitigung jedes Verdachts hauptsächlich zu thun war, betrieb er zuerst Gesandten-Berathungen; von diesen kam es zu Konferenzen; von den Konferenzen zu gemeinsamen Noten, Erklärungen und Protokollen; und da so die Gemeinsamkeit hergestellt war, gelangte er leicht wohin er zielte, zu Konventionen, Verträgen, Allianzen; und so bewog er Mächte, die ihn Anfangs mit Argwohn und Mißtrauen betrachtet, sich fest an ihn zu schließen und in Verbindung mit ihm durch alle Chancen zu gehen. Durch diese Künste, durch seine kluge Behandlung der Menschen und ihrer Leidenschaften, und vorzüglich auch durch Beachtung und Benutzung der Zeitströmungen brachte er es dahin, daß Frankreich, jüngst noch scheel angesehen, übermüthig gering geschätzt und in allen seinen Schritten beargwöhnt, unter seiner Führung, ehe man die Hand umwandte, die populärste, geachtetste und gefürchtetste Macht Europa's ward.

Ein zweites Ziel, das er bei seinen politischen Operationen immer fest im Auge behielt, war, den Gegner möglichst zu isoliren,

und so viel Freunde und Bundesgenossen um sich zu schaaren als es anging. Wenn er nun dieses Ziel, wie wir soeben betrachtet haben, dadurch erstrebte, daß er durch seine Diplomatie auf die leitenden Staatsmänner der Kabinette wirken ließ, so ist doch auch noch ein anderer mächtiger Factor in Betracht zu ziehen: die Presse, namentlich die Französische, in ihrer Einwirkung auf die öffentliche Meinung.

Das Verfahren der Presse, von welcher sich allerdings nicht immer gewiß sagen läßt, wie weit sie inspirirt war oder nicht, war klug berechnet. Es geschah auf doppelte Weise: die eine war, indem man dem Gegner gehässige Pläne aufbürdete; man schob seinen Absichten irgend ein selbstgeschaffenes Phantom unter, und behauptete keck, mochte er sich noch so sehr dagegen sträuben, er habe dieses im Auge, das sei sein Ziel; ja selbst bei seinen edelsten Bestrebungen deutete man winkend auf versteckte Hintergedanken. Alle seine Schritte und Handlungen wurden verdächtigt und jenem Phantom angepaßt; da half alles Abwehren nichts, man wiederholte die Insinuationen so oft, mit so vielem Detail, und von so verschiedenen Seiten, daß die Menge, weil sie immer dasselbe hörte, die Sache für unbestreitbare Wahrheit nahm und daran wie an ein Axiom glaubte. — Bei der andern Weise benutzte man ein von untergeordneten Handlangern geschmiedetes Material zu seinen Zwecken. Man denke nur an das sogenannte Testament Peters des Großen, an die plump geschmiedete Instruktion, die Graf Nesselrode dem General Budberg in Bucharest gegeben haben sollte; an so viele Schreiben, angeblich von hohen Personen, und an hundert und tausend ähnlicher Machwerke, die zu Ungunsten Rußlands producirt wurden. Man hatte hier vortreffliche Handlanger an den Polen, die ein besonderes Geschick besaßen, dergleichen Unwahrheiten und Falsa zu fabriciren. Man berief sich auf diese Produktionen als auf unbestreitbare officielle Thatsachen, und zog die gehörigen Folgerungen daraus; wurde die Falschheit später erkannt, so war die Wirkung schon geschehen und der Zweck erreicht. Indem man künstlich etwas Wahres zu dem Erfundenen mischte, um dieses besser zu beglaubigen, und alles auf

die beabsichtigte Wirkung berechnet zusammenstellte, gelang es zuletzt, den Gegner so schwarz zu machen, daß mit Rücksicht auf ihn jeder Schritt billig und erlaubt schien. — Solcher Mittel bediente man sich in diesem Streit der „Civilisation" gegen die „Barbarei"; und so gelang es, Völker und Regierungen in Bewegung zu bringen, und halb Europa zum Kampf mit Einer Macht heranzuhetzen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.